



PHANTAST



5 - HUMOR

Artikel

Humor - Leitartikel von Judith Gor	7
Nicht nur lustig. Der tiefsinnige Terry Pratchett - von Rupert Schwarz	30
Humor in Mangas: süß, absurd und herrlich übertrieben - von Katja Bürk	35
Sprotniggen Spaß. Eine lockere Analyse der Comic-Serie 2000 AD - von Kai Bosse	39
5 humoristische Fragen an 5 Autoren	
Markus Heitz	51
Thomas Elbel	55
Kathleen Weise	58
Volker Ludewig	61
Boris Koch	64
Interview mit Jens Lossau und Jens Schumacher	69

Rezensionen

Hitchhikers Guide to the Galaxy (Comic)	11
Der Schädel schmied (Jens Lossau & Jens Schumacher)	13
Die Nacht der lebenden Trekkies (Kevin Anderson & Sam Stall)	15
Fledermausland (Oliver Dierssen)	17
SKy Doll (Barbucci & Canepa)	20
Die Köche - Biss zum Mittagessen	22
Tiefschwarz und bitterböse: Die Bücher ohne Namen, ohne Staben und ohne Gnade	26
Alles ist gut (Thomas Ziegler)	32
Firefly - Aufbruch der Serenity	48
Die Reise zum Mars - Humor zum abgewöhnen (Eric Idle)	66

Kurzgeschichten

DRACONTOCOPROS von Christian von Aster	77
Kampf dem Bampf von Tommy Krappweis	85

Impressum	89
------------------	----

FeedBack



...die neue Ausgabe ist traumhaft....optisch wie inhaltlich einfach gelungen...ein kleines Juwel....

(„marcus“ auf literatopia.de)

Ich habe gerade den Phantasten durchstöbert! Hammer!

Ich werde noch ein Weilchen brauchen, bis ich ihn ganz gelesen habe. Aber ich bin seeeeeeeeeeeehr angetan! Tolle Arbeit

(„mina“ auf literatopia.de)

Mit der Wahl dieses durchaus überraschenden Themas gelingt dem Redaktionsteam ein hervorragendes Kunststück. Sie haben eine Ausgabe kreiert, die sowohl alte

Phantastikhasen, als auch interessierte junge LeserInnen anspricht und beiden Gruppen durch interessante Inhalte gerecht wird.

Phantast Nr. 4 – Das Heft für die ganze Phantastik Familie!

Neben traumhaften Artikeln gibt es ein Interview, mit dem Nerdpol Verlag und den Autorinnen Mechthild Gläser und Tanja Heitmann, Rezensionen und Buchempfehlungen, sowie eine Kurzgeschichte von Stephanie Mühlstep, in dem aktuellen Magazin u.v.m. zu entdecken.

Reinschauen lohnt in jedem Fall, denn den Machern von Phantast gelingt es auch in Nr. 4 ein sehr ehrgeiziges Projekt zu verwirklichen und trotzdem vom inhaltlichen Anspruch auf ein breites Leserspektrum zu zielen.

(Feenfeuer auf <http://feenfeuer.wordpress.com/>)

Heute haben wir unser Belegexemplar erhalten und ich muss schon

sagen: Alle Achtung, was den Inhalt und die Aufmachung/Gestaltung des Buches angeht. Ich freue mich jedenfalls sehr, dass hier als zusätzliches „Schmankerl“ unter anderem auch eine Kurzgeschichte von Sean und mir zu finden ist. Der Storytitel ist Programm, denn es scheint beinahe „Eine notwendige Sache“ zu sein, dieses phantastische Jahrbuch 2011 zu erstellen, wenn man sich anschaut, was hierin alles enthalten ist. Das Cover an sich ist schon ein „Hingucker“, wie ich finde

(Susanne O’Connell auf ihrem Blog schreibblaune.wordpress.com)

Der PHANTAST ist sicherlich DER Fanzine-Newcomer des vergangenen Jahres.

(Fandom Observer)

[Diesen Spruch habe ich mir auf ein A3-Plakat ausgedruckt und meine Wand damit beklebt! Anm. des Herausgebers]

Habe ich schon mal gesagt, dass ich Fanzines liebe? Nein? Gut, dann tue ich es hiermit. Doch Dank moderner DTP- und Drucktechnik ist die Grenze zwischen "Fan"-zine und "Maga"-zine ohnehin längst verwischt und vielleicht sollte ich eigentlich nur noch von Magazinen sprechen. So ist das auch beim PHANTAST-Jahrbuch, das neben seinen bisherigen .pdf-Ausgaben nun auch eine sehr hochwertige Printausgabe erhalten hat (quasi als Zusammenfassung der bisherigen Ausgaben und einigen Ergänzungen).

(Sean O'Connell auf seinem Blog wortwellen.wordpress.com)

Sehr geehrter Herr Eglseer, herzlichen Dank für das schöne Belegexemplar (zu „Jan Mayen“) des Phantast-Jahrbuchs 2011. Der Band ist wirklich sehr ansprechend geworden.



Ich habe auch schon darin gelesen und möchte als „Beweis“ einen kleinen Hinweis zu S. 35 geben: Das Buch „Die Rakete zu den Planetenräumen“ von Hermann Oberth (ich konnte ihn seit 1967 mehrfach treffen bzw. besuchen) aus dem Jahr 1923 war kein Roman, sondern ein wissenschaftliches Sachbuch, vorgesehen als Dissertation, als solche allerdings aus formalen Gründen (keiner Fakultät zuzuordnen) nicht zugelassen. Das Buch hat Oberth 1929 erheblich erweitert und un-

ter dem Titel „Wege zur Raumschiffahrt“ veröffentlicht. Während der Drucklegung des Buchs war Oberth in Babelsberg bei der UFA als technischer Berater für den Film „Frau im Mond“ tätig. Das Mondraumschiff im Film entspricht dem schon 1923 von Oberth vorgeschlagenen und in „Wege zur Raumschiffahrt“ ausführlich beschriebenen „Modell E“. Das (auch als Roman erschiene) Drehbuch für den Film hat allerdings Fritz Langs damalige Ehefrau Thea von Harbou verfasst.

Dieter von Reeken

Meine Bücher sind echt klasse! Keine Knicke, keine Ecken eingedrückt. Das Cover streichele ich schon seit gut 10 Minuten, weil es sich so hübsch anfühlt. Und die Bilder sind echt klasse! Nicht nur auf dem Cover, sondern auch im Büchlein.

(Leser auf facebook)



DER FACHVERLAG FÜR PULP-THRILLER, HORROR & SCIENCE FICTION präsentiert ...



SCOTT BRADLEY: Blondinen, Blobs & Blaster-Schüsse

Scott Bradley ist der galaktische Problemlöser – eine rauhbeinige Söldnerseele, die jenseits von Gut und Böse operiert und je nach Tageslaune mal Rebellen, mal Regimes beseitigt. Phaserkanonen klar!

ISBN: 978-3-9502558-1-2 (230 Seiten; € 14,-)

DAS BUCH DER LEBENDEN TOTEN

Die Zombies sind wieder da! Bei EVOLVER BOOKS wüten sie in Versuchslabors, machen die Schrecken der Weltkriege noch schrecklicher, verspeisen sogar Samurai – und fühlen sich auch im Chefbüro wohl. Reservieren Sie sich einen Leseplatz in der Hölle ...

ISBN: 978-3-9502558-1-2 (230 Seiten; € 14,-)

THE NAZI ISLAND MYSTERY

Alarm beim MI6: Verrückte Wissenschaftler basteln im Vierten Reich an gefährlichen Klon-Experimenten. Nur Superagentin Kay Blanchard mit ihrer Vorliebe für Sex, Drogen und lautloses Töten kann die Verschwörer aufhalten. Ultimativer Thriller-Trash mit Werwolf-Aliens und Russ-Meyer-Bräuten.

ISBN: 978-3-9502558-0-5 (136 Seiten; € 11,-)

DIE LUCIFER CONNECTION

Privatdetektiv Gill ermittelt zum zweiten Mal – und noch gnadenloser. Nach Martin Compart's Sensationsroman „Der Sodom-Kontrakt“, in dem der Exsöldner Korruption und Perversion bis in höchste EU-Kreise verfolgte, kämpft er nun gegen Catnapper, mächtige Satanisten und die tödlich heiße Hölle des afrikanischen Dschungels.

ISBN: 978-3-9502558-4-3 (400 Seiten; € 16,80)

Ab Herbst 2012: POL POT POLKA

In Kambodscha ist die Hölle los ... und die schlagkräftigste MI6-Agentin aller Zeiten: Kay Blanchard is back – und mit ihr die ultimative Fortsetzung von r.evolver's Kult-Thriller „The Nazi Island Mystery“.

ISBN: 978-3-9502558-6-7 (130 Seiten; € 11,-)

SOFORT BESTELLEN AUF www.evolver-books.at

Humor

Ein Leitartikel von Judith Gor

Nachdem wir uns im letzten Jahr eher unkonventionellen, düsteren, klassischen sowie verträumten Themen gewidmet haben, wollen wir uns und unseren Lesern nun ein humorvolles Intermezzo gönnen.

Denn wer liebt sie nicht, die bissigen Dialoge, die jedes Fantasyepos charmant auflockern? Ob Persiflage, Sarkasmus oder Slapstick – auch die Lachmuskeln der Phantastik-Fans wollen gereizt werden. Die Redaktion selbst amüsiert sich auf dem jährlichen Zusammentreffen in Frankfurt prächtig, was zumeist an hier unangebracht erscheinenden Insiderblödeleien liegt, aber ab und an auch an grotesken Neuerscheinungen, die kein Verlag ohne zuckende Mundwinkel vorstellen kann.

In der fünften Phantast-Ausgabe soll es um Autoren gehen, die Elben auf den Strich

schicken, sich selbst für Vize-Gott halten oder auch ein Faible für spontane Mutationen durch verseuchtes Grundwasser pflegen. Um Bücher, in denen GEZ-Zwerge und Flederermäuse dem Protagonisten das Leben zur Hölle machen oder in denen die Höllenkreaturen selbst so lange durch den Dreck geschleift werden, bis man schließlich einen alkoholabhängigen Serienkiller für den Guten hält. Wir selbst widmen uns dabei den humorvollen Werken, während sich Jens Lossau und Jens Schumacher an Fachsimpelei über die Definition von Humor versuchen und andere nach einem Ehefrauenupgrade rufen. Ja – wir haben uns an humorvollen Interviews versucht, gleich fünf (sechs) Mal!

Humor wird in Rezensionen eigentlich immer als Positiv-

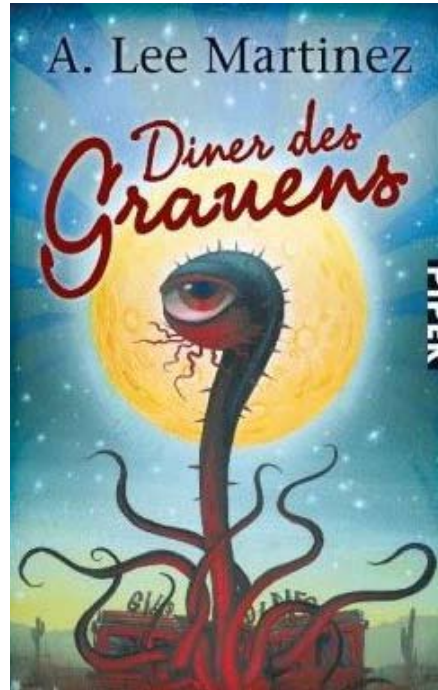
kriterium herausgegriffen und trägt maßgeblich zum sogenannten Lesespaß bei. Auch in todernsten Geschichten braucht es Momente der Auflockerung, kleine Dummheiten und fetzige Dialoge, die die emotionale Spannung zwischen den Charakteren darstellen und gleichzeitig lösen, sodass man die Protagonisten gleich viel sympathischer finden kann. Meist tritt Humor innerhalb phantastischer Geschichten „nur“ als Stilmittel auf, manchmal etwas gezwungen, manchmal locker-flockig aus der Hüfte. Auch Bernd-das-Brot-Erfinder Tommy Krappweis hat sich an Fantasyromanen versucht und letztlich jugendliche Comedy mit germanischem Götterhintergrund kreiert. Oliver Diersen setzt dagegen auf skurrile Ideen und die daraus resultierende Situationskomik, inklu-

sive überfordertem Protagonisten, und zieht das scherzbeladene Konzept ganze Romane lang durch. International gilt sicherlich Terry Pratchett als humorvollster Autor. Mit seinem intelligenten Witz hat er bereits Millionen Leser begeistert. Dark-Fantasy-Romane hingegen bringen Humor meist in Form spritziger Dialoge ein, in denen die weiblichen Heldinnen kräftig gegen ihren Traumprinzen sticheln. Aus anfänglicher Ablehnung wird schnell

erotische Spannung, und auch wenn es inzwischen geradezu klischeehaft ist, dass Gestaltwandler und Vampire sich in punkto Sarkasmus gegenseitig übertreffen, so darf gerade der schwarze Humor für viele Leserinnen nicht fehlen. Zu den amüsanten Leckerbissen der Dark Fantasy zählen unter anderem die *Ghostwalker*-Reihe von Michelle Raven, *Stadt der Finsternis* von Ilona Andrews und Katie MacAlisters *Dragon Love*. Horror-Romane hingegen

servieren auch mal Armageddon mit Fritten wie in *Diner des Grauens* von A. Lee Martinez oder zelebrieren einen triefend schwarzen und makabren Humor wie in *Das Buch ohne Namen* von Anonymus.

In der Science Fiction ist der Humor oftmals und gerne derb, insbesondere im Cyberpunk, in dem die Protagonisten meist abgewrackte Hacker sind, die mit bissigen Kommentaren für einige Lacher sorgen. Beispiele wären hier William Gibson mit



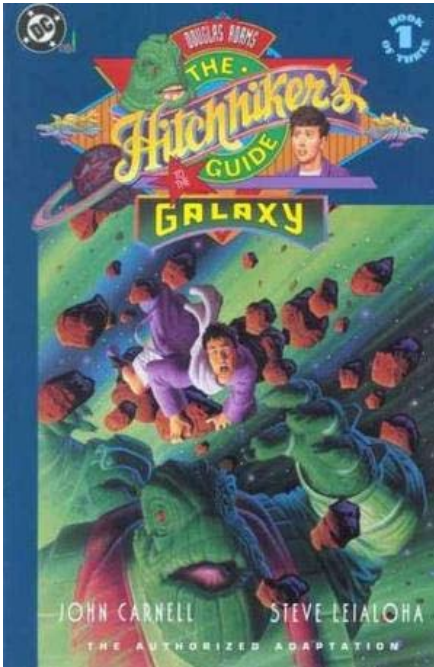
seiner *Neuromancer*- und *Bridge*-Trilogie, aber auch diverse *Shadowrun*-Romane, die ebenso eine harte Sprache pflegen. Auch die derzeit populären Jugenddystopien trumpfen mit humorvollen Einschüben auf, wobei diese ähnlich wie in der Dark Fantasy auf hitzigen Kabeleien zwischen Mann und Frau beruhen. Science-Fiction-Serien wie *Firefly* überzeugen hingegen mit viel Situationskomik, humorvoll verpackter Gesellschaftskritik und derben Wortwechseln. Ebenso arbeiten Comics wie *Sky Doll*, wo Religionskritik mit viel Humor verpackt wird – angefangen

bei einem Astrowaschanlagenbetreiber namens „Gott“. Auch andere bekannte Science-Fiction-Serien wie *Star Trek*, *Stargate*, *Andromeda* und Co. bieten unterschwelligen Humor und spaßige Dialoge, die die Charaktere erst richtig lebendig machen. Der Klassiker *Per Anhalter durch die Galaxis* von Douglas Adams stürzt sich dagegen offensiv auf die Lachmuskeln – und das gleich als satirischer Buchgenuss und abgedrehte Filmversion, die ihr Bestes gab und dennoch den einzigartigen Humor von Douglas Adams nicht gänzlich einfangen konnte.

Ob Fantasy, Science Fiction oder andere Spielarten der Phantastik: Meist geht es um das Ende der Welt, um große Kämpfe oder fiese Verschwörungen. Die Charaktere springen dem Tod oftmals nur knapp von der Schippe – da ist ein bisschen Humor zwischen zwei Schlachten oder Maschinenschäden einfach Pflicht. Bei uns darf es in dieser Ausgabe auch gerne etwas mehr sein!

Insofern wünschen wir allen Lesern viel Spaß und sind gespannt, ob wir nach dieser Ausgabe noch etwas zu lachen haben.





The Hitchhiker's Guide to the Galaxy

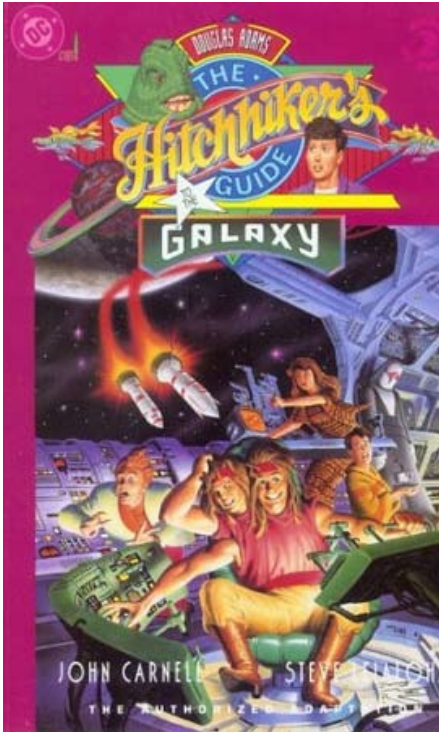
Eine Rezension von Jürgen Eglseer

Der „Anhalter durch die Galaxis“ gehört wohl zu den bekanntesten Science-Fiction-Werken. Erst wurde er als Radio-Hörspiel konzipiert, kurz darauf veröffentlichte Douglas Adams eine Roman-Version. In den 80er Jahren wurde eine TV-Serie geschaffen und neuerdings auch ein Kinofilm. 1993 veröffentlichte DC Comics eine Comicadaption der ersten drei Bücher.

Worum geht es darin? Kurz bevor die Erde einer Sprengung durch eine vogonische Bauflotte – welche eine Hyperraumumgehungsstraße bauen soll – zum Opfer fällt, wird der Erdling Arthur Dent von seinem Freund Ford Prefect gerettet. Dieser stellt sich als Außerirdischer heraus, der in der Nähe der Beteigeuze aufgewachsen ist und für den

intergalaktischen Reiseführer „Anhalter“ eine Feldrecherche auf der Erde durchführte. Beide gelangen auf ein Schiff der Vogonen und kommen damit eigentlich vom Regen in die Traufe – oder eher in einen zusammenstürzenden Staudamm, denn der vogonische Kommandant liest den beiden aus seiner Gedichtsammlung vor. Nun muss man wissen, dass vogonische Gedichte als drittschlechteste literarische Werke der Galaxie gelten und somit deren „Genuss“ meist zu anhaltenden körperlichen Schäden führt. Arthur und Ford überleben den Anschlag, werden jedoch aufgrund ihrer Kritik, die der Vogone nicht ganz zu würdigen weiß, aus dem Raumschiff geworfen. Nun, es ist allgemein bekannt, dass man im All nicht lange überleben kann und es ziem-

3-bändige Minireihe
Autor: Douglas Adams
Comicversion: John Carnell
Zeichnungen: Nichols & Steve Leialoha
Farben: Lovern Kindzierski
Verlag: DC Comics, je 52 Seiten, veröffentlicht 1993



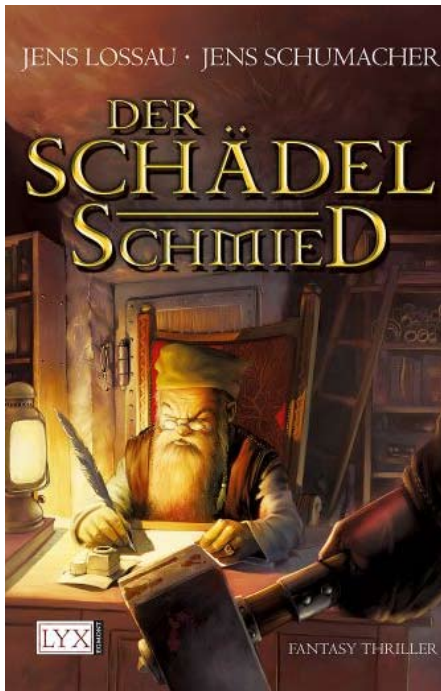
lich unwahrscheinlich ist, ohne Raumanzug frei schwebend, rechtzeitig gerettet zu werden. Ziemlich sehr unwahrscheinlich ... Glücklicherweise hat

der Präsident der Galaxis – Zaphod Beeblebrox – das neu entwickelte Raumschiff „Herz aus Gold“ gestohlen, welches von einem sogenannten *Unwahrscheinlichkeitsdrive* angetrieben wird. Und so gelangen Arthur und Ford, zusammen mit Zaphod, dem extrem depressiven Roboter Marvin und der schönen Tricia McMillan zum sagenumwobenen Planeten Magrathea, auf dem Arthur den Grund seiner Existenz erfahren wird ...

Die Umsetzung ist, im Gegensatz zur gleichnamigen TV-Serie, ganz gut gelungen. Manche Handlungsstränge werden etwas zu sehr gekürzt, so fehlt beispielsweise die geniale Episode um eine gute Tasse Tee, die Arthur Dent auf der „Herz aus Gold“ verlangt.

Die einzelnen Charaktere sind gut gelungen, Zaphod wird vielleicht etwas zu jungenhaft dargestellt, aber man kann das durchaus so durchgehen lassen. Die Zeichnungen sind nicht so schlimm, wie befürchtet. Was mir hier allerdings auffällt, ist die schwankende Qualität der Zeichnungen von Panel zu Panel. Hier hat sich das Team Leialoha vielleicht zu oft abgelöst? Ganz nett sind die einzelnen Erklärungen aus dem *Anhalter* gelöst – sie werden in einem leicht zu grellen 60er-Jahre-Farbstil dargestellt. Leider sind hier die Texte nicht immer gut zu lesen, da grundsätzlich weiße Schrift auf Farbe verwendet wird.

Unterm Strich eine durchaus zufriedenstellende Version des *Anhalters*.



Autoren: Jens Lossau und Jens Schumacher

Verlag: Egmont Lyx, Oktober 2011,
kartoniert, Klappbroschur,
349 Seiten, 9,99 EUR [D]
ISBN: 978-3-8025-8456-5

Der Schädel Schmied

Eine Rezension von Angelika Mandryk

Klappentext

In Barlyn, einer abgelegenen Minenstadt tief unter der Erde, wird ein ranghoher Zwergenpolitiker tot aufgefunden, sein Schädel gespickt mit Dutzenden Stahlnägeln. Doch die Tür seines Büros ist von innen hermetisch verriegelt. Zauberei? Meister Hippolit und sein Assistent Jorge nehmen die Ermittlungen auf. Was steckt hinter dem rätselhaften Todesfall? Ein aberwitziger Suizid? Ein Monster aus den Abgründen der Mienen? Je tiefer Hippolit und Jorge graben, umso ungeheuerlicheren Dingen kommen sie auf die Spur

Rezension

Jens Lossau und Jens Schumacher schreiben gemeinsam und auch jeder für sich. Während

sich der eine auf Thriller und der andere auf Kinder- und Jugendbücher zu konzentrieren begann, bastelten sie immer wieder an gemeinschaftlichen Projekten. Nach „Der Elbenschlächter“ und „Der Orksammler“ erscheint nun das mit „Der Schädel Schmied“ ein dritter Band des originell skurrilen IAIT-Ermittlerteams Jorge und Hippolit.

>> In seinem Domizil tief unter der Erde zumindest zog der Oberste Lenker, soweit man dies in den unzureichenden Lichtverhältnissen beurteilen konnte, Erscheinungsformen vor, die seiner jeweiligen Gemütsverfassung entsprachen. Und um Letztere stand es heute nicht zum Besten. „Agent Jorge!“, donnerte prompt eine Stimme, die klang, als versuchte jemand

**durch eine dicke Schlamm-
schicht zu brüllen. <<**

Jorge und Hippolit ermitteln wieder – einmal mehr und nun schon zum dritten Mal. Besonders schön: nachdem Jens Lossau und Jens Schumacher ihre beiden Helden im ersten Band einmal quer durch die Hauptstadt Sdooms geschickt und dann sprichwörtlich durch die Wüste gejagt haben, geht es in „Der Schädel schmied“ im wahrsten Sinne des Wortes unter die Erde. Denn mit Barlyn, einer kleineren Minenstadt, haben die zwei unterschiedlichen Autoren einmal mehr einen Ort erschaffen, den es erneut und gerne zu bereisen gilt. Dunkle Schächte, verzweigte Mienen, grimmige Zwerge und tief verwurzelte, diplomatische Verschwörungen warten hierbei auf die beiden Spezialisten vom IAIT (*Institut für angewandte investigative Thaumaturgie*), deren Aufgabe darin besteht, den Mord oder vielleicht auch Suizid eines hochrangigen Politikers zu untersuchen. Auch ein Monster scheint in den Stollen sein Unwesen zu treiben und

fest steht, dass wieder einmal nichts ist wie es scheint. Denn Thaumaturgie wurde angewandt und nur Meister Hippolit scheint die Sache durch viel Erfahrung und Fleiß aufklären zu können. Sein Mann der Tat ist wie immer Jorge. Mit viel Witz und Situationskomik bringt vor allem er, wie aus den zwei Vorgängen bereits gewohnt, den Leser kräftig zum Lachen. Jens Lossau und Jens Schumacher bleiben hierbei nicht immer jugendfreundlich, stützen sich (*in diesem Punkt*) sehr gerne auf das Wörtchen „Thriller“ und bestechen mit Selbstvertrauen sowie einem wunderbar flüssig zu lesenden Stil.

Ihre Charaktere werden ebenso gekonnt und sattelfest in Szene gesetzt, wie sie stets unverwechselbar sind. Ein weiser Lichtadept der neunten Stufe, gefangen in einem viel zu jugendlichen Körper, und ein Troll, der nur allzu gern verschiedenen Sprichwörtern und jeder Form von Liebe frönt. Beide geben ihr Bestes, versuchen sich einen Reim auf mys-

teriöse Umstände zu machen und geraten dabei gern ins Kreuzfeuer der Gegenpartei. Sie zanken, ermitteln, begeistern, wett streiten und punkten hierbei zum Großteil durch bitter notwendige Kleinigkeiten. Denn lässt man sich die Schwerpunkte der bisher gelesenen Bände auf der Zunge zergehen, so zeigt sich unweigerlich ein immer ähnliches Muster. Eines, das natürlich viele Kriminalromane vereint. Fans, die sich mit dieser Tatsache arrangieren können, sowie humor liebende Neueinsteiger werden auch mit „Der Schädel schmied“ zufrieden sein, obwohl das Wörtchen „Thriller“ erneut zu hoch gepokert ist. In phantastischen Einfällen und schrulligen Ideen sind und bleiben Jens Lossau und Jens Schumacher dennoch derzeit kaum zu überbieten. Kreativlinge pur, die trotz mancher Makel einfach zu begeistern wissen, erneut ein doch wieder aktionsreiches Ende bieten und sich geradezu fabelhaft auf erfrischende Unterhaltungsromane verstehen. Gerne und immer wieder mehr davon!

„Sag, was genau hast du eigentlich gegen diese Selbstmordtheorie, M.H.? Ich will dir nicht zu nahe treten, aber wir Trolle haben ein altes Sprichwort, und das geht so: Wenn einer kaputt aufgefun-den wird, in einem von innen ver-schlossenen Raum, einen selbst geschriebenen Abschiedsbrief vor der Nase, dann sprechen gewisse Andeutungen zart dafür, dass er sich durchaus selbst das Licht aus-geblasen haben könnte. Ist natür-lich nur ein Sprichwort ...“
(Seite 123)

Fazit

Raffinierter als Holmes & Wat-son, schlagkräftiger als Spencer & Hill und abgedrehter als Clever & Smart sind Jorge der Troll und Meister Hippolit auch im dritten Band nicht, was keine Schande ist. Denn Jens Lossau und Jens Schumacher haben mit ihren Ermittlern ein Gespann erschaffen, das – genauso wie es ist – jede Menge Spannung, Abenteuer und unterhaltsame Stunden mit sich bringt.



Originaltitel: Night of the Living Trekkies
Autoren: Kevin David Anderson & Sam Stall
Übersetzer: Robert M. Hahn
Buch/Verlagsdaten: Heyne Verlag,
Juli 2011, 304 Seiten, ISBN-13: 978-3453528550

Die Nacht der lebenden Trekkies

Eine Rezension von Jürgen Eglseer

Jim Pike ist ein Veteran des Afghanistan-Krieges und hat sich aufgrund seiner dort erworbenen Erfahrungen nur noch gewünscht, einen Job anzunehmen, in dem er keinerlei Verantwortung übernehmen muss. Als Page im Botany-Bay-Hotel in Houston, Florida, kann er diese Vorstellungen endlich umsetzen. Für dieses Wochenende ist jedoch viel Arbeit angesagt: Es findet der alljährliche GulfCon der Star-Trek-Fans statt. Jim, dem Star Trek auch irgendwann mal gefallen hat, der sich aber nun aus dem Fan-Sein herausgewachsen fühlt, weiß nicht so recht, ob er sich darauf freuen soll oder nicht. Während die ersten hundert von erwarteten dreitausend Fans in das Ho-

tel strömen, herrscht bei ihm eher die Vorfreude auf seine Schwester vor, die ebenfalls ihr Erscheinen, samt ihrem neuen Freund, angekündigt hat.

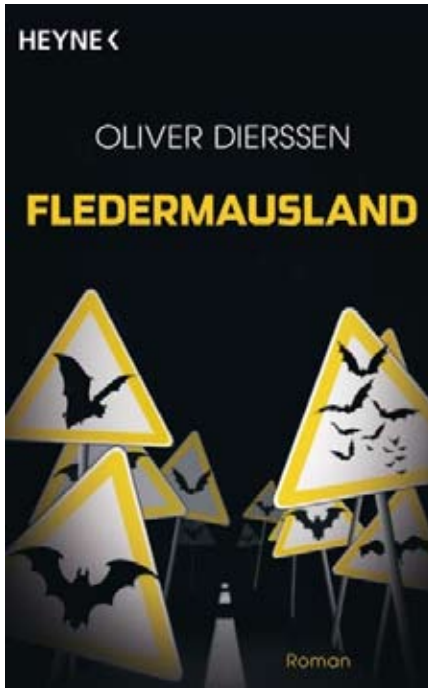
Gleichzeitig öffnen sich in einer unterirdischen und natürlich streng geheimen Forschungsanlage am Rande Houston die Sicherheitstüren und mehrere mit einem außerirdischen Virus infizierte Tiere flüchten ins Freie. Eine Notfallsprengung des Bunkers hat nicht den erhofften Effekt – schon schleichen um das Botany-Bay-Hotel die ersten Zombies herum. Jim Pike und einige andere Star-Trek-Fans rüsten sich mit dem aus, was auf einer Trekkie-Convention zu finden ist (Bat*leths, D*k tahgs usw.) und stellen sich den Horden Untoter, die durch die Zimmer und Gänge des Hotels schlurfen. Und so sehen sich die

Zombies urplötzlich mit einer Eingreiftruppe, bestehend aus Orionern, Klingonen, Sternensflottenpersonal und einer Prinzessin Leia, konfrontiert ...

Sicherlich war es von den Autoren gewollt, sämtliche Klischees und Funktionsweisen einer Zombie-Geschichte zu verwenden. Dafür spricht, dass sie manche dieser immer wiederkehrenden Eigenheiten sehr ausbreiten und buchstäblich darauf herumtrampeln, bis der letzte flache Witz verbraucht ist. Von Letzteren gibt es einige, die vielleicht im englischen Original witziger wirken – so liest man zumindest in angelsächsischen Reviews –, hier aber leider nur fade. Besser gelungen sind die ständigen Gags aus dem Star-Trek- und auch Star-Wars-Universum. Trekkies werden im Laufe des Buches eine Vielzahl von Hin-

weisen, Insidergags und witzigen Bemerkungen finden, die ein Nicht-Eingeweihter wohl kaum bemerken und würdigen wird. Auch die Rivalität zwischen Star-Trek-Fans und Star-Wars-Anhängern wird ausgiebig thematisiert, selbst Babylon 5 bekommt sein Fett weg. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir die Fangruppe «Rothemden aus West Texas», welche ihrem Namen alle Ehre machten und kaum einen Zombie brauchten, um sich selbst komplett auszuraubieren. Grundsätzlich sind die geschilderten Splatter-Szenen so überdreht gezeichnet, dass auch etwas zart gestrickte Fans mit dieser Horror-Komödie zu recht kommen werden.

«Die Nacht der lebenden Trekkies» ist eine kurzweilige und amüsante Star-Trek-Parodie für alle Fans dieser Serie!



Autor: Oliver Dierssen
Heyne, Dezember 2009, Paperback,
Klappenbroschur, 448 Seiten, €
12,95, ISBN: 978-3-453-26663-6
Buchinfos neue Auflage:
Mai 2012, Taschenbuch, Broschur,
ca. 512 Seiten,
ISBN: 978-3-453-52967-0, € 9,99 [D]

Fledermausland

Eine Rezension von Judith Gor

Willkommen im Kabinett der Absurditäten! Ob Depri-Vampire, grimmige GEZ-Zwerge oder Oger, die mehr Mutter-söhnchen als Ungeheuer sind – hier wird dem humorbegeisterten Leser einiges geboten. Angefangen beim Protagonisten Sebastian Schätz, bei dem „planlos“ eine unfassbare Untertreibung ist. Der junge Mann ist nicht nur das personifizierte Chaos, er zieht dasselbige unweigerlich an und kann dann noch nicht einmal Nein sagen. Also hört er sich geduldig sämtliche Details einer vampirischen Lebenskrise an, obwohl er doch selbst Probleme hat – z. B. lässt ihn seine geliebte Kim nicht ran. Und dann hat er auch noch mit einem unerwünschten Untermieter zu kämpfen, der ihn mit seinem krankhaften Putzfimmel in den Wahnsinn treibt. Nun

ja, die Reinheitssucht hat natürlich auch gewisse Vorteile, doch die zwielichtige Gestalt, die sich ganz ungeniert unter Sebastians Spüle einquartiert, ist dem Hannoveraner nicht ganz geheuer und auch der Leser weiß bald nicht mehr, ob man der übereifrigen Haushaltshilfe trauen kann ...

„Du wirst ein bisschen verrückt, Schätz, sagte ich zu mir. Eine Nacht durchgesoffen, abgestürzt und schon spielst du mit deinem Duschkopf.“ (Seite 105)

Das *Fledermausland* erlebt man aus Sebastians Sicht, der schon allein durch seine Ausdrucksweise die Lachmuskeln kräftig reizt. Hinzu kommen ein paar überzogene Aktionen, eine beinahe krankhafte Verliebtheit, zu viel Alkohol und ein viel zu gutes Herz, das sich in den un-

passendsten Momenten meldet. Sebastian ist als Protagonist einfach supersympathisch, auch wenn man sich das ein oder andere Mal an den Kopf fassen mag und denkt: Das darf doch nicht wahr sein, was tut er denn da?! Schon zu Beginn erlebt man seine hysterische Reaktion auf eine Fledermaus, die sich in sein Schlafzimmer verirrt hat, und kann erahnen, dass mehrere Begegnungen mit paranormalen Kreaturen, die ihn zudem noch wegen eines nicht angemeldeten Fernsehgeräts dumm anmachen, zu kleinen und großen Ausrastern führen. Endlich ein Held, der zu seinen psychopathischen Neigungen steht und es sich erlaubt, auch einmal die Nerven zu verlieren. Und auch Sebastians Freunde und Feinde können überzeugen – wie der Roman selbst sind sie grotesk und liebenswert.

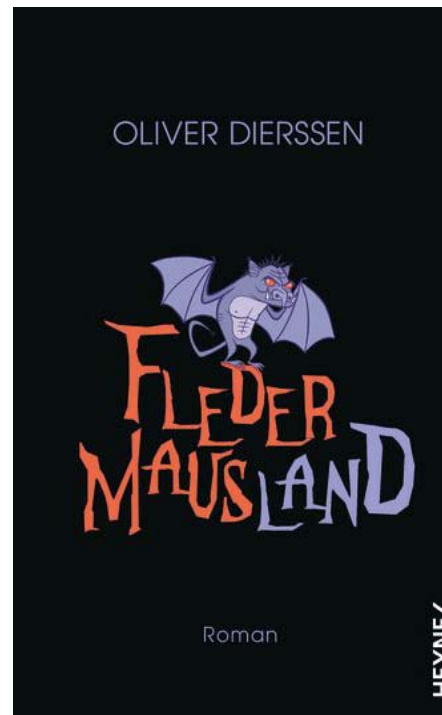
Sebastians Leben steht schnell Kopf und eine Skurrität jagt die nächste. Dennoch gelingt es Oliver Dierssen, den Roman in sich logisch zu gestalten und bis zum Ende überraschende Wendungen

zu bieten. Immer, wenn man denkt, durchgeknallter geht's nicht mehr, zaubert der Autor die nächste kranke Idee aus seinem Strohhut. Dabei bietet Hannover, insbesondere der Stadtteil Kleefeld, das Setting zu einer verrückten Geschichte, in der man nicht weiß, ob alles wirklich passiert oder Sebastian einfach nur den Verstand verloren hat. Und genau hier eine Warnung: *Fledermausland* ist unheimlich komisch, könnte aber für manch eingefleischten

Dark-Fantasy-Fan zu viel des Guten sein. Ernsthafte Gemüter könnten sich über die verdrehte, aberwitzige Darstellung ihrer Lieblingskreaturen mokieren – alle anderen, die es gern satirisch und ein wenig psychotisch mögen, werden diesen Roman lieben! Einziges Manko bleibt das Ende, das zwar die wichtigsten Details überzeugend auflöst, aber nicht alles zufrieden stellend aufklärt. Es bleibt zwar Raum, sich seinen Teil zu denken, aber wenn man Charaktere so lieb gewinnt, möchte man auch am Schluss noch etwas mehr über sie erfahren.

„Schätz, dachte ich, jetzt ist es so weit. Du kauerst nachts in Haltestellenhäuschen und unterhältst dich mit Werbepostern. Du musst raus aus der Pfütze, schleunigst unter ganz normale Menschen, sonst drehst du völlig durch.“ (S. 275)

Die Ich-Perspektive ermöglicht es Oliver Dierssen zudem, auch einmal sehr direkte Worte fallen zu lassen. Hier wird nichts beschönigt und



man kauft Sebastian einfach jeden Gedankengang ab. Die Geschichte ist durchweg amüsant geschrieben und hebt sich stilistisch nicht nur in punkto Humor von anderen Fantasyromanen ab. Oliver Dierssen schreibt einfach herrlich locker und dabei dennoch durchdacht und glaubwürdig. Da wünscht man sich gleich, dass mehr Au-

toren ihren Klammergriff um handwirkliche Richtlinien lösen und etwas Eigenes versuchen würden. Denn wie man hier sieht, kann das wunderbar funktionieren.

Bleibt zu hoffen, dass der Autor weiterhin fleißig schreibt und *Fledermausland* nicht das einzige Lachfeuerwerk bleibt!

Fazit

Fledermausland ist hochgradig absurd – im positivsten Sinne. Oliver Dierssens Debüt bietet eine Fülle von skurrilen Ideen, die er gnadenlos umsetzt und damit die Lachmuskeln seiner Leser strapaziert. Mit ganz viel Situationskomik und erfrischend originell geschrieben! 4,5 von 5 Sternen.





Sky Doll

Eine Rezension von Judith Gor

Noa ist eine sogenannte Sky Doll, eine überaus attraktive Androidin, die die Drecksarbeit erledigen muss, die kein Mensch tun möchte. Sie gehört Gott, dem widerwärtigen Besitzer der Astrowaschanlage Heaven. Noas Welt wird von der Päpstin Ludowika regiert, die der Bevölkerung mit Hilfe eines irrsinnigen Medienspektakels Wunder vorgaukelt und sich selbst als religiöses Oberhaupt, ja als göttliches Wesen selbst inszeniert. Als Noa erfährt, dass die Sky Dolls nun auch der körperlichen Befriedigung der Kunden dienen sollen, bricht sie aus ihrem Leben aus. Mit Hilfe der päpstlichen Missionare Jahu und Roy gelingt ihr die Flucht vor Gott. Gemeinsam stürzen sie in eine Welt aus Illusionen und unglaublichen Wahrheiten, die Noa mit dem Schicksal der ver-

schwundenen Päpstin Agape verbinden ...

Sky Doll lebt vor allem von seinen farbenprächtigen, plastischen Zeichnungen, die das Science-Fiction-Setting zu einem futuristischen Wunderland machen. Stellenweise wirken die bunten Bilder etwas kitschig, oftmals auch erotisch und meistens einfach nur krass in der ungewöhnlichen Farbinintensität. Barbucci und Canepa erfreuen ihre Leser mit hochwertigen, kreativen Bildern, ohne dass die Story dabei zu kurz kommt. Diese bietet reichlich Humor und Spannung, aber auch jede Menge Gesellschafts- und Religionskritik, die nicht jedem schmecken dürfte. So mancher Seitenhieb gegen das kirchliche System ist schmerzhaft komisch, doch man sollte *Sky Doll* keinesfalls

Autoren: Barbucci und Canepa
Verlag: Carlsen Comics, ca. 50 Seiten pro
Band, EUR 12,00, ISBN (Band 1): 978-
3551767417

zu ernst nehmen. Der Comic ist schlichtweg eine gelungene Satire, die Gags über Staat und Kirche charmant verpackt und vor allem die bluten lässt, die den Glauben für eigene Zwecke ausnutzen.

Die Welt von *Sky Doll* ist ebenso farbenfroh wie bizarr und lässt sich als hochtechnisierte Traumwelt mit Cyberpunkflair beschreiben. Das schrille Konzept funktioniert dabei in allen drei bisher erschienen Bänden,



die da wären: *Die gelbe Stadt*, *Aqua* und *Die weiße Stadt*. Womit wir beim Knackpunkt der Reihe wären. Es gibt bisher nur diese drei Bände und auf einen



vierten wird man noch lange warten müssen, wenn denn einer kommt. Zum Trost gibt es inzwischen auch zwei *Sky Doll*-Collections auf Deutsch, in denen sich andere Zeichner im *Sky Doll*-Universum austoben und Geschichten aus Noas Leben vor der eigentlichen Comicreihe erzählen. Insgesamt

sind die meisten Beiträge dieser Comicanthologien auf hohem Niveau und für jeden *Sky Doll*-Fan ein absolutes Muss.

Viel Kritik gibt es dabei nicht zu üben. Hier und da geht es etwas zu chaotisch zu, was wunderbar zum Konzept der Reihe passt, aber für den Leser auch anstrengend werden kann. Die Charaktere sind allesamt liebevoll gestaltet und wachsen dem Leser schnell ans Herz, wobei man die Antagonisten richtig schön hassen kann. Die Päpstin Ludowika wirkt mit ihrer unfassbaren Arroganz geradezu abstoßend auf den Leser. Das Genie der Wunder fasziniert mit seiner mystischen Ausstrahlung und Noa ist mit ihrer quirligen Art einfach nur herzlich. Und unsere beiden Helden Jahu und Roy sind absolute Sympathieträger – leider wirken manche Nebencharaktere daneben etwas platt.

Fazit

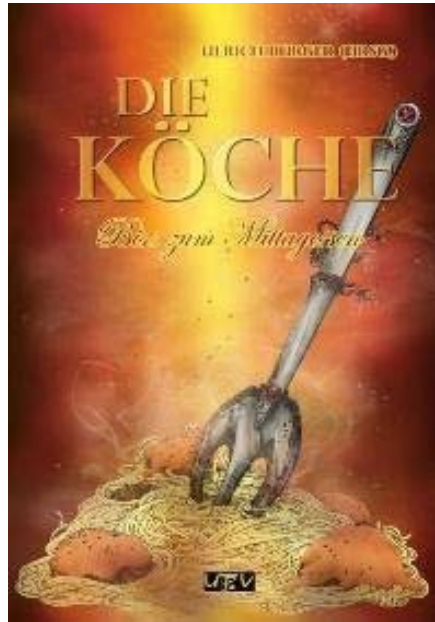
Sky Doll überzeugt mit seinem auffällig bunten und plasti-

schen Zeichenstil auf ganzer Linie. Barbucci und Canepa bieten supersympathische Charaktere und ein hochtechnisiertes Science-Fiction-Setting mit Cyberpunkflair und einem ansprechenden Quäntchen Erotik. Eine wunderbar skurrile Story mit viel Humor, Kritik und Tiefgang.

4,5 von 5 Sternen!

Die Köche – Biss zum Mittagessen

Eine Rezension von Judith Gor



Verlag: Ulrich Burger, Taschenbuch, 150
Seiten, 10,90 EUR
ISBN: 978-3-9812846-4-5

Fantasy mal ganz anders – Fantasy mal kulinarisch. Kann das funktionieren? Zunächst wird man schmunzeln, wenn man vom Konzept dieser Anthologie hört, doch kaum hat man sich in die ersten Seiten vertieft, ahnt man schon: *Die Köche – Biss zum Mittagessen* bietet gute Unterhaltung und obendrauf leckere Rezeptideen, die ebenso grotesk wie normal sind. Ob ganz einfache Gerichte wie Wikingerbrot, sündige Nachtische und Gebäckideen oder auch mehrgängige Menüs – die Autoren haben sich mächtig ins Zeug gelegt, nicht nur für den Kopf, sondern auch für den Magen anständige Nahrung zu bieten. Feenküsse klingen dabei noch recht schmackhaft und sind es mit Sicherheit auch, bei Trollfäden mit Goblinrotz wird man erst mal heftig schl-



cken und sich dann mühsam an die Übersetzung machen. Denn so eklig, wie es klingt, ist das Mahl von Stephan R. Bellem. Das Nachkochen dürfte allerdings zur Herausforderung werden, da die Zubereitung zwar sehr kreativ, aber auch kryptisch beschrieben ist.

Umrahmt wird die Geschichten- und Rezeptesammlung von der Reise des Laferus, der ausgezogen ist, um neue köstliche Gerichte zu entdecken. Und Laferus ist nicht die einzige Anspielung, die an den Mundwinkeln der Leserschaft zupft. In vielen Geschichten geht es humorvoll zu, wobei das Vorzeigexemplar hier „Kampf dem Bampf“ von Tommy Krappweis ist. Dass seine Protagonistin Mara sich herablässt, für ihre Mutter und ihren Freund Professor Weissinger zu kochen, ist zwar höchst unrealistisch, doch wie das arme Mädchen vor dem Herd scheitert, ist grandios erzählt. Ob es Mara wohl gelingt, ihr gezüchtetes Soßenmonster vor dem Abendessen

noch zu zähmen? Auch Tanya Carpenter präsentiert sich dieses Mal von der humorvollen Seite und zeigt, dass auch eine Hexe nicht jeden Mann haben kann und, vor , dass sie niemals ein Zauberrezept einfach abändern sollte. Auch Christoph Hardebuschs Sturmwelten-Curry hat gewissermaßen magische Kräfte. Zumindest vermag es einen Schiffskapitän vor einem schrecklichen Geist zu retten. Und wusstet ihr schon, dass es die Tomofel doch noch zum Grundnahrungsmittel schafft, wenn auch erst im 27. Jahrhundert?

Einige der vorgestellten haben engen Bezug zu den Romanen der Autoren. So präsentiert Gesa Schwartz dem Leser unter anderem den „Tee der Kobolde“ und Ju Honisch enthüllt die Zutaten ihres Diners aus *Salzträume* – samt Vorsuppe, Hauptgängen (man beachte den Plural!) und Dessert.

Von Thomas Finn gibt es unter anderem „Astarische Mondpasta mit Sternenbovisten“ und

Thomas Plaschka bietet eine „Pizza Suino Lungo per Ripicca“, welche allerdings nicht zum Verzehr empfohlen wird. Dafür gibt es von ihm jedoch ein recht einfaches Gericht mit dem klangvollen „Trollhirn“, das auch unerfahrene Köche hinbekommen dürften. Die Geschichte dazu ist zunächst recht alltäglich, offenbart jedoch sehr bald ihr Grauen, das ~~die~~ das Buch mit einem Kloß im Hals ausklingen lässt. Leider gibt es nicht von allen Autoren eine passende Geschichte zu lesen, wo doch sicherlich noch Platz gewesen wäre. Sonderlich dick ist das Büchlein nämlich nicht, dafür aber liebevoll gestaltet.

Die Illustrationen lockern den Text wunderbar auf und passen oftmals hervorragend zur jeweiligen Geschichte. Die Rezepte werden übersichtlich präsentiert, auch wenn die Zubereitung stellenweise nicht ausführlich genug beschrieben wird. Für erfahrene Köche dürften die meisten Rezepte kein Problem sein, doch für Neulinge am Herd mangelt

es an zusätzlichen praktischen Tipps. Dabei muss man allerdings beachten, dass es sich bei *Die Köche – Biss zum Mittagessen* kein richtiges Kochbuch handelt, auch wenn man sich hier durchaus tolle Ideen für das Essen mit Freunden holen kann. Die meisten Gerichte sind für circa vier Personen geeignet, sodass man mit Ideen aus

diesem Buch ein kleines, perfektes Fantasydinner bestreiten könnte. Ein großer Pluspunkt dieses Buches ist vor allem die Vielfalt der Rezepte und Texte, die von gefühl- und humorvoll über bis hin zu abenteuerlich reichen. Nicht alle können in der Kürze glänzen, doch insgesamt unterhalten die Texte bestens.

Fazit

Die Köche – Biss zum Mittagessen einfache und auch etwas anspruchsvollere Rezeptideen deutscher Fantasyautoren, die obendrein noch kulinarisch angehauchte Unterhaltung bieten. Vielseitigkeit ist hier die entscheidende Zutat, die den Inhalt schmecken lässt!

Tiefschwarz und bitterböse: Die Bücher ohne Namen, ohne Staben und ohne Gnade

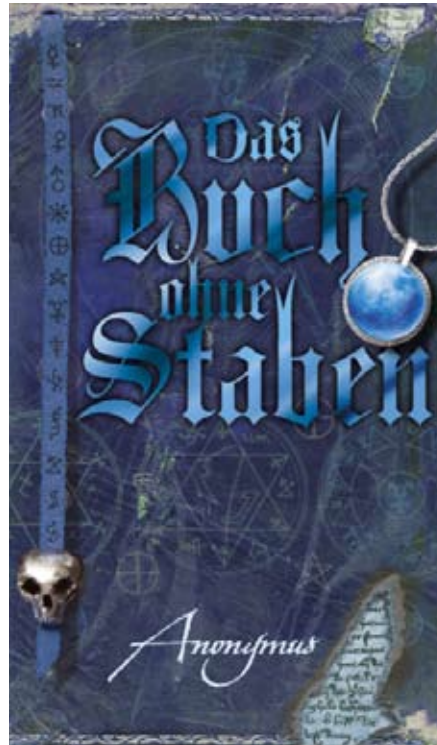
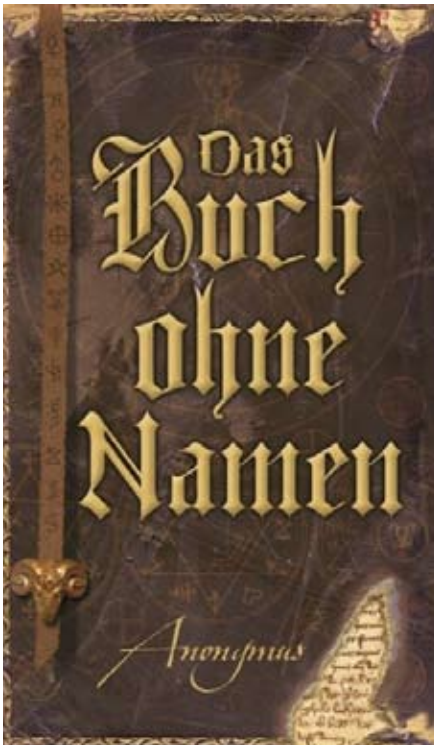
Eine Rezension von Judith Gor

„Nicht alle werden es schaffen. Die zahlreichen unterschiedlichen Handlungsstränge und Stilrichtungen mögen manch einen verwirren und blenden, und obwohl sie gleich vor ihm liegt,

ihn unablässig nach der Wahrheit suchen lassen.“ (Das Buch ohne Namen, Seite 5)

Im Sommer 2009 erschien ein mysteriöses Buch ohne Namen,

verfasst von einem anonymen Autor, das angeblich jeden tötet, der es liest. Für jeden, der es irgendwie geschafft hat, das Buch zu überleben, kam ein Jahr später ein Buch ohne Sta-



ben. Der Verlag machte sich einen Spaß aus dem Titel und verschickte tatsächlich Bücher mit leeren Seiten an Rezensenten, die darauf hingewiesen wurden, dass sie bei Lektüre des Buches sterben können. Die Neugier war geweckt und man griff beherzt zu – wer die zahlreichen Lachanfalle abermals überlebt hatte, konnte sich im vergangenen Jahr mit dem Buch ohne Gnade amüsieren. Und nun war es endgültig vorbei mit dem Zwerchfell ...

Aber worum geht es in diesen Büchern, um die ein so großes Geheimnis gemacht wurde, eigentlich? Simpel ausgedrückt handelt es sich um so etwas wie Quentin Tarantino in Buchform, wobei es sich beim anonymen Autor wohl nicht um den berühmten Regisseur handelt. Seine Romane enthalten jedoch alles, was einen guten Tarantino-Film ausmacht: bitterböser Humor, reichlich Blutvergießen und ein extrem origineller Plot, der Klischees auf den Kopf stellt und den Leser atemlos lachend zusammenbrechen lässt. Bücher haben es

schwerer damit, Menschen in schallendes Gelächter ausbrechen zu lassen, aber bei den Büchern ohne Namen, ohne Staben und ohne Gnade bekommt man tatsächlich Bauchschmerzen. Voraussetzung ist ein tiefschwarzer Humor.

Das Buch ohne Namen beginnt mit einem Massaker, ausgelöst durch ein unscheinbares Glas Bourbon und einen Idioten, der so dumm war, dem Fremden mit der Kapuze eben diese herunterzureißen. Der Bourbon Kid fackelt nicht lange und schlachtet kurzerhand die gesamte Kundschaft der Bar ab. Danach ist er verschwunden und wird zu einem grauenvollen Mythos, der die Bewohner von Santa Mondegga auch nach fünf Jahren noch in nackte Panik versetzt. Der Barkeeper Sanchez ist der Einzige, der den Bourbon Kid gesehen und es überlebt hat. Am ehesten könnte man ihn als linke und feige Ratte beschreiben, die neuen Gästen grundsätzlich ein Glas Pisse ausschenkt – das kann man ruhig wörtlich nehmen. Dann gäbe es da noch Dante Vittori, einen dümmli-

chen Kerl mit hohem Aggressionspotential, der jedoch einer der wenigen Charaktere mit aufrichtigem Herzen ist. Und nicht zu vergessen: der Auftragskiller Elvis, der sein Idol in jedem Atemzug zelebriert, und der Kopfgeldjäger Rodeo Rex, dessen Hand vom Bourbon Kid einfach zerquetscht wurde und der in Santa Mondegga auf Vampirjagd geht. Denn eigentlich handelt es sich bei *Das Buch ohne Namen* wie auch bei seinen Nachfolgern um einen Vampirroman, der allerdings die Blutsauger gnadenlos durch den Dreck schleift.

Die Rolle des Bourbon Kid bleibt lange Zeit so geheimnisvoll wie das Buch ohne Namen, das im gleichnamigen Roman tatsächlich Leute tötet. Wie es das tut, ist wiederum so originell, dass man einfach nicht still weiterlesen kann. Der Kid selbst ist unheimlich cool und meist der einzig Vernünftige in den Romanen. Man kann es selbst nicht glauben, wie schnell man ein gewaltiges Sympathiegefühl für diesen Psychopathen entwickelt. Was die Handlung betrifft, be-

dient sich der anonyme Autor reichlich an Klischees und fügt sie zu einer ganz eigenen, vollkommen absurden und kranken Geschichte zusammen, die Gewalt regelrecht überinstrumentalisiert, um die Lachmuskeln des Lesers zu strapazieren.

Zahlreiche Anspielungen auf bekannte Filme runden das kreative Gesamtbild ab, und wer denkt, es kann nicht mehr schlimmer kommen, der wird in *Das Buch ohne Staben* eines Besseren belehrt. Der englische Titel *The Eye of the Moon* ist wesentlich aussagekräftiger, denn es geht um einen mysteriösen blauen Stein, der mit dem Buch ohne Namen in Verbindung steht. Gleichzeitig erfährt man, warum der Bourbon Kid bei ei-

nem Glas Bourbon durchdreht und Blutbäder anrichtet – und ja, er hat einen verdammt guten Grund dafür.

Wo *Das Buch ohne Staben* die Geschichte quasi fortführt, bekommt man in *Das Buch ohne Gnade* eine Art Vorgeschichte präsentiert, was den Auftritt von geliebten Charakteren ermöglicht, die dem Buch ohne Namen oder auch dem Bourbon Kid zum Opfer gefallen sind. Hier landen nicht nur Vampire, sondern auch Castingshowteilnehmer im Dreck, während der anonyme Autor beweist, dass er es auch ein drittes Mal kann: eine herrliche absurde, wahnsinnige Story voll raffinierter Wendungen schreiben, die trotz zahlreicher Klischees so originell ist, dass

man das Buch am Ende fassungslos zuklappt.

Der böartige Humor entsteht nicht nur in blutspritzenden Massakern, sondern vor allem in den Dialogen, die vor Gossensprache und unterschwelliger Aggression nur so strotzen. Kaum einen der Charaktere kann man als Sympathieträger bezeichnen, da fast alle miese Betrüger, Serienkiller oder Schlimmeres sind. Doch in ihrer Interaktion bereiten sie dem Leser einen ungeheuerlichen Lesespaß, der einen an der eigenen Moral zweifeln lässt. Was dieser anonyme Autor schreibt, ist einfach schrecklich böse und unheimlich gut – wer es bitter, böse, tiefschwarz und originell mag, sollte hier unbedingt zugreifen!



Erszébeth Báthory wurde 1560 in Ungarn, in einer der reichsten Familien der Welt geboren. Als junge Frau musste sie wegen Missgunst ihrer Landsleute nach Wien fliehen, wo sie den schwarzen Ritter Férencz Nadasdy der oft gegen ihre türkische Erzfeinde kämpfte kennenlernte und heiratete.



Eines Tages bei der üblichen morgentlichen Waschung und Einkleidung zog die Gräfin ein Messer und verletzte unerwartet die Zofe.....



Das Blut ihres jungfräulichen Opfers verteilte sie im ganzen Gesicht so als hätte sie sich eingeseift. Als das Blut in die Haut einzog stellte Erszébeth Báthory eine Verjüngung fest.



Nicht nur lustig Der tiefsinnige Terry Pratchett

Ein Beitrag von Rupert Schwarz

Wer an Terry Pratchett und die Scheibenwelt denkt, dem kommt als Erstes der unfähige Zauberer Rincewind in den Sinn, der tollpatschig, ja fast slapstickartig durch die Geschichten stolpert. Die frü-



hen Scheibenwelt-Geschichten waren dominiert von dieser Art des Humors, und damit gewann der Brite auch seine Leserschaft. Im Laufe der Jahre verfeinerte der Autor seinen Humor. Die Scheibenwelt wurde mehr und mehr zu einem Spiegelbild unserer Welt und gerade die Geschichten in Ankh Morpork beschäftigten sich verstärkt mit den Problemen unserer Zeit. So lebten die Bewohner der Stadt parallel unsere eigene Geschichte auf ihre Weise nach. Die jüngsten Werke des Autors schließlich erreichen eine ganz neue Qualität des Humors. Die Seitenhiebe auf unsere Gesellschaft wurden tiefsinniger und sarkastischer. Tatsächlich sind die Metaphern teilweise so verzwickelt geworden, dass der arglose Leser sie nicht versteht, und dann überraschen Aus-

sagen wie „Die Bücher sind nicht mehr so lustig wie früher“ keineswegs. Dabei liegt es nicht am Autor selbst, sondern vielmehr am Leser und vielleicht auch an den Ansprüchen, den Terry Pratchett an diesen stellt. Romane wie „Monstrous Regiment“ (Deutsch: Weiberegiment), „Thud“ (Deutsch: Klonk) oder insbesondere „Nation“ (Deutsch: Die Insel) sind gute Beispiele für diese neue Art des Autors, seine Geschichten zu erzählen. Es werden ernsthafte Themen wie Rassismus, Krieg und Tod aufgegriffen und von Terry Pratchett meisterhaft in einer ironisch-sarkastischen und dabei leichten Weise aufgearbeitet. Die Geschichten kann man am besten als Farcen beschreiben und es sind oft die kleinen Anmerkungen und Nebensätze, die von der großen Klasse des

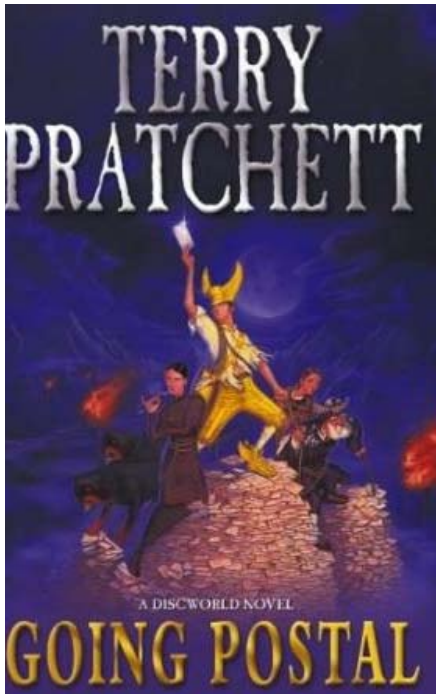
Schriftstellers Terry Pratchett zeugen. Oft wird er nun mit Charles Dickens verglichen und diese Gegenüberstellung ist durchaus gerechtfertigt. Pratchetts Romane zeugen von einem tiefen Humanismus, der Autor prangert Missstände an, ohne aber polemisch anzuklagen. Er schreibt von der Welt, wie sie ist, zeigt aber auch, wie es besser gehen könnte. Dass Pratchett inzwischen auf einer Ebene mit Dickens steht, wird nicht mehr bezweifelt, und die Tatsache, dass der Autor wegen seiner Alzheimer-Erkrankung nicht mehr so viele Romane schreiben wird, ist bedauerlich. Aber vielleicht sind aus diesem Grunde seine späten Werke so bestechend.

Nehmen wir mal den Roman „Going Postal“ (Ab die Post). Hier drängt sich der Vergleich zu Scrooge förmlich auf. Moist von Lipwig ist der Inbegriff des Betrügers, aber er ist – wenn man sich seine Taten genau ansieht – eher der Inbegriff des modernen Spekulanten, der über Leichen geht. Seine Taten rechtfertigt er damit, dass man einen ehrlichen Menschen nicht

übers Ohr hauen kann, aber im Zuge seiner Läuterung muss er erkennen, dass eben auch Unschuldige Opfer seiner Taten geworden sind. Das Schöne an dem Buch ist, dass Moist sein Wissen einsetzt, um Menschen, wie er selbst einmal einer war, zu schlagen. Das Buch ist ein modernes Märchen und funktioniert als Roman ganz hervorragend, vor allem weil nichts als unwahrscheinlich erscheint. Mit der alten verstaubten Post tritt Moist gegen die übermächtige Telegrafengesellschaft an, die versucht, mit ihrer Monopolstellung alles zu bestimmen. Natürlich gefällt dem Leser, wie David gegen Goliath gewinnt, denn wer hat die Machtlosigkeit nicht schon am eigenen Leibe gespürt. Der wirklich tiefsinnige Humor spielt sich aber in der Nebenhandlung ab. Da ist zum Beispiel der Seitenhieb auf die Personalagenturen: Eine feurige Kämpferin für die Rechte von Golems vermittelt Lipwig Arbeitskräfte, aber bald zeigt sich, dass ihr vehementes Eintreten für die Rechte der Golems eher Selbstzweck ist,

denn auf das, was diese wirklich wollen, hört sie nicht. Das ist in etwa so wie die Leute, die bei antisemitischen Aussagen aufschreien, aber sich nicht dafür interessieren, ob die Juden solche Proteste überhaupt wollen. Oder das Personal im Postamt: ein alter Postbeamter, bei dem jeder sagen würde: Hey, der gehört sofort „frühverrentet“. Pratchett aber gewinnt dem Thema viele Facetten ab und zeigt die Heuchelei auf, mit der Diskussionen zu Personaldebatten geführt werden. Der angelsächsische Begriff Human Resources hat sich inzwischen auch in unserem Sprachraum etabliert, weil dieser Ausdruck sehr schön von der menschlichen Komponente ablenkt. Es ist genau diese Art von Zynismus in unserer heutigen Zeit, die Terry Pratchett wie kaum ein anderer zu kritisieren vermag, und genau das macht ihn zu einem der wichtigsten Autoren unserer Zeit. Wünschenswert wäre, dass die Menschen mehr über den tiefsinnigen Humor und die verborgene Kritik an unserer Gesellschaft nachdenken. Der

Autor hat sich offensichtlich sehr viele Gedanken gemacht und diese in seinen Romanen verarbeitet. So sei also jedem gesagt, der die Meinung vertritt, Pratchett sei nicht mehr so witzig wie früher, dass er sich mehr mit dem Werk des Brit-



ten beschäftigen und die Romane aufmerksamer lesen soll. Dann entgehen vielleicht dem flüchtigen Leser nicht so viele wunderbare Details. Es ist nie zu spät, den Anspruch an den eigenen Humor zu erhöhen.

Alles ist gut

Eine Rezension von Jürgen Eglseer



Reihe: Utopische Klassiker, Band 5
Autor: Thomas Ziegler
Buch/Verlagsdaten: Blitz Verlag (1998),
176 Seiten, ISBN-13: 978-3932171093

Deutschland im Chaos: Bürgerkrieg herrscht auf den Straßen, marodierende Kinderbanden ziehen durch die Großstädte und die vielen Schuldner werden von gepanzerten Fahrzeugen verfolgt, aus denen Geldeintreiber auf sie feuern. Überlebt man dies alles, muss man nur noch darauf achten, nicht in die Hände einer der Metzgereien zu fallen, die gute Verwertungsmöglichkeiten für deine Organe wissen: Neureiche zahlen sehr gut für eine frische Lebensverlängerung!

Über das ganz unten angekommene Deutschland herrscht Kanzler Schwammstein, der allerdings auch nicht mehr ganz Herr seiner Sinne ist und in den wenigen verbleibenden lichten Momenten unter Verfolgungswahn leidet. Stützt sich doch eine Widerstandsbewegung

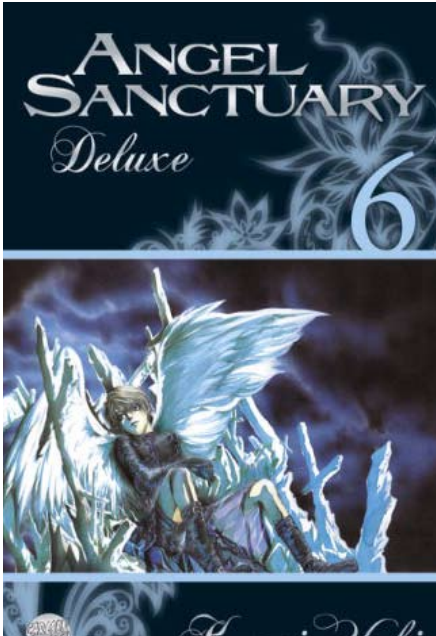
auf den ominösen Bogatzky, den sie für ihre zweifelhaften Ziele vereinnahmt. Dieser hingegen, als Einziger der Fähigkeit zur Teleportation mächtig, hält sich am liebsten aus allem raus und nährt nur seine Konten. In dieses quietschbunte und zugleich düstere Durcheinander platzen die Ergebnisse der ersten deutschen Venusexpedition. Die eigentlich als verschollen geltende Mission ist auf ein Wesen gestoßen, das sich als Gott zu erkennen gibt. Die Auswirkungen sind radikal: Das Wesen nimmt

die Gelegenheit, etwas Macht auszuüben, wahr und verändert die Menschen derart, dass alle ihre Wünsche sich sogleich erfüllen. Während Kanzler Schwammstein die Gunst der Stunde nutzt und eine Religion gründet, findet Bogatzky das Ganze gar nicht so besonders gut und versucht die Hintergründe aufzudecken. Den Roman als Parodie oder als Gesellschaftskritik zu bezeichnen wird beiden Begriffen nicht gerecht. Wenn man in den Roman-Topf neben beiden erwähnten Genres noch einiges

an kölschem Lokalkolorit, eine gute Prise Koks und eine reichhaltige Dosis Amphetamine hineingibt, das Ganze mit bunten Blumen untermischt und mit viel Realsatire würzt, erhält man einen kleinen Eindruck davon, was Rainer Zubeil uns mit diesem Roman überreicht.

Die verquere, aber nichtsdestotrotz geniale Handlung erfordert gleichzeitiges Lachen und hintergründiges Denken, sodass man nach der Lektüre erschöpft, aber zufrieden zu Boden fällt.





Humor in Mangas: süß, absurd und herrlich übertrieben

Ein Beitrag von Katja Bürk

Jeder Mensch lacht gerne und es wäre schrecklich langweilig, wenn wir immer nur ernste, romantische oder spannende Geschichten lesen würden. Ab und an muss man sich auch ganz dem Humor hingeben, der in Mangas auf besondere Weise zum Tragen kommt. Für Mangakenner sind die einschlägigen Serien leicht zu erkennen: Entweder geht es um tollpatschige Charaktere, die von einem Wahnsinn in den nächsten stolpern, oder die Handlungen sind – typisch ja-

panisch – extrem übertrieben, unmöglich und absurd.

Ein hervorragendes Beispiel ist *Slayers* von Hajime Kanzaka und Shoko Yoshinaka, die ihre Leserschaft zum Grölen bringen. Es geht um eine kleine Hexe, die von allen unterschätzt wird, es aber ordentlich krachen lassen kann. Ihre Kräfte hat sie nicht immer unter Kontrolle und zerstört auch mal versehentlich eine ganze Stadt. Das klingt erst einmal gar nicht komisch, aber hier wird natürlich keiner ver-

letzt, was den Ernst aus der ganzen Situation nimmt. Es handelt sich um eine der üblichen Übertreibungen, die in Mangas häufig Anwendung finden und diese umso lustiger machen. Die Hexe setzt nicht nur einen kleinen Feuerball ein, sondern gleich ein ganzes Flammenmeer, um einen gewöhnlichen Dieb aufzuhalten. Die unverhältnismäßige Übertreibung lässt oftmals auch ernste Themen albern wirken und sorgt für humorvolle Unterhaltung. Eine andere Art

von Humor findet sich in der Story von Tomo Takabayashi und Matsumoto Temari: *Ab sofort Dämonenkönig*. Hier geht es um den fünfzehnjährigen Yuri, der durch eine Toilette gespült wird und so in einer fremden Welt landet. Dort wird er kurzerhand zum König der Dämonen ernannt. Die absurde Idee, dass der Protagonist durch eine Toilette in eine andere Welt wechselt, ist allein schon komisch, aber auch die darauf folgende Story ist durchweg unterhaltsam. Ein einfacher



Schüler, der wie jeder andere Japaner schwarze Augen und Haare hat und noch dazu eine schwarze Schuluniform trägt, wird gerade wegen der vorherrschenden Farbe Schwarz von den Dämonen eindeutig als König identifiziert. Die Missverständnisse sind es, die den Leser zum Schmunzeln bringen und für weitere Lacher sorgen, weil der Protagonist sie einfach nicht aufgeklärt bekommt, ganz egal, was er unternimmt.

Auch *Angel Sanctuary* von Kaori Yuki ist ein gutes Beispiel für Humor, der durch absurde Situationen übertragen wird. Hier geht es um den Schüler Setsuna, der die Wiedergeburt des weiblichen Engels Alexiel ist. Um seine Schwester von den Toten zurückzuholen, folgt er ihr spontan in den Hades und verspricht einfach, er werde es schon schaffen zurückzukommen. Immerhin kann keiner wissen, dass etwas nicht klappt, bevor er es versucht hat. Die Charaktere handeln auf eine Art, die einem selbst nie einfallen würde, weil

sie uns wegen der Begrenztheit unseres Denkens von vornherein als undurchführbar erscheinen. Die Charaktere können diese Grenzen überwinden und somit Geschichten schaffen, die so absurd sind, dass sie uns - wenigstens für den Moment - wieder möglich erscheinen und uns mit ihrem besonderen Humor verzaubern.

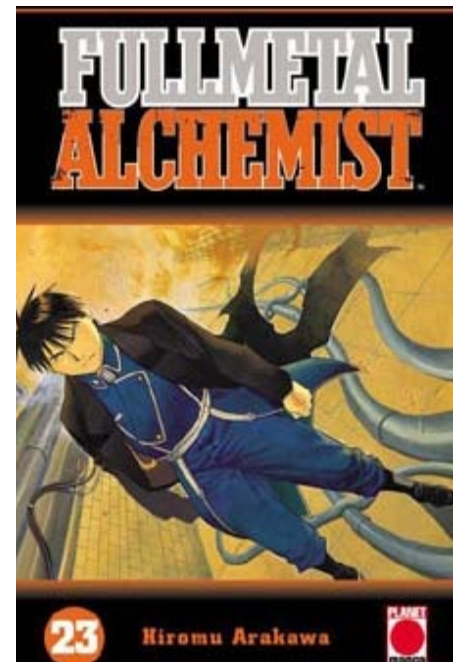
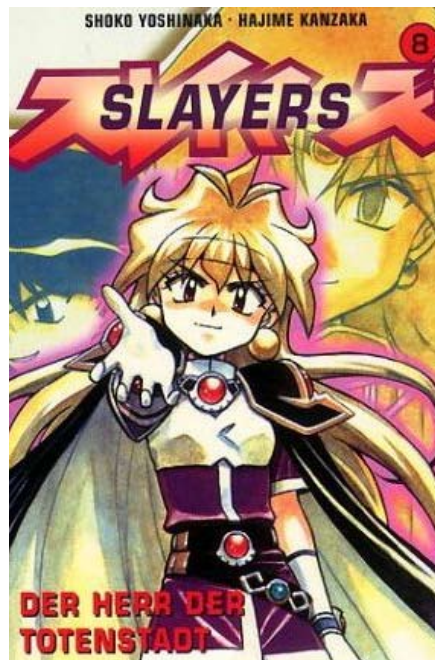
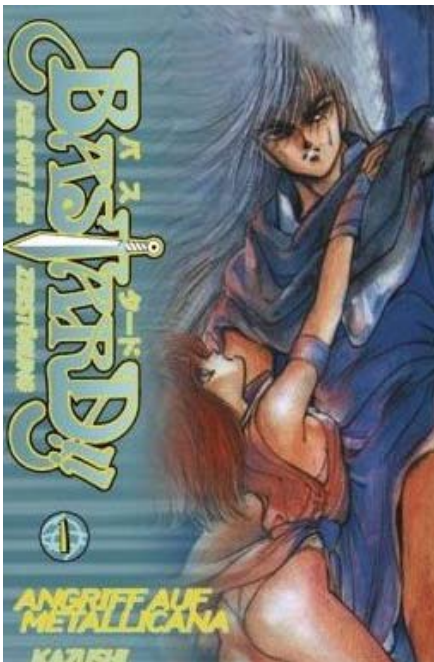
Für Japaner ist es auch einfach nur witzig, den Charakteren dabei zuzusehen, wie sie genau die Dinge tun, die für sie selbst vollkommen unmöglich sind. Deutsche finden es gar nicht so ungewöhnlich, wenn ein Schüler dem Lehrer Parole bietet und seinem eigenen Zeitvertreib nachgeht, in Japan aber ist es undenkbar aus der Masse hervorstechen. Aus diesem Grund werden auch Serien wie *School Rumble* von Jin Kobayashi gezeichnet, bei denen die verliebte Schülerin Tenma die absurdesten Versuche unternimmt, ihren Schwarm auf sich aufmerksam zu machen. Oder auch *Ouran High School Host Club* von Bisco Hatori, wo auf einer Schule

voller reicher Kinder ein paar gelangweilte, hübsche Jungs einen Host Club eröffnen, um die Damenwelt bei einer guten Tasse Tee zu unterhalten. Hier geht es hauptsächlich darum, dass es in Japan beispielsweise undenkbar wäre, sich einfach als Krankenschwester zu verkleiden, um so ein paar Informationen über den Jungen, den man liebt, zu erfahren. Solche Situationen sind es, die den Manga zu einer witzigen Lektüre machen. Teilweise geht es sogar um Gegebenheiten, die

für einen Japaner peinlich wären, ihn in Bedrängnis bringen würden, aber ein Mangacharakter kann sich all das leisten, was dem Leser verwehrt bleibt. Zum Beispiel kann er ohne Probleme einfach mit Pfeil und Bogen einen Liebesbrief verschicken, ohne darüber nachdenken zu müssen, welche Folgen es hat, auf offener Straße mit einer Waffe herumzulaufen. Es kommt auch ab und an vor, dass ein Schläggertyp seine Lehrer bedroht, um in eine höhere Klasse zu

wechseln, in der seine Angebetete ist. Auf diese Art kann der Leser über die Geschichte, die er liest, alles ausleben, was für ihn vollkommen unmöglich ist, und über die Strafen, die für das Handeln verhängt werden, lachen.

Kazushi Hagiwara zeigt mit *Bastard*, dass sich ein Manga auch durch seine Zeichnungen als humorvoll auszeichnen kann. Hier geht es um den Magier Dark Schneider, der in dem Körper des fünfzehnjährigen Luzie gefangen ist. Durch



den Kuss einer Jungfrau kann er befreit werden, dieser sperrt ihn aber auch immer wieder ein. So ist er gezwungen, auf die vierzehnjährige Yoko zu hören, da diese Macht über ihn hat. Da die Körper eines Fünfzehnjährigen und eines 400 Jahre alten Mannes sehr unterschiedlich sind, führt Dark Schneiders Erweckung immer wieder dazu, dass er dasteht, wie Gott ihn schuf, vollkommen ohne Kleider. Da es auf so ziemlich jeder fünften Seite passiert, wird die Situation so verrückt, dass sie einfach nur noch lächerlich und dadurch lustig wirkt.

Fullmetal Alchemist von Hiromu Arakawa verbindet da-

gegen Humor mit einer tragischen und ernsten Geschichte. Es geht um die beiden Brüder Edward und Alphonse, die unbedingt ihre tote Mutter wieder zum Leben erwecken möchten. Für das Überschreiten dieses Tabus müssen sie aber einen hohen Preis bezahlen. Klingt dramatisch und ist es auch. Die Geschichte reißt den Leser immer wieder mit und übermittelt gekonnt den Schmerz, den die Brüder verspüren.

Da die Story mit weit über 27 Bänden sehr lang ist, wäre es erdrückend, wenn es die ganze Zeit über nur düster und depressiv zuginge. So wurden diverse lustige Elemente einge-

baut: Edward, der ältere Bruder, der immer sofort austickt, wenn es jemand wagt, auf seine geringe Körpergröße anzuspiesen. Ein Militärmitglied, das ständig sein Oberteil sprengt, um mit seinen Muskeln anzugeben. Oder einfach nur das tollpatschige Mädchen, das seit Kindertagen mit den beiden Brüdern befreundet und leicht auf die Palme zu bringen ist, um dann sofort auf die Brüder einzuprügeln. Dieser Einsatz von Humor zerstört dabei keinesfalls die grundsätzlich ernste Atmosphäre des Mangas. Die humorvollen Einlagen lockern die traurige Stimmung gekonnt auf, sodass das Lesen nicht zu deprimierend wird.



Sprotniggen Spaß!

Eine lockere Analyse der lustigen Elemente in der legendären britischen Comic-Serie 2000 AD

Von Kai Bosse

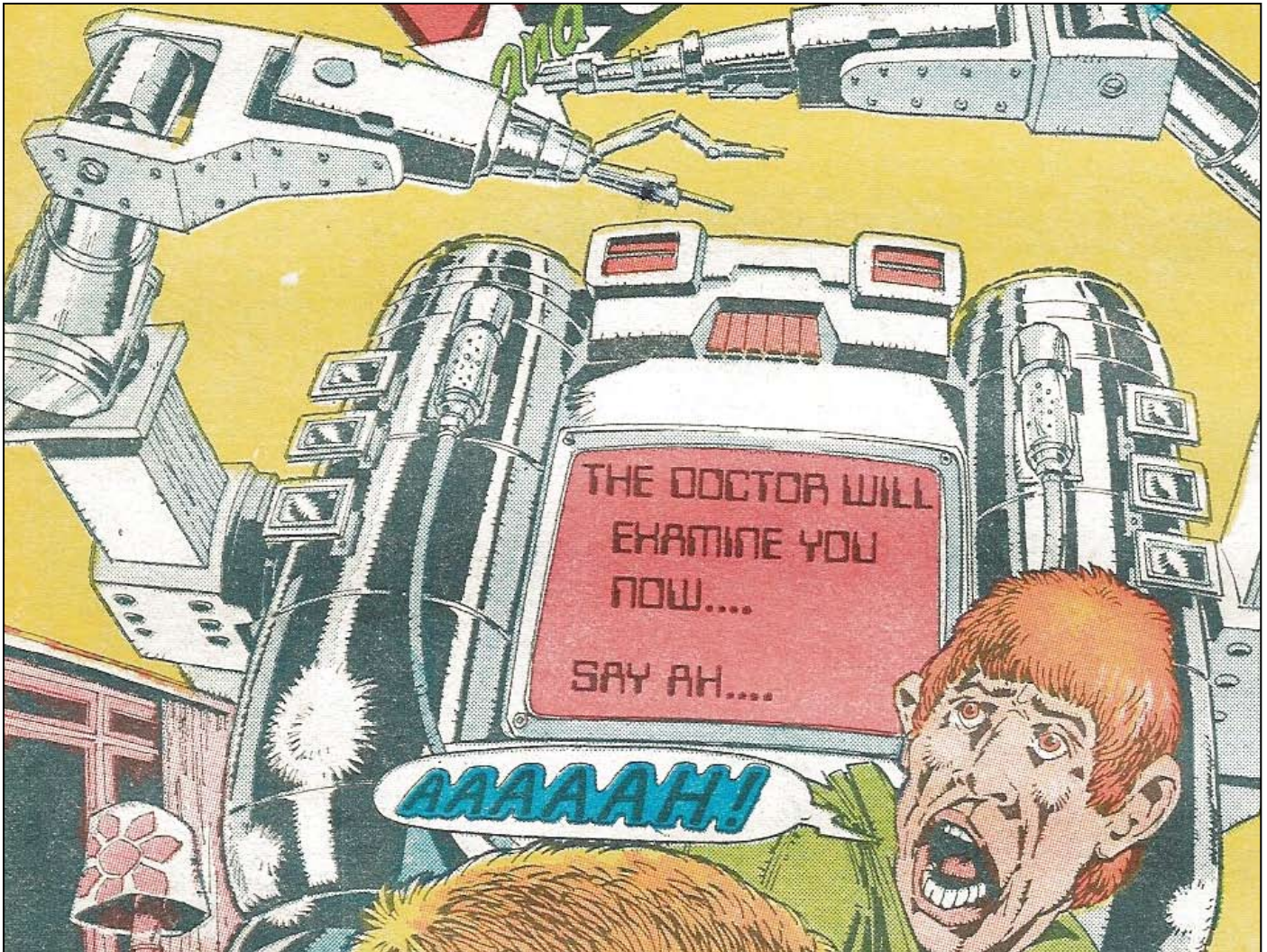
Humor tut sich oft schwer in der phantastischen Literatur. Das mag an der bis vor wenigen Jahrzehnten typischen Zielgruppe liegen – junge, eher nerdige, meist männliche Bücherwürmer. Oder daran, dass Dystopien sich seit vielen Jahrzehnten besser verkaufen als Utopien. Irgendwie ist es spannender, Figuren zu verfolgen, die sich ständig scheinbar unüberwindbaren Hindernissen stellen, wohl in der Hoffnung, dass dahinter endlich die allgegenwärtige Dystopie der happy endenden Utopie weicht. Humor würde dabei nur stören. Dieses Gebot der Humorlosigkeit ist immer wieder zu beobachten. Bestes Beispiel ist

die aktuelle Verfilmung der neusten Aufkoche einer alten Geschichte – des tödlichen Turniers einer festen Anzahl sportlicher Heldinnen und Helden, die dem Tode geweiht sind.

Nur der Sieger darf überleben; im Film geht's halt kalt und ernst zu. SF-Ehrensache! (Wie sie jedenfalls von SF-Laien, also praktisch allen Filmemachern, wahrgenommen wird.)

Schließlich gilt es, die Dystopie möglichst oft als übermächtig darzustellen.

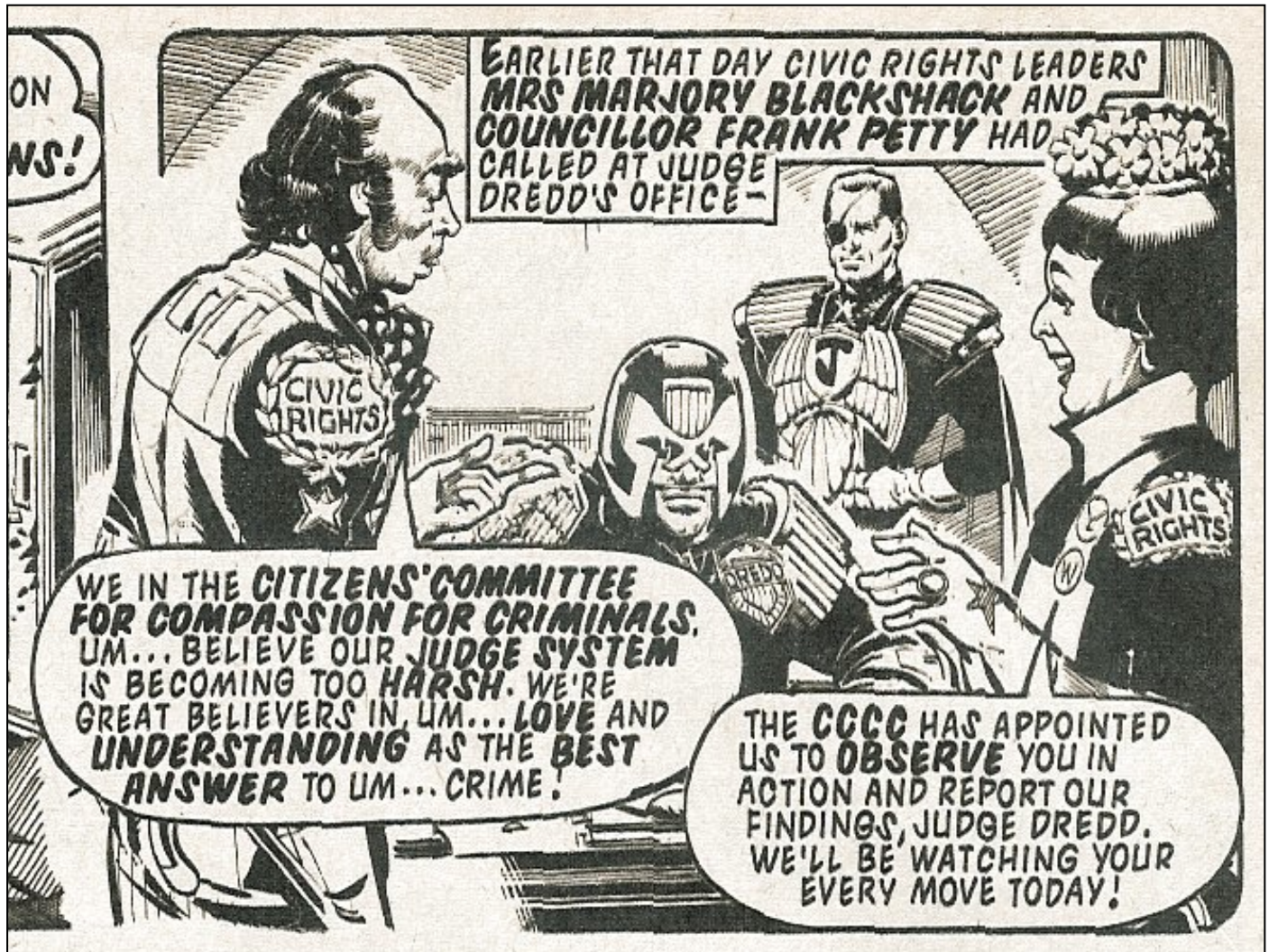
Dass zumindest SF gleichzeitig aber auch schmunzelnd daher-



kommen kann, wenn auch mit etwas geschwärzten Lippen, zeigt beispielhaft die in den 70ern gestartete und bis heute durchhaltende, wöchentlich erscheinende Comic-Anthologie

2000 AD. Diese begann gegen Ende der europäischen „Neuen Welle“ der SF, die einige hervorragende, subversiv-schlaue britische Stars hervorgebracht hatte – Aldiss, Ballard, Brun-

ner, Cooper, Roberts, um nur einige zu nennen –, und versuchte, die sich immer wiederholenden Storys der beliebten britischen Kriegs-Comics der Vorjahre auf weniger ausgelei-



erte Szenarien zu verpflanzen. Vor allem: Wiederbelebung für Dan Dare ... den mutigen, innovativen Commander einer treuen Raumschiff-Crew, die sich – auf Papier schon seit den Fünfzigern – immer wieder in den Weiten des Alls Venusianern und anderen bösen Aliens stellten und, mit der gleichen Bravura wie ihre bewaffneten Kumpels-im-Geiste aus den frühen Vierzigern, sich immer für den Esprit de Corps in die Bresche warfen oder sogar opferten. Bei den Geschichten um Dare und seine Mannen (noch keine Frau in Sicht!) gab es nur den soldatentypischen „banter“, die Umkehridiome, die sich Helden zuriefen auf dem Wege ins Schlachtgetümmel. *Hals- und Beinbruch* eben, wenn man einander natürlich das Gegenteil wünschte. Mann malte sich aus, was ihn Schlimmes erwarten konnte in den Fängen der hässlichen Aliens, und wetteiferte dann mit seinen Waffenbrüdern darum, wer wohl das miesere Los ziehen würde. Dieser ehrenmännliche „Humor“ ist wahrscheinlich ungefähr so

alt wie das geschriebene Wort. Und langweilte in den 70ern wie heuer leider die halbe Kundschaft, schätzungsweise. blieb jedoch trotzdem bis vor wenigen Jahren ein Feature einiger 2000AD-Reihen, z. B. der „Strontium Dogs“.

Neben Dares Abenteuern bot aber 2000 AD schon immer Storys und Serien mit weniger Tunnelblick – oder zumindest mit neuen Konzepten und Sichtweisen. Bald gehörte auch „Judge Dredd“ dazu: Dredd ist einer der mächtigen Richter-



Polizisten in einer postapokalyptischen Welt, in der die von Atomwaffen dezimierte und mehrheitlich verstrahlte Menschheit in nur noch wenigen riesigen Städten weltweit versammelt ist, den Mega-Cities. Dort herrschen immer wieder derart katastrophale Umstände oder eine derart hohe Kriminalität, dass die Stadtverwaltung diese Judges

einsetzen musste, um Verhaftung und Bestrafung entsprechend schnell durchzusetzen. Der langsame Gang des Gesetzes, inklusive Unschuldsvermutung, musste eben kurzerhand zur Seite gelegt werden, bis bessere Zeiten anbrechen würden ...

Nicht gerade eine Fantasiewelt, in der es viel zu lachen gibt. Der ständig miesgelaunte

Dredd – der NIE seinen Helm abnimmt und oft sofortige Vollstreckung anordnet, vollzogen mit seiner Blasterpistole oder von seinem hochrüstigen K. I.-Bike, dem „Lawmaster“ – trifft daher zum Ausgleich oft auf absurde Figuren. Da ist z. B. seine Haushälterin Maria, die sehr loyal ist, aber nicht perfekt Englisch spricht und oft nicht-sprachliche Fehler macht,



die Dredd geradebügeln muss. Und sein eifriger Hausroboter Walter, mit dem „W“-Sprachfehler („Judge Dwedd“) und seiner etwas kindlichen Sicht der Dinge. Da sind die eher linken & gewaltlosen – und insbesondere NAIVEN – Stadtpolitiker, die der unmoralischen Realität oft erst zu spät ins Auge sehen und Dredd entsprechend das Leben schwer machen. Und letztendlich gibt es noch Dredds gesetzesbrechende Widersacher, wie einen genialen Fettsack, der aus Müll ekelhafte, aber nahrhafte Lebensmittel macht, die durch effektive Vermarktung in der hungernden Stadt ein Hit werden, oder einen graffiti-sprühenden Roboter-Teenager. Auch durchzieht ein gewisser lustiger Grundtenor die Hefte der 2000 AD-Gründerzeit, getragen von der jede Ausgabe einführenden editorialen Seite aus der Feder des Außerirdischen Tharg, angeblicher 2000 AD-Chefredakteur, der, grandios und weise, wie er nun mal ist, den Menschenkindern berichtet aus den 2000 AD-Welten und ansonsten beliebt,

Briefe junger Leserinnen und Leser – und deren Darstellungen seiner Person und anderer 2000 AD-Figuren – autoritär und selbstverliebt zu kommentieren. Dabei benutzt er gerne emotionale Standardphrasen seiner Heimatsprache wie z. B. „Borag thungg!“ oder fast überall anwendbare Adjektive wie „sprotnig“, die die Fans natürlich bald in ihren Briefen brav übernehmen. Außerdem warnt Tharg anfangs öfter vor möglichen „Zukunftsschocks“ in entsprechend frechen und überzogenen ein- oder zweiseitigen Kurzerzählungen, wie das Erdenleben sich entwickeln oder – gerne auch – enden könnte.

Das überzogen Absurde, extremes Aussehen oder Verhalten (später gerne auch recht blutig) bilden fast von Anfang an eine schwarzhumorige Grundlage der 2000 AD-„experience“. Was die Dredd-Serie einführt, wird, angesichts ihres großen Erfolgs bei den jugendlichen Fans, in späteren Jahren Standard für 2000 AD. Nach ca. der 1000. Nummer ist von komischen Begleitfiguren



kaum noch etwas zu sehen – es gibt zwar noch den pelzigen Gronk bei der Mutantentruppe von Glühaugen-Johnny (aus der „Strontium Dogs“-Reihe), der tritt aber eher bemitleidenswert auf und bedarf meist der Rettung durch die humanoideren Mutanten. Dafür gibt es eine Menge durchgedrehte Gegner, wie Mean Machine Angel, der im Kopf eine metallene „Uhr“ mit 4 Einstellungen hat, die er selber einstellt auf den jeweiligen Wutzustand (bei 4 sucht jeder das Weite!), und Helden wie Slaine (gesprochen Slohnjah), der sich im Kampf

in einen Berserkerzustand - den „warp spasm“ - versetzen kann, in dem sein Oberkörper sich monsterhaft verformt, und er, inklusive Riesen-Säbel oder -Keule, zur wilden Tötungsmaschine wird.

Dieses Absurde findet seinen gescripteten - und grafischen! - Höhepunkt in den Geschichten um Nemesis, einen pferdeartigen dämonischen Alien, der auszieht, die technikverlieb-

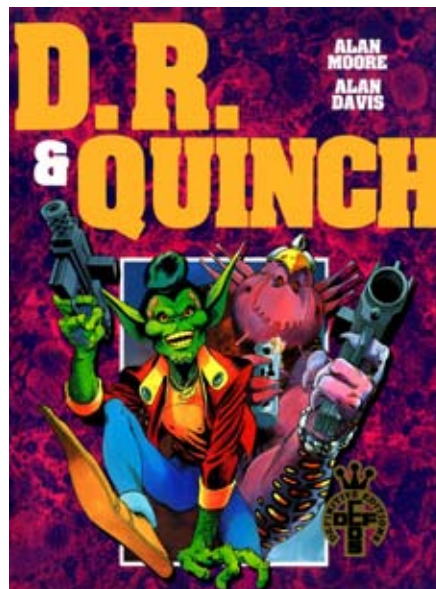
ten, körperlich oft verzerrten, fanatisch-faschistoiden Menschen zu bezwingen - mit Magie, Monster-Alliierten und, tja, Menschlichkeit. Sein ins Extreme verzerrter menschlicher Gegner ist Torquemada, Herrscher über das ständig wachsende irdische Imperium Termight, paranoider Massenmörder und religiöser Tyrann, der es leider immer wieder schafft, dem Tod ein Schnipp-

chen zu schlagen. Hier gibt es zwar auch komische mechanische Kumpel, die gegen die Menschen eintreten - wie z. B. Mek-Quake aus dem Team der ABC-Krieger, der leider etwas tumb daherkommt und meist nur, nachdem er verstanden hat, welche Aufgabe für seinen Riesenmetallkörper vorgesehen ist, diese mit dem Spruch „Big Jobs!“ bestätigt. Aber es kommt auch eine bi-



zarrere, endzeitige Ironie zustande, wenn Aliens detailgetreu die menschlichen Viktorianer nachahmen (als Vorbild einer besseren, urzeitlichen Menschheit) oder wenn der Bruder Torquemadas ansetzt, des Letzteren verstoßene – und daher vorübergehend suizidale – Ehefrau zu küssen, obwohl er weiß, dass sein paranoider Bruder intelligente Minibomben in ihrem Kopf implantiert hat, die bei Berührung explodieren ...

Was aber meisterhaft ankommt, zumindest im Sinne politisch schwarzen Humors und zumindest in den 2000 AD-Ausgaben vor der 1000. Nummer, wird durch eine Judge-Dredd-Erzählung aus den frühen Achtzigern vorgeführt: Ein Junge armer, dummer Eltern soll es einmal besser haben. Dass sie dumm sind, merkt man angeblich an ihrem Pidgin-Englisch. Da sie dumm sind, sind sie bereit, alles zu probieren, auch die neusten Computer-Lernapparate, die dem Kind von klein an Wissen tonnenweise einlöfeln. Das Kind wird dadurch



natürlich zu einem Genie und entscheidet sich im Teenage-Alter, König der Riesenstadt zu werden. Die Eltern finden das wunderbar, denn endlich lohnt sich ihre Investition. Der Junge zwingt die Judges, sich da herauszuhalten. Durch den wagemutigen Einsatz von Dredd und anderen wird das aber doch verhindert. Am Ende ist Dredds Lösung, den Jungen in die Judge-Akademie für angehende Judges zu stecken – alles, was dem Jungen gefehlt habe, sei eine strenge Erziehung. Die Autorenroboter – denn nur solche arbeiten

für Tharg! – extremisieren hier also einfach erkonservative Haltungen und unzweifelnde Technophilie, geben sie als selbstverständliche Einsichten im Judge-Universum aus und persiflieren damit gekonnt subversiv die Echtzusände zur Zeit der Veröffentlichung der entsprechenden Heftausgabe.

Leider ist dieser subversiv-freche Ton aus neueren Ausgaben ein wenig verschwunden. Was bleibt, ist der jugenhafte Spaß an komisch-aussehenden Kumpeln in irgendeinem Heldenteam und insbesondere die britische Vorliebe fürs Herziehen über lustige Aussprache. Middenface McNulty, der im wahrsten Sinne knubbelige, ewig schottisch brabbelnde „Hunde“-Freund von Johnny Alpha, war in seiner urigen knorrigen Art so beliebt, dass er z. B. eine Zeit lang eine eigene Comic-Heft-Reihe bekam. Wenn also auch Frechheit und Innovation in punkto Wesensschaffung der Protagonisten als komisch gilt, setzt 2000 AD bis heute die alt-ehrwürdige Theatertradition fort: Es wird

vieles geboten, zum Weinen - und zum Lachen! Mindestens zum erfreuten Staunen.

Addendum:

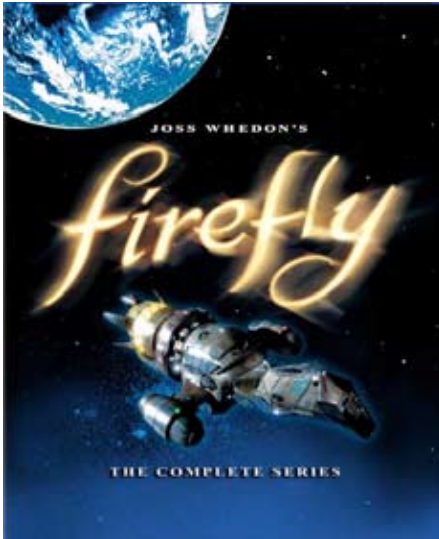
Bekanntestes Beispiel eines „Zukunftsschocks“ - D.R. & Quinch

1983 erschien in der Ausgabe 317 ein Zeitreise-Beispiel der „Schocks“ mit dem Titel „D.R. & Quinch have fun on Earth“ ungefähr: „haben eine Gaudi auf Erden“). Die Story und alle Texte sind von Alan Moore, der damals noch relativ unbekannt war, aber später meisterhafte Kollaborationen mit jeweils anderen Zeichnern zustande bringen sollte - *Watchmen*, *V for Vendetta* und die Graphic

Novels der Reihe *Liga der außergewöhnlichen Gentlemen*. Der Schockeffekt der Story rührte daher, dass die Erde am Ende der Geschichte perdu war; die beiden Teenage-Aliens Dobbs („D.R.“) und Quinch hatten es hingekriegt, dass beim ersten Kontakt von Terranern mit den herrschenden Überirdischen Letztere derart grundlegend beleidigt wurden, dass die Erde ausgelöscht werden musste. Alles in einem lockeren Ton in den „totally awesome“ Worten aus Dobbs' Tagebuch geschildert. Dies kam so gut beim 2000 AD-Publikum an, dass weitere Erzählungen folgten, meist länger angelegt - mit weiteren irren Ausflügen der jungen männlichen Aliens, u. a. nach ihrer Musterung. Die

semifinale Geschichte - D.R. & Quinch schafften es im galaktischen Äquivalent von Hollywood - war die erfolgreichste: Sie macht sich fröhlich und frei über Hollywood-Rituale, schlechte Drehbücher, hitchcockähnliche Regisseure und insbesondere den dauernuschelnden Marlon Brando lustig.

Die kurze Serie über das außerirdische Max-&-Moritz-Duo betonte mal wieder vor allem die subversive Basis der absoluten Nichteinhaltung jeglicher Regeln, vor allem solcher des guten Geschmacks, und nahm damit eine ganze Generation von Teenage-Lesern - heutigen Mittvierzigern - und vielen späteren Fans - einer schreibt dies - für sich ein.



Firefly – Der Aufbruch der Serenity

Ein Beitrag von Judith Gor

Science Fiction trifft auf den wilden Westen – kann das funktionieren? *Firefly – Der Aufbruch der Serenity* ist für viele eingefleischte Science-Fiction-Fans eine der besten TV-Serien, wenn nicht sogar die beste. Amazonkunden übertrumpfen sich gegenseitig mit lobenden Worten und die Fangemeinde klagt auch zehn Jahre nach dem Start von *Firefly* über die plötzliche Absetzung. Hohe Verkaufszahlen der DVDs bescherten Fans immerhin noch einen Kinofilm mit dem Titel *Serenity – Flucht in neue Welten*, der die Handlung der ersten und gleichzeitig letzten Staffel weitgehend abschließt. Allein die ominösen Umstände rund um das Absetzen von *Firefly* dürften einige Zuschauer neugierig machen, aber es sei ge-

sagt: *Firefly* punktet nicht nur mit mysteriösen Verschwörungstheorien, sondern vor allem mit einem unkonventionellen und amüsanten Inhalt.

Firefly spielt zu Beginn des 26. Jahrhunderts: Die Menschheit hat die Ressourcen der Erde bis aufs Letzte ausgebeutet und ist zu einem neuen Planetensystem aufgebrochen, das dutzende von potentiell bewohnbaren Planeten und Monden bietet. Durch Terraforming wird neuer Lebensraum geschaffen, und wo die zuerst kolonisierten Welten bereits hochtechnisiert sind, befinden sich viele Randplaneten in einem Zustand wie Amerika zur Zeit der westlichen Kolonisierung. Beherrscht wird das Planetensystem von der sogenannten Allianz, die im Vereinigungskrieg

Originaltitel: Firefly
14 Episoden à 42 Minuten
Produktionsjahr: 2002
Idee und Regie: Joss Whedon
Darsteller: Nathan Fillion, Gina Torres,
Alan Tudyk, Adam Baldwin, Jewel Staite,
Morena Baccarin, Sean Maher, Summer
Glau, Ron Glass

die Macht über alle Welten erlangt hat. Die Randwelten sind jedoch schwer zu kontrollieren und somit Zufluchtsort für Kriminelle und all jene, die mit der Herrschaft der Allianz nicht einverstanden sind. Captain Malcolm Reynolds hat im Vereinigungskrieg auf der Seite der Verlierer gekämpft und schlägt sich nun mit seiner kleinen Crew und einem kleinen Transportschiff der *Firefly*-Klasse namens *Serenity* mit Gaunereien durch. Zoe hat an Malcolms Seite im Krieg gekämpft und dient quasi als erster Offizier, ihr Mann Wash ist Pilot der *Serenity*. Dann gäbe es noch Jayne Cobb, einen hartgesottenen und simpel gestrickten Söldner, und Kaylee, die Schiffsmechanikerin, die irgendwie so gar nicht nach ihrer Vorliebe für Raumschiffgetriebe aussieht. Als Dauergast lebt die Companion Inara an Bord, die Malcolm gerne der Hurerei bezichtigt. Tatsächlich ist eine Companion eine Art Edelpros-

tituierte, allerdings mit umfassender Ausbildung und hohem gesellschaftlichen Rang. Ein christlicher Geistlicher, den alle nur Shepherd nennen, spielt die undurchsichtigste Rolle an Bord, denn in manch brenzlicher Situation offenbart er Talente, die so gar nicht zu einem Priester passen. Zu guter Letzt wären da der Arzt Simon und seine Schwester River, die von der Allianz als Versuchsobjekt missbraucht wurde und dadurch übernatürliche Fähigkeiten besitzt. River leidet jedoch durch ihre traumatischen Erfahrungen an einer Psychose, bei der sich ruhige Phasen mit schizophren anmutenden Episoden abwechseln. Rivers Schicksal wird in der Serie meist nur angeschnitten, im Film *Serenity – Aufbruch zu neuen Welten* wird ihre Geschichte weitergeführt. Die Crew der *Serenity* ist ein bunt zusammengewürfelter Haufen unterschiedlichster Charaktere, die sich oftmals zanken, aber

in gefährlichen Situationen füreinander eintreten. In ihrer Interaktion sorgen vor allem Malcolm und Jayne für reichlich Humor: Ersterer durch ironische Sprüche, Letzterer durch eine unfassbare Abgebrühtheit und oftmals auch Begriffsstutzigkeit. Doch auch die anderen Charaktere beschenken dem Zuschauer amüsante Momente, wobei jeder einem recht schnell ans Herz wächst. Es gibt selten Serien, bei denen man nahezu allen Protagonisten etwas abgewinnen kann, doch bei *Firefly* ist dies definitiv der Fall. Dabei gibt es Stimmen, die behaupten, der Sender wäre mit dem Konzept von *Firefly* unter anderem wegen der hohen Stellung der Companion Inara nicht einverstanden gewesen. Auch gibt es eine Folge, in der sich Malcolm und seine Crew auf die Seite von Prostituierten schlagen, die letztlich die „Guten“ sind. In der Tat sind es in *Firefly* oftmals die Randgruppen, die moralisch gese-

hen richtig handeln. Auch die Besatzung der *Firefly* ist der Allianz in punkto Anstand und zwischenmenschlichem Respekt überlegen. Natürlich gibt es auch reichlich Kriminelle, meist Handelspartner von Malcolm, die menschlich betrachtet unter aller Würde sind und die oftmals mit reichlich schwarzem Humor über den Tisch gezogen werden.

Die Hintergründe der Welt werden in der ersten *Firefly*-Staffel meist nur angeschnitten. Nur wer genau aufpasst, kommt überhaupt zu dem Schluss, dass alle Folgen in einem einzigen Planetensystem spielen. Die einzelnen Folgen erzählen eher kleine Geschich-

ten, die die Beziehungen innerhalb der Crew erklären und festigen. Die spärlichen Hintergrundinformationen zeichnen eine spannende Welt, in der viele Geheimnisse darauf warten, enthüllt zu werden. Insbesondere die Reaver, eine angeblich kannibalisch lebende Menschenrasse, die sich durch Selbstverstümmelung und eine unvorstellbare Brutalität auszeichnet, wecken das Interesse des Zuschauers. Über sie erfährt man immerhin im Kinofilm *Serenity* mehr. Andere Ansatzpunkte konnten leider nicht weiterverfolgt werden und inzwischen ist die Hoffnung auf eine Fortsetzung der Serie so gut wie gestorben. Warum also

überhaupt eine Serie kaufen, die abgebrochen wurde? Trotz zwangsweise viel ungenutzten Potentials ist *Firefly* eine der besten Science-Fiction-Serien unserer Zeit, die Humor und Wild-West-Elemente mit einer glaubwürdigen Zukunftsvision verbindet. Was in der Beschreibung wie ein wilder und übertriebener Genremix klingt, funktioniert in der Umsetzung wunderbar. Untermalt wird die Serie von einem gelungenen Soundtrack, der vor allem den Wild-West-Anteil spiegelt und viel Atmosphäre schafft. Im Gesamtkonzept ist *Firefly* durch und durch gelungen und ein echter Geheimtipp für alle Science-Fiction-Fans!

5 humoristische Fragen an 5 Autoren

Zugegeben: In den letzten Ausgaben des Phantast haben wir *Ernst* gemacht. Ob *Science Fantasy*, *Dunkle Zeiten*, verschiedene *Quests* oder aber auch *Träume* als Aufhänger – Literatur ist eben (doch) kein Pappenstiel! Auch diese Ausgabe, immerhin schon Nummer fünf, sollte den Ansprüchen unserer Leser, der mitwirkenden Autoren sowie unseren eigenen (hoffentlich hohen) gerecht werden. Trotzdem oder gerade deswegen ist es nun Zeit für einen *Out-tick*. Das fanden auch die folgenden Schriftsteller. Kreativ, manchmal ohne Feingefühl und vielleicht auch mit einem genießerischen Grinsen haben sie sich an das Beantworten äußerst merkwürdiger Fragen gemacht.

Vorhang auf für Markus Heitz, Thomas Elbel, Kathleen Weise, Volker Ludewig und Boris Koch!

Markus Heitz



Markus Heitz, geboren 1971, gehört seit den sensationellen Romanen um die »Zwerge« und seinem »Ulldart-Zyklus« zu den erfolgreichsten deutschen Fantasy-Autoren. Er gewann bereits achtmal den Deutschen Phantastik-Preis, dreifach allein im Jahr 2007, u.a. für »Die Mächte des Feuers«.

Auch seine Romane »Die Legendenden der Albae. Gerechter Zorn«, und »Drachenkaiser« sind große Erfolge. Wenn Markus Heitz nicht schreibt, erfindet er köstliche Backrezepte.

Quelle: Piper Verlag

Angelika: Wenn Du ein Fantasy-Wesen in die Politik schicken könntest, für welches würdest Du Dich entscheiden? Feinsinniger Elb, prügelnder Ork, oder würdest Du allein für diesen Zweck eine eigene Kreatur erfinden? Wie würde sie aussehen und was würde sie tun?



Markus Heitz: Am liebsten hätte ich geschrieben: „Einen einfachen weisen Menschen, der sich mit seinen wundervollen Ideen durchsetzt und der zusammen mit anderen weit-sichtigen Männern und Frauen die Geschicke in eine gute Bahn lenkt“. Tja.

Da die Realität aber anders aussieht, würde ich einen Alb ins Rennen schicken, dem ich eine Gehirnwäsche verpasst hätte, damit er denkt, dass alle Menschen auch Albae sind.

Ein Alb könnte unter Politikern durchaus bestehen und sich durchsetzen. Feinsinn, Rücksichtslosigkeit, ein Ziel fest vor Augen, dennoch schlau und notfalls mit der Fähigkeit ausgestattet, über die Diplomatie hinauszugehen.

Schlimm, oder?

Dass man eine solche Kreatur fürs Allgemeinwohl einsetzen muss ...

Angelika: Lass Deiner Phantasie freien Lauf und stell Dir vor, Du wärest Vize-Gott gewesen und hättest am siebten Tag freie Hand bekommen, während der

Chef ruhte. Wie hättest Du die Welt verändert im Großen und Kleinen? Welche Jahreszeit würde ewig dauern? Was wäre aus der Welt geschafft?

Markus Heitz: Oh, DAS ist mal eine lustige Frage!

Mal scharf nachdenken. Ich würde sagen, dass am siebten Tag alle Krankheiten sowie Verletzungen spontan heilen. Damit wäre schon mal der Kopf frei für die wichtigen Dinge im Leben, mal abgesehen von Unfällen und akuten Verletzungen, die sofort behandelt werden müssten. Das würde der Welt schon enorm helfen. Der Rest ergibt sich dann. Eine der größten Sorgen der Menschheit sind nun einmal die Krankheiten.

Ich finde die Vorstellung sehr beruhigend und würde mich als Vize-Gott durchaus deswegen vom Chef loben lassen. Meinetwegen kann er auch den Ruhm dafür einsacken.

Angelika: In Deiner nächsten (abenteuerlichen) Geschichte wirst Du der Protagonist sein und hautnah erleben, was im-

mer Du willst – wie heißt Dein neuer Roman? Welches Genre kann man sich erwarten und auf was dürfen sich Deine Leser freuen?

Markus Heitz: Hahahaha - folgte ich einem Klischee, würde ich jetzt wohl als Mann „erotischer Roman“ schreiben müssen. Der wahr gewordene Traum, sich jeden erdenklichen Wunsch selbst zu gönnen - wow! Natürlich mit Niveau. Was für ein Angebot! :o)

Nein, tatsächlich würde ich mich auf die Suche nach einem höheren Wesen begeben.

Nicht dem christlichen Gott oder dem einer anderen Religion, sondern nach einem höheren Wesen. Um herauszufinden, ob wirklich im Universum alles reiner Zufall ist oder wer tatsächlich die ganzen Kugeln auf den Billardtisch gelegt und den ersten Stoß gemacht hat. Es wäre ein heiter-abenteuerlicher Roman, nicht zu kopflastig. Eher in der Art von DOGMA, und Sex kann von mir aus auch dabei sein. Erfahrungsgemäß freuen sich die Leserinnen eher über solche kleine Einlagen als die Leser. Schaden

würde es dem Roman jedenfalls nicht.

Angelika: Nehmen wir an, Du hättest Superkräfte (außer natürlich der Begabung, die Menschen mit Worten zu verzaubern) – welche wären das? Würdest Du den klassischen Spinnenbiss bevorzugen oder zu einem grünen Riesen werden wollen? Keines von beiden? Was denn sonst? Wärest Du der Bad Boy oder der Ritter in Weiß? Und in welchem Kostüm?

Markus Heitz: Da denke ich sehr gerne an den tollen Film MYSTERY MEN, weil ich ihn unglaublich lustig fand. Ungeschlagen sind beim Nachwuchshelden-Casting Ballerina-Mann und Radiergummi-Mann. Superkräfte ... ich hätte gerne etwas Ambivalentes.

Sagen wir, ich hätte die Begabung, auf eigenen Wunsch etwas zuerst oder zuletzt zu bekommen. Entweder oder.

Das Phänomen kann überall eintreten, von der Kasse am

Supermarkt (Erster!) bis zur Schießerei, wo mir als Letzter die Munition ausgeht. Etwas in der Art, wo der Held noch überlegen muss. Hey, die Idee ist gar nicht so schlecht! Sollte ich ein Buch draus machen ... An alle anderen Kolleginnen und Kollegen, die das lesen: FINGER WEG! Mein Thema! :o)

Meine Fähigkeiten würde ich einsetzen, um Menschen zu helfen, ohne dabei meinen Lohn zu vergessen. Ich wäre kein uneigennütziger Held, und das sind die glaubwürdigsten. ;o)

Mein Kostüm ... ein schön geschnittener schwarzer Anzug mit Gehrock und schwarzer Nelke am Revers, weil alle denken, ich wäre der Baron aus TIMM THALER. Dann hätten alle Respekt vor mir. Ganz ohne etwas tun zu müssen. Clever, was?!

Angelika: David Hasselhoff vereinte mit seinem Hit "Loo-

king for Freedom" Deutschland – die Mauer fällt: Bananen für alle! Was singst Du wo, um was zu bewirken?

Markus Heitz: BITTE???? Ich sehe schon die Fraktion der singenden Superhelden. Ein Song, um etwas zu bewirken ... „If I had a hammer“?

„Searching, seek and destroy“?

„Ausgebombt“? – klingt alles reichlich destruktiv.

„Ein bisschen Frieden“ – na, das wäre doch mal ein Vorsatz! Der singende Friedensbarde, jetzt auch in Nordkorea, China, Russland und den USA!

„Whiskey in the Jar“, um ständig Freirunden zu bewirken? ... zu viel Auswahl. HA! Ich weiß es: „König von Deutschland“. Die Wirkung dürfte klar sein. Und dann würde ich endlich wahre Demokratie einführen, abdanken und mir jährlich 199.000 Euro plus Auto plus Büro plus Sekretärin gönnen. Klingt komisch, ist aber so.

Thomas Elbel



Thomas Elbel, aufgewachsen hinter den beschaulichen Kullissen Hildesheims, studierte Rechtswissenschaften, die bekanntlich dunkelste aller dunklen Künste. Anschließend erlitt er einen jahrelangen Anfall beruflicher Gestaltwandel. Nachdem sein Plan, die Welt an den Rand des Abgrunds zu bringen, vorerst gescheitert ist, zerstört er sie jetzt von seinem Wohnort Berlin aus zumindest literarisch. »Asylon« ist sein Romandebüt, mit dem er 2011 den LB-Lesepreis in der Kategorie Fantasie / Science Fiction gewann.

Link: www.asylon.de

Quelle: Piper Verlag

Angelika: Wenn Du ein Fantasy-Wesen in die Politik schicken könntest, für welches würdest Du Dich entscheiden? Feinsinniger Elb, prügelter Ork, oder würdest Du allein für diesen Zweck eine eigene Kreatur erfinden? Wie würde sie aussehen und was würde sie tun?

Thomas Elbel: Das wäre dann wohl ein theradonischer Grauelb. Theradonische Grauelben kommen, was jetzt keine große Überraschung sein sollte, aus Theradon, dem Regierungskreis von Mittelelben. Das wirklich Erstaunliche an theradonischen Grauelben ist, dass sie aus Gründen, die so weit

zurückliegen, dass allenfalls die Archonten von Dentor sie noch erläutern könnten (jedenfalls wenn man ihnen ihre Zungen gelassen hätte), aussehen wie Angestellte irgendeines norddeutschen Hauptzollamtes. Das heißt, sie sind klein, meist dicklich und unrasiert, von grauer oder violetter Gesichtsfarbe, glatzköpfig, wulstlappig und tragen im Sommer gern kurzärmelige Hemden, sodass man ihre stark behaarten Unterarme sehen kann.

Damals, vor den Erzdrachenkriegen, gab es einmal hier und da böse Zungen, die behaupteten, die theradonischen Grauelben seien eigentlich gar keine Elben, sondern eine Mischung

aus Zwergen und Orks, aber die theradonischen Grauelben sind diesen höchst despektierlichen Gerüchten mit ihren besonderen Talenten erfolgreich entgegengetreten. Denn die theradonischen Grauelben beherrschen von alters her die gefährliche Kunst des Süßschwafels in höchster Perfektion. Der Süßschwafler redet seinem nichts Böses ahnenden Opfer so lange und gekonnt nach dem Mund, bis dessen geistiger Widerstand zum Erlahmen kommt wie eine zu Tode gehetzte Antilope, so dass das Opfer schließlich bereit ist, jede noch so absurde These, die ihm der Grauelb einschwafelt, als seine eigene zu übernehmen.

Dies ist übrigens auch der Grund, warum die Grauelben heutzutage allgemein als die attraktivste Rasse von Randerde gelten. Jeder von ihnen ist mit mindestens einem Dutzend der schönsten pyrianischen Kristallnymphen verhelicht, deren jede einzelne alle Eide schwören würde, dass ihr Mann ihr nicht nur in monogamer Hingabe verbunden, sondern auch schöner als

eine siluvinische Goldbirke, attraktiver als ein ferratischer Seidenhirsch, ja berückender gar als Zorkan, der verlorene Erbprinz von Rangar, sei.

Wenn ich also ein Fantasy-Wesen in die Politik schicken würde, dann auf jeden Fall einen theradonischen Grauelb.

Angelika: Lass Deiner Phantasie freien Lauf und stell Dir vor, Du wärest Vize-Gott gewesen und hättest am siebten Tag freie Hand bekommen, während der Chef ruhte. Wie hättest Du die Welt verändert im Großen und Kleinen? Welche Jahreszeit würde ewig dauern? Was wäre aus der Welt geschafft?

Thomas Elbel: Als Vizegott hätte ich jedem Menschen etwas oberhalb des Hüftknochens einen kleinen Tastregler eingebaut, mit dem sich sein Körperfettanteil nach Bedarf dimmen ließe. Alle erwachsenen Menschen würden jeweils am 30. August für genau vierundzwanzig Stunden wieder zu Sechsjährigen. Jeder Versuch der Menschheit, so etwas wie Sprengstoff oder Schieß-

pulver zu entwickeln, würde immer und ausnahmslos Materialien zum Ergebnis haben, die implodieren. Nichts auf der Welt würde sich so gut, gesund und erholsam anfühlen wie ein tüchtiger Alkoholkater. Katzen hätten Daumen. Deutsche Sprache und die Begabung zum Sambatanzen gingen Hand in Hand. Überbreite Rollkoffer müssten mit einem rotierenden, orangenen Warnlicht ausgestattet sein. Die sexuelle Orientierung jedes Individuums würde sich alle fünf Jahre ändern, das Geschlecht alle zwölf Jahre und die absolut schwerste aller Todsünden wäre die religiöse Betätigung.

Angelika: In Deiner nächsten (abenteuerlichen) Geschichte wirst Du der Protagonist sein und hautnah erleben, was immer Du willst – wie heißt Dein neuer Roman? Welches Genre kann man sich erwarten und auf was dürfen sich Deine Leser freuen?

Thomas Elbel: Meine nächste abenteuerliche Geschichte würde in das Werwulffgen-

re fallen. Ich wäre darin ein Mann, der sich bei Vollmond oder leichtem Nieselregen in einen Politiker verwandelt (keinen theradonischen Grauelben), der grundsätzlich kein Geschenk ausschlagen kann. Transformersfigur als Dreingabe beim McDonalds Happy Meal ... Ich sage: Ja!

Beim Erreichen von zehn Wählerstimmen gibt es die elfte gratis dazu ... Yes, please! Ein Ehefrauenupgrade ... Hier bitte.

Im unverwandten Zustand würde der Mann hingegen nicht einmal einen Händedruck annehmen, ohne vorher eine Vorteilmeldung in dreifacher Ausfertigung beim Personalreferat einzureichen.

Dieser Politiker wird im Rahmen eines europäischen Beamtentauschs vorübergehend zum Leiter einer neapolitanischen Sondermülldeponie ernannt. Die Situation eskaliert, als die Camorra mit dem Wunsch an ihn herantritt, illegalen Abraum aus einer auf dem ukrainischen Schwarz-

markt erworbenen Nuklearspielzeugfabrik zu verklappen, und ihm dafür VIP-Karten für eine Bunga-Bunga-Sause in Berlusconi's Privatvilla anbietet. Noch bleibt er standhaft, aber eine Schlechtwetterfront nähert sich unaufhaltsam Neapels Stadtgrenzen ... (t.b.c.)

Angelika: Nehmen wir an, Du hättest Superkräfte (außer natürlich der Begabung, die Menschen mit Worten zu verzaubern) – welche wären das? Würdest Du den klassischen Spinnenbiss bevorzugen oder zu einem grünen Riesen werden wollen? Keines von beiden? Was denn sonst? Wärest Du der Bad Boy oder der Ritter in Weiß? Und in welchem Kostüm?

Thomas Elbel: Meine Superkraft bestünde einzig und allein darin, dass Menschen, die mir aggressiv oder kampfeslustig gegenüber treten, sich für die Dauer unserer Begegnung ohne weiteres Zutun von meiner Seite in Teletubbies verwandeln. Unnötig zu erwähnen, dass es sich hierbei um eine der mächtigsten und unter-

haltsamsten Superkräfte handelt, die man sich überhaupt denken kann, und ich damit mächtig Schindluder treiben könnte und würde. Stellt Euch den Gunfight am O. K. Corral vor. Ich als Wyatt Earp gegen fünf Teletubbies. Oder ich als Muhammad Ali gegen George Tinky-Winky Foreman. Oder ich als Leonidas von Sparta mit meinen 300 Tapferen gegen Xerxes Unsterbliche ... Dipsys und Laa-Laas.

Angelika: David Hasselhoff vereinte mit seinem Hit "Looking for Freedom" Deutschland – die Mauer fällt: Bananen für alle! Was singst Du wo, um was zu bewirken?

Thomas Elbel: Seht mich in der Giudecca, dem neunten Höllenkreis aus Dantes Göttlicher Komödie. Vor mir riesenhaft aufragend der gestürzte Luzifer, eingefroren in einem See aus Eis, in seinen drei Mäulern die Erzverräter Judas, Brutus und Cassius zermalmend. Ich gebe meiner gegelten Tolle den letzten Schliff, zücke mein Umhängekeyboard und stimme

die ersten Klänge einer süßen Melodei an:

*Cheri, Cheri Lady
Going through a motion
Love is where you find it
Listen to your heart*

Satan verschluckt sich fürchterlich an Judas roter Mähne und stirbt durch einen grässlichen Hustenanfall. Der Eisseer verwandelt sich in ein Meer aus Jeff-Koons-Tulpen. Das Böse ist von der Erde getilgt.

Kathleen Weise



Kathleen Weise, geboren 1978 in Leipzig, absolvierte ein Studium am Deutschen Literaturinstitut Leipzig mit den Hauptfächern Prosa und Dramatik/Neue Medien. Sie arbeitet als freiberufliche Autorin und Lektorin. In einem anderen Leben wäre sie vielleicht Malerin geworden, oder auch Historikerin mit einem Faible für die französische Revolution. Link: www.translektor.net/

Quelle: Beltz Verlag

Angelika: Wenn Du ein Fantasy-Wesen in die Politik schicken könntest, für welches würdest Du Dich entscheiden? Feinsinniger Elb, prügelnder Ork, oder würdest Du allein

für diesen Zweck eine eigene Kreatur erfinden? Wie würde sie aussehen und was würde sie tun?

Kathleen Weise: Weder feinsinnig noch schlagkräftig sind Eigenschaften, die ich an einem Politiker besonders zu schätzen weiß, daher gehe ich ganz klar mit Marke Eigenbau. Dabei sind erforderlich: hervorragende Augen zwecks Scharfblick, zusätzliche Gehirnnareale zwecks Sachverstand und eine Allergie gegen Geld und Bestechlichkeit. Überhaupt sollte sich das Wesen durch ein beschränktes Ego, dafür aber eine soziale Ader auszeichnen, dann ist es mir ehrlich gesagt auch gleich, ob es wie Frau

Merkel oder Herr Schmidt aussieht. Rauchen darf's von mir aus gerne auch.

Angelika: Lass Deiner Phantasie freien Lauf und stell Dir vor, Du wärst Vize-Gott gewesen und hättest am siebten Tag freie Hand bekommen, während der Chef ruhte. Wie hättest Du die Welt verändert im Großen und Kleinen? Welche Jahreszeit würde ewig dauern? Was wäre aus der Welt geschafft?

Kathleen Weise: Ich finde, der Chef hat recht gute Arbeit geleistet, selbst das mit den Jahreszeiten, schließlich ist nichts langweiliger als ewiger Sommer. Nur, weil er eben so gute Arbeit geleistet hat, würde ich kurzerhand den schlafenden Chef selbst abschaffen, dann fühlte sich wenigstens niemand mehr bemüßigt, über ihn zu streiten.

Angelika: In Deiner nächsten (abenteuerlichen) Geschichte wirst Du der Protagonist sein und hautnah erleben, was im-

mer Du willst – wie heißt Dein neuer Roman? Welches Genre kann man erwarten und auf was dürfen sich Deine Leser freuen?

Kathleen Weise: Der Titel lautet *Tunnelgewummel* und es handelt sich um einen Zeitreiserman, in dem die Protagonistin (also ich) durch Wurmlöcher zu den ungelösten Rätseln der Menschheit zurückreist. Hat sich Kleopatra wirklich mit einer Schlange vergiftet? Wer war Jack the Ripper? Wer hat JFK erschossen? Wann hatten Marie Antoinette und Graf von Fersen wirklich das erste Mal Sex etc. ? Aber möglicherweise heißt das Buch auch *Die Glaskugel* und handelt von ... einer Glaskugel, in der ich all jene Dinge auch sehen kann. Dann würde ich mir das endlose Herumreisen sparen, denn, mal ehrlich, wer will sich schon nachts in Whitechapel die Beine krummstellen, nur um irgend so einem bekloppten Serienkiller bei der Arbeit zuzusehen?

Angelika: Nehmen wir an,

Du hättest Superkräfte (außer natürlich der Begabung, die Menschen mit Worten zu verzaubern) – welche wären das? Würdest Du den klassischen Spinnenbiss bevorzugen oder zu einem grünen Riesen werden wollen? Keines von beiden? Was denn sonst? Wärest Du der Bad Boy oder der Ritter in Weiß? Und in welchem Kostüm?

Kathleen Weise: Ich bevorzuge spontane Mutation durch verseuchtes Grundwasser. Auf jeden Fall irgendetwas ohne Spinnen, Echsen oder anderes Getier. Zugunsten meines Kleiderschranks verzichte ich ebenfalls auf die spontane Verdopplung meiner Körperfülle (vielleicht ist das aber auch so ein Frauending). Meine Auswahl fällt ganz klar auf Unsichtbarkeit, weil sie vielfältig einsetzbar ist (voyeuristisch, zum Einschleichen, zum Abhauen, in der Geldbeschaffungsmaßnahme etc.), außerdem habe ich Höhenangst, was soll ich also mit der Superkraft des Fliegens? Und wenn ich noch mal wählen könnte, nähme ich

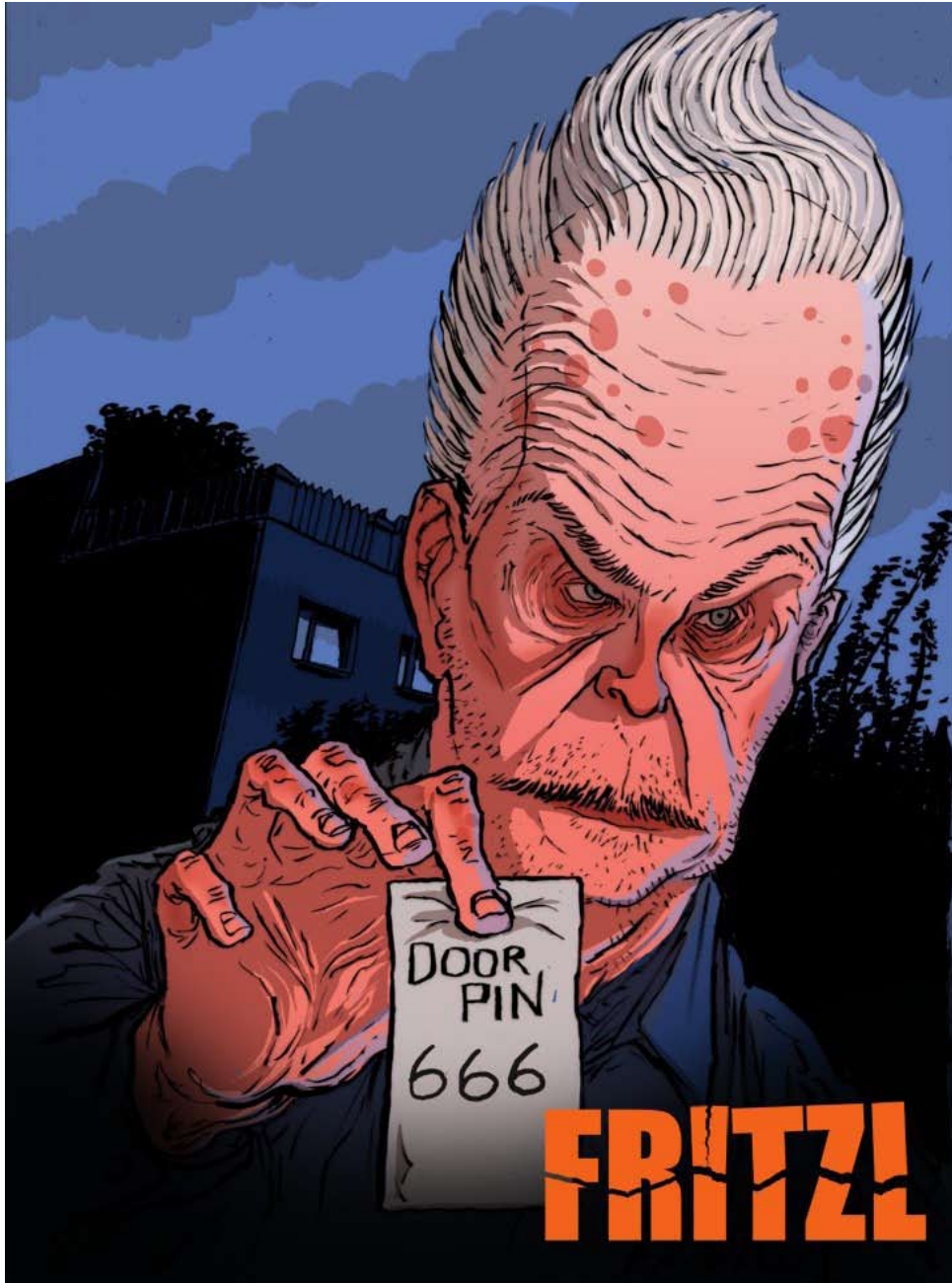
noch Hypnose dazu, denn ich denke, man kommt oft in Situationen, in denen man gern sein Gegenüber beeinflussen möchte. Zum Beispiel auf dem Finanzamt, auf der Bank, im Gerichtssaal, beim Schwarzfahren ... War da nicht noch die Frage, ob ich lieber Held oder Badgirl wäre? Na ja ... ich würde schon helfen. Das heißt ja nicht, dass ich meine Kräfte nicht dazu verwenden kann, mir ein angenehmes Leben zu machen. Es hilft sich doch gleich viel besser, wenn man als Held ausgeglichen ist, weil man früh schnell noch eine Runde im eigenen Pool geschwommen ist, nicht wahr? Batman hatte schließlich auch

Geld, für den war das nie ein Problem. Und was das Kostüm betrifft: Irgendwas mit flachen Absätzen wäre schön, wegen der Bequemlichkeit. In Latex schwitzt man auf die Dauer, Baumwolle wäre also prima, von mir aus auch gern mit Ausschnitt.

Angelika: David Hasselhoff vereinte mit seinem Hit "I'll be looking for freedom" Deutschland – die Mauer fällt: Bananen für alle! Was singst Du wo, um was zu bewirken?

Kathleen Weise: Man stelle sich einen 60er-Jahre-Horror- oder-SF-Film vor, in dem die Menschen (vorzugsweise Blondinen mit engen Blusen und

dauergewelltem Haar) auf der Straße wahlweise vor einem Monster oder UFO flüchten ... Hat das Bild jeder im Kopf? So ungefähr würde es zugehen, wenn ich irgendwo singen würde. Der Menschheit ist damit wirklich nicht geholfen. Kann ich nicht stattdessen lieber Figuren in Bücher oder Filme rein- oder rausschreiben? Zum Beispiel Guttenberg in *The Clone Wars* und Wulff in *Fegefeuer der Eitelkeiten*? Und holen würde ich vielleicht Superman, der ist zwar langweilig, kann aber mal ein bisschen aufräumen. Und dann vielleicht noch Wolverine aus den X-Men, also ... nicht für die Menschheit, nur so für mich ...



Volker Ludewig



V. K. Ludewig betätigte sich nach seinem Anglistikstudium u.a. als Manager eines Indie-Labels, Ghostwriter, Übersetzer, Redakteur, Fernseh- und Buchautor. 2000 erschien sein Ratgeber ›Nur nicht aus Liebe weinen?‹, der zu einem Klassiker der schwulen Selbsthilfeliiteratur wurde. ›Ashby House‹ ist sein Debüt als Romanautor. Quelle: DTV

Angelika: Wenn Du ein Fantasy-Wesen in die Politik schicken könntest, für welches würdest Du Dich entscheiden? Feinsinniger Elb, prügelnder Ork, oder würdest Du allein für diesen Zweck eine eigene Kreatur erfinden? Wie würde sie aussehen und was würde sie tun?

Volker Ludewig: Ich würde es

machen wie Judith Holofernes und einen „rigorosen Engel“ schicken, „der richtig böse wär“.

Angelika: Lass Deiner Phantasie freien Lauf und stell Dir vor, Du wärest Vize-Gott gewesen und hättest am siebten Tag freie Hand bekommen, während der Chef ruhte. Wie hättest Du die Welt verändert im Großen und Kleinen? Welche Jahreszeit würde ewig dauern? Was wäre aus der Welt geschafft?

Ludewig: Das ist ja das, was man als Autor tut - insbesondere in diesem Genre. Die Welt ein bisschen nach rechts und links und oben und unten korrigieren, manchmal auch malträtiert. Wenn ich also die

Welt korrigieren könnte, dann wäre mehr Platz für Magie und weniger für Korruption und Hass. Hm. Aber vielleicht hätte ich den siebten Tag zur Palastrevolution genutzt und das Paradies auf Erden geschaffen, in der Hoffnung, dass das nicht nach ein, zwei Tagen schrecklich langweilig wird.

Angelika: In Deiner nächsten (abenteuerlichen) Geschichte wirst Du der Protagonist sein und hautnah erleben, was immer Du willst – wie heißt Dein neuer Roman? Welches Genre kann man sich erwarten und auf was dürfen sich Deine Leser freuen?

Ludewig: Eine weise Frau hat mir einmal gesagt, dass alle Figuren, die in unseren Träumen

auftauchen, wir selbst sind. Dasselbe gilt für Romane. Da bekommen Protagonisten und Antagonisten gleichermaßen Züge verliehen und Erlebnisse zugeordnet, die auf Erlebtem und Gefühltem basieren. Der Arbeitstitel meines neuen Romans ist ODP - was sich dahinter verbirgt, ist noch geheim. Es handelt sich um die Fortsetzung von „Ashby House“, spielt allerdings sieben Jahre später, so dass sich die persönlichen Beziehungen der Protagonisten verändert haben und man auf neue Konstellationen und Konflikte gespannt sein darf. Außerdem ist ODP nicht in einem verlassenen Haus auf dem Land angesiedelt, sondern in einer Großstadt. Wie wohl auch alles etwas größer ausfallen wird, (insbesondere das betroffene Gebäude) als im Vorgänger.

Angelika: Nehmen wir an, Du hättest Superkräfte (außer natürlich der Begabung, die Menschen mit Worten zu verzaubern) – welche wären das? Würdest Du den klassischen Spinnenbiss bevorzugen oder

zu einem grünen Riesen werden wollen? Keines von beiden? Was denn sonst? Wärest Du der Bad Boy oder der Ritter in Weiß? Und in welchem Kostüm?

Ludewig: Ich wäre FixMan und könnte eigenhändig kaputte Elektrogeräte, Autos, und alles Kaputtbare reparieren. Was natürlich auch für kaputte Körper gilt. Hand auflegen und zack! Niemand im Freundeskreis müsste mehr Do-it-Yourself-Videos auf Youtube studieren, nur um das Scheinwerferlicht an seinem Auto auszuwechseln. Outfit wäre so ein Crossover aus Blaumann und Disney-Hexe. Also mitternachtblaue Pailletten, schmaler Schnitt und zickige Schulterpolster. Und so ein Hut wie Malefiz, die mir jeden Tag von einem Plakat links hinter mir beim Schreiben über die Schulter schaut.

Angelika: David Hasselhoff vereinte mit seinem Hit "Looking for Freedom"*** Deutschland – die Mauer fällt: Bananen für alle! Was singst Du wo, um was zu bewirken?

Ludewig: Das würde eine Riesen-Playlist werden, ich habe ein Lied für jedwede Nuance einer Gefühlsstimmung. Mein Leben müssen Sie sich wie ein Broadway-Musical vorstellen. Es gibt zwei Lieder, die, laut vorgetragen mit Freunden, große Freude machen: das „Elephant Love Medley“ aus dem Film „Moulin Rouge“, in dem Ewan MacGregor Nicole Kidman anschmachtet und sie sich schließlich geschlagen gibt vor so viel Überzeugungskraft und Charme, und Florence and the Machines „Dog Days are over“. Die meisten Lieder mit Tieren sind gut. Außer vielleicht „How much is that Doggie in the window?“ Aber dann wieder „Hounds of Love“. Tierlieder. Mein großes Faible. Also, ich würde das Love-Medley singen, so als Liebeszauber und weil Elefanten immer gehen, und „Dog Days“, um die Zuhörer für einen gewaltigen Flashmob zu flashmobilisieren. Die, die dann verschreckt wegrennen, können die „Hounds of Love“ von Kate Bush singen: „It’s in the trees! It’s COMING!!!“

Boris Koch



Boris Koch wuchs auf dem Land südlich von Augsburg auf, studierte Alte Geschichte und Neuere Deutsche Literatur in München und lebt heute als freier Autor in Berlin. Er ist Mitveranstalter der phantastischen Lesereihe "Das Stirnhirnhinterzimmer" und Redakteur des Magazins "Mephisto". Zu seinen Buchveröffentlichungen gehören „Der Drachenflüsterer“, die Fantasy-Parodie "Die Anderen" und der mit dem Hansjörg-Martin-Preis ausgezeichnete Jugendkrimi "Feuer im Blut" sowie der Shadowrun-Roman "Der Schattenlehrling".

Links: www.boriskoch.de

Quelle: Random House

Angelika: Wenn Du ein Fantasy-Wesen in die Politik schicken könntest, für welches würdest Du Dich entscheiden? Feinsinniger Elb, prügelnder Ork, oder würdest Du allein für diesen Zweck eine eigene Kreatur erfinden? Wie würde sie aussehen und was würde sie tun?

Boris Koch: Die grobe Variante wäre der gute alte Onkel Cthulhu, dann wäre schnell Ruhe in der Politik. Allerdings wäre dann überall Ruhe, und das wäre dann doch zu viel, und überhaupt liegen mir die groben Varianten nicht so.

Ich würde also eine Kreatur erfinden, die als unscheinbarer Hinterbänkler im Parla-

ment sitzt und eine Art von Gewissens-Wellen ausstrahlt. Alle, die von diesen erfasst werden – und damit jeder im Parlament –, müssen sich an geleistete Eide halten und fühlen sich ihren Aufgaben verpflichtet, ihnen wird bewusst, dass sie „Volksvertreter“ sind und nicht „Lobbyvertreter“. Sie handeln fortan nach bestem Wissen und Gewissen, mehr kann man nicht verlangen.

Eine Kreatur, die allein und selbst alle Probleme löst, ist mit meiner Vorstellung von Demokratie nicht so gut vereinbar.

Angelika: Lass Deiner Phantasie freien Lauf und stell Dir vor, Du wärst Vize-Gott gewesen und hättest am siebten Tag freie

Hand bekommen, während der Chef ruhte. Wie hättest Du die Welt verändert im Großen und Kleinen? Welche Jahreszeit würde ewig dauern? Was wäre aus der Welt geschafft?

Boris Koch: Ich hätte als Erstes die siebte Nacht abgeschafft, dann wäre jetzt noch immer der siebte Tag und ich hätte noch immer freie Hand ... Der Chef ruhte noch immer und hätte niemanden aus dem Paradies vertrieben, es hätte keine Sintflut gegeben und all das, da müsste ich nicht viel verändern.

Auch nicht die Jahreszeiten, Abwechslung ist prima, und wem das nicht passt, der kann ja den Jahreszeiten hinterherreisen. Vielleicht könnte man dafür spezielle Züge einrichten: Frühlingsexpress und Herbstexpress stürmen quer durch die Kontinente, die Sommerbahn umkreist die Erde auf dem Äquator, und der weiße Winterzug *EIS* ist am Südpol festgefroren, das kann schon mal passieren, wenn man an die Börse will. Aber macht nichts, er muss sich ja nicht

bewegen können, die Insassen wollten ja die ewige Kälte.

Angelika: In Deiner nächsten (abenteuerlichen) Geschichte wirst Du der Protagonist sein und hautnah erleben, was immer Du willst – wie heißt Dein neuer Roman? Welches Genre kann man sich erwarten und auf was dürfen sich Deine Leser freuen?

Boris Koch: Da ich ja immer noch Vize-Gott bin und völlig freie Hand habe, brauch ich keinen Roman, um alles zu erleben, was ich will. Von dem her wird es eine Autobiographie, in der ich aber die peinlichen Szenen weglasse, schließlich bin ich nur Vize, und da klappt dann bestimmt nicht alles, z. B. die Mount-Everest-Besteigung in der Badehose.

Angelika: Nehmen wir an, Du hättest Superkräfte (außer natürlich der Begabung, die Menschen mit Worten zu verzaubern) – welche wären das? Würdest Du den klassischen Spinnenbiss bevorzugen oder zu einem grünen Riesen werden wollen? Keines von bei-

den? Was denn sonst? Wärst Du der Bad Boy oder der Ritter in Weiß? Und in welchem Kostüm?

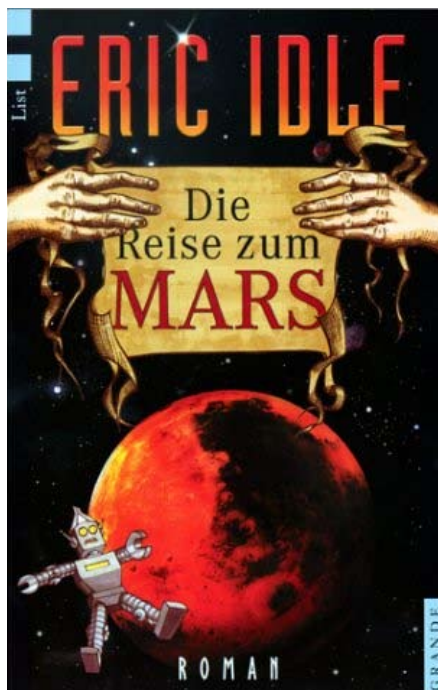
Boris Koch: Ich nehme alle erdenklichen Superkräfte, und zwar alle 24 Stunden eine andere, durch den Zufall ausgewählte. Die ersten sechs Stunden übe ich dann, damit zurechtzukommen, und dann wird genossen: Fliegen, Rennen, Röntgenblick, Magnetismus, gigantische Superkräfte, was auch immer. Großartige Abwechslung und immer überraschend. Hinflug in den Urlaub gebucht, Geldverschwendung, weil zufällig mit der Fähigkeit zu fliegen aufgewacht. Rückflug gebucht, dummerweise grüner Riese und passt nicht auf den Platz. Aber immer Spaß dabei.

Kostüme nur, wenn ich gerade Lust darauf hab oder wenn nötig. Wird man in Jeans und T-Shirt zur menschlichen Fackel, steht man schnell nackt da, weil diese nicht feuerfest sind. Da also besser Spezialanzug. Und Masken sind wichtig, um nicht erkannt und belästigt zu werden.

Eher Ritter, aber nicht in Weiß. Und vielleicht auch mal Bad Ritter, weil ich einen schlechten Tag habe oder mich irre, wer in einer Situation der Böse ist, ist ja nicht immer so leicht festzustellen. Oder fauler Ritter, weil ich doch ins Kino will. Oder verhinderter Ritter, weil ich gerade über die falsche, völlig unpassende Fähigkeit verfüge: „Lasst die Frau los, ihr sieben Gangster, ich hab den Röntgenblick, ich guck euch nackig bis auf die Knochen!“ Klappt nicht ...

Angelika: David Hasselhoff vereinte mit seinem Hit "I've been looking for freedom" Deutschland – die Mauer fällt: Bananen für alle! Was singst Du wo, um was zu bewirken?

Boris Koch: Ich bin noch immer Vize-Gott und habe jeden Tag eine andere Superkraft, ich muss nicht singen, um etwas zu bewirken. Ich fahr einfach nur nach Leipzig und sag den Leuten dort, sie hätten gar nicht demonstrieren müssen, David Hasselhof hätte das mit den Bananen auch allein geschafft.



Autor: Eric Idle
Originaltitel: The Road to Mars
Verlag: Ullstein List, 2001

Die Reise zum Mars – Humor zum abgewöhnen

Ein Beitrag von Jürgen
Eglseer

Immer wieder fallen Menschen, die nicht ganz so sind, wie du und ich – also Schauspieler, Astronauten oder Showmaster – in die selbst gestellte Falle, neben ihrem mehr oder weniger erfolgreichen Broterwerb auch noch ein Buch schreiben zu müssen.

Natürlich – Biografien von knapp der Pubertät entkommenen Popstars oder Tennisprofis gibt es zuhauf, jedoch findet man Belletristik aus der Feder dieser A- bis C-Prominenz eher seltener. Ich wage es schon hier zu sagen: Gott sei dank!

Nun, Eric Idle ist kein Unbekannter. Die meisten werden den britischen Schauspieler durch seine Tätigkeit bei der legendären Comedytruppe

Monthy Python kennen gelernt haben. Dort war er neben der Schauspielerlei auch für das Verfassen diverser Sketche zuständig, im Gegensatz zu seinen Kollegen schrieb er seine Gags meist allein. Komplexe Monologe oder, als Gegensatz dazu, eingängige Einzeiler waren sein Markenzeichen.

Doch irgendwann muss dem Python-Mitglied Douglas Adams *Per Anhalter durch die Galaxis* auf dem Schreibtisch gelandet sein. Mit Sicherheit hat Idle der Humor des ebenso legendären SF-Autors gefallen - offenbar so gut, dass er beschloss, auch einen Science Fiction Roman zu schreiben.

Nun ist es nicht einfach, aus dem Nichts einen guten und in sich stimmigen Roman zu schaffen, den das Publikum zudem auch noch interessiert. Noch schwieriger ist es, neben einer guten Handlung und eingängigen Protagonisten eine witzige Atmosphäre aufzubauen, diese zu halten und keinesfalls lächerlich wirken zu lassen. Ich persönlich bin der Meinung - Humoristisches zu

schreiben, ist eines der schwierigsten Dinge, die sich ein Autor vornehmen kann.

Nun, Eric Idle hat schon etliche lustige Werke geschrieben, da kann es ja mit einem vollständigen Roman nicht so schwer sein. Und so ließ er ein Comedyduo auf dem gigantischen Raumschiff „Princess Diana“ durch das All schippern. Alex und Lewis sind vom Jupiter zum Mars unterwegs, da diese Reise einige Monate dauert, haben sie Gelegenheit, auf dem Luxusliner einige Auftritte zu absolvieren. Bestimmt wird das Wesen der beiden von Chaos und Streit, die katastrophale Beziehung zwischen den beiden kumuliert in absurde Vorstellungen, die das Publikum allerdings zu lieben scheint.

Hauptfigur des Romans sind allerdings nicht die beiden erwähnten, sondern der Android Carlton.

Wie der Leser anfangs mit leichtem Erstaunen feststellt, hat Carlton depressive Züge und versucht dieses Problem damit zu bewältigen, indem

er sich wissenschaftlich betätigt. Heimlich studiert er via Internetlink auf einer irdischen Universität und beschließt schlussendlich, eine Doktorarbeit über Humor zu schreiben. Eben diese Doktorarbeit ist der Dreh- und Angelpunkt des Romanes, denn Eric Idle versucht durch die Person des Androiden, seine eigene Analyse des Begriffes „Humor“ dem Leser nahezubringen und ist ständig auf der Suche nach einer Möglichkeit darzustellen, wie Humor funktioniert und was die Grundlage guten Humors ist.

Und so doziert Carlton seitenweise über Plattheiten, Absurditäten und Gemeinheiten. Stellt waghalsige Thesen auf, analysiert verschiedene Seitenhiebe auf Gesellschaft, real existierende Personen oder Institutionen, die Idle durch das Duo Alex und Lewis austeilt.

Doch erwartet man von einem Roman, auf dessen Buchrücken fettgedruckt und mit deutlichen Buchstaben das Wort „urkomisch“ zu finden ist, nicht mehr, als eine analytische und teils staubtrockene Be-

schreibung eines Androiden, der herauszufinden versucht, was Humor ist? Ebenfalls auf dem Buchrücken findet sich ein Zitat von Kirkus Reviews: *„Ein hochamüsanter und intelligenter Science-Fiction-Comedy-Thriller, der jeden begeistern sollte, der auch nur einen Funken Humor im Leib hat“*.

Ja schön, liebe Kollegen von Kirkus Reviews: Offenbar seid ihr der Meinung, das Betrachten weißer Wände ist ebenso lustig, wie das einnässen bei Gewitter. Kann lustig sein, ist es aber meistens nicht. Welchen

Affen Eric Idle gebissen hat, mehr oder weniger schamlos den „Anhalter durch die Galaxis“ zu kopieren und allerlei Elemente aus eben dieser Romanreihe nochmals zu verwenden, weiß wohl nur der Autor selber. Bedankende Fahrstühle, sprechende Waschmaschinen und ein intellektuell skurriler Roboter, das hatten wir schon mal. Zudem erinnert die Rahmenhandlung der Reise doch sehr an die ebenfalls britische SF-Ikone „Red Dwarf“, in der ebenfalls ein Roboter, ein Techniker und ein Hologramm eine

recht witzige Reise auf einem ebenfalls gigantischen Raumer durch das Sonnensystem unternehmen. Herr Idle - ich erinnere sie an die Aussage ihres Haupthandlungsträgers in diesem Roman: *„Ein Witz kann nur einmal witzig sein“*. Das hätten sie grundsätzlich berücksichtigen sollen. Es wäre angesichts der uninteressanten und unmotivierten Handlung besser gewesen, sie hätten den Tag in der Sauna verbracht oder sich ein Gummihuhn um den Schädel schlagen lassen. Das wäre lustig gewesen.



Jens Lossau und Jens Schumacher im Interview mit Angelika Mandryk

Jens Lossau schreibt vor allem Thriller, Krimis, Horror und Mystery. Jens Schumacher ist in zahlreichen Genres beheimatet. Sein Schwerpunkt liegt dabei auf der Kinder- und Jugendliteratur und dem Krimigenre. Als Autorenduo haben Jens Lossau und Jens Schumacher eine Reihe von Krimis und Kurzgeschichtenbänden verfasst, darunter den Gutenberg-Krimi *Der Schädeltypograph* (2002). *Der Schädel schmied* ist der dritte Ausflug des Autorenduos in die High Fantasy.

Links: www.jenslossau.de
www.jensschumacher.eu

Quelle: Egmont-Lyx

Angelika: Hallo Jens und Jens! Für Literatopia haben wir uns schon einmal über euer ge-

meinsames Schaffen unterhalten. Dieses Mal geht es um das Thema (phantastischen) „Humor“. Was würdet ihr von einer Online-Ausgabe mit solchem Titel erwarten? Ist euch der Phantast bereits ein Begriff?

Jens Lossau: Ähm – nein, der Phantast ist mir (noch) kein Begriff. Dafür weiß ich, was Humor ist ... hab zumindest schon mal davon gehört.

Im Ernst: Ich bekomme es immer ein bisschen mit der Angst, wenn irgendwo allzu groß „Humor“ draufsteht. Es ist erstaunlich, dass das gerade in Deutschland so präventiv nach außen getragen wird, sei es in Literatur oder Film. Hierzulande gilt „Humor“ ja quasi als eigenes Genre – dabei handelt es sich im Prinzip nur um

ein Stilmittel, eine bestimmte Erzählhaltung ...

Jens Schumacher: Fein beobachtet, Lossau. In Deutschland, besonders auf dem Literaturmarkt, scheint man gewisse Probleme damit zu haben, die Begriffe „Genre“ und „Stilistik“ voneinander zu trennen. Genau wie „Steampunk“ ist „Humor“ eben kein literarisches Genre, d.h. diese Begriffe determinieren nicht per se Inhalte, Handlungen oder Figurentypen. Vielmehr handelt es sich um bestimmte Arten, eine Geschichte zu erzählen bzw. sie auszustaffieren. Einfacher ausgedrückt: Außer dass man im einen Fall ein paar witzige Dialoge, im anderen ein paar dampfgetriebene Vehikel erwarten darf, sagen beide Labels zunächst mal gar nichts über den Inhalt eines Buches aus – anders als eine echte literarische Genrebezeichnungen. Aber vielleicht kann die Humor-Ausgabe des „Phantast“ diesbezüglich ein wenig Klarheit in die Nebel der Endkonsumentenverwirrung tragen.

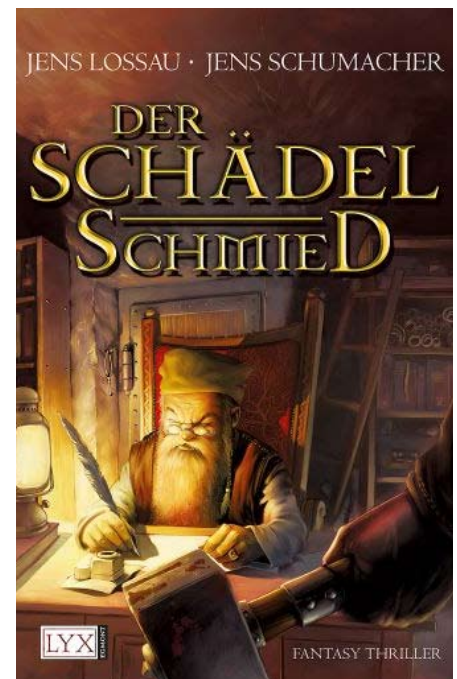
Angelika: Sarkastische Wortwechsel, Situationskomik und schrullige Einfälle – mit euren Ermittlern Jorge und Hippolit habt ihr euch bereits als amüsantes Gespann mit Garantie auf Unterhaltungswert bewiesen. Was aber verbindet ihr persönlich mit dem Wort Humor? Geht es einfach nicht ohne?

Jens Lossau: Humor ist zu einem großen Teil eine Sache der individuellen Definition. Ich kenne z.B. nicht viele Menschen, die mein persönliches Humorverständnis teilen, zumindest nicht in Deutschland. Vielleicht liegt das daran, dass der Deutsche „nicht ironisierbar“ ist, wie der Anglist und Schriftsteller Timothy McNeal einmal sinngemäß postuliert hat.

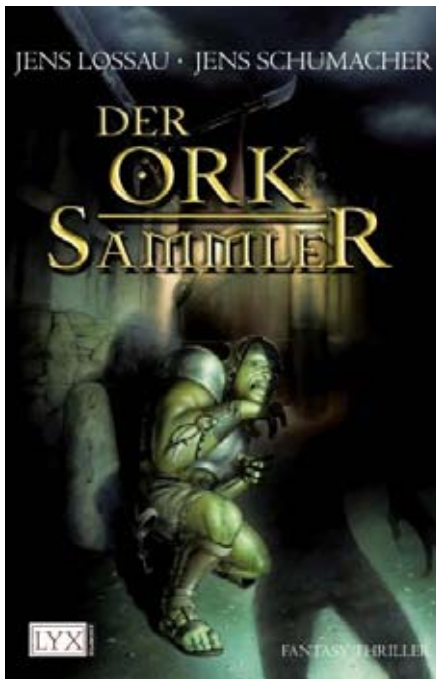
Nach meinem persönlichen Verständnis fußt Humor oft auf Sprache z.B. dem absichtlich falschen/ironisierten Einsatz bestimmter Idiome oder Stilistiken. Leider findet es die Mehrzahl der Deutschen ja bereits komisch, wenn jemand

auf einer Bananenschale ausrutscht. Das ist nicht meine Art von Humor. Interessanterweise haben Schumacher und ich uns, was unsere Fantasystoffe angeht, vorher gar nicht vorgenommen, etwas besonders Humorvolles zu machen ...

Jens Schumacher: Das wäre auch echt gefährlich gewesen! Ich persönlich bin der Ansicht, dass Humor nicht planbar ist. Entweder du verfügst als



Mensch über einen gewissen Witz, weshalb dir bestimmte Passagen – oder auch mal ein längerer Text – amüsant geraten, oder das wird in deinen Werken niemals passieren, egal wie sehr du es drauf anlegst. Sobald sich jemand hinsetzt und explizit sagt: „Ich mache jetzt mal was Witziges!“, kommt mit 99%iger Wahrscheinlichkeit ganz übler Murks dabei heraus. Man betrachte nur diesen ganzen infantilen Dreck,



der einem von Pro7, RTL2 und wie sie alle heißen anlässlich sogenannter „Fun-Freitage“ oder „Gag-Marathons“ immer wieder unverfroren vorgesetzt wird.

Jens Lossau: Du sagst es. Uns ging es bei den IAIT-Romanen tatsächlich nicht so sehr darum, etwas Lustiges zu machen. Vielmehr standen für uns die Personen und ihre Interaktion miteinander im Mittelpunkt. Mehr durch Zufall erschienen mit Jorge und Hippolit dann zwei eher schräge Typen auf der Bildfläche, deren Umgang miteinander – und mit anderen – für manchen Lacher gut war.

Schumacher: Wir haben die Serie damals ausdrücklich nicht als „Funny Fantasy“ an LYX verkauft – was der Verlag auch gar nicht wollte, da sich so was in Deutschland nur schlecht verlaufen lässt, wenn man nicht zufällig Pratchett heißt.

Angelika: Hand aufs Herz: wenn man Lustiges für eine be-

stimmte Zielgruppe zu Papier bringen möchte, wie fließend gelingt einem das? Hinterfragt man immer wieder die eigenen Gags? Belustigt man sich auch selbst dabei, oder wird der humororientierte Schreibprozess sehr schnell zum (ab und an auch ungeliebten) Muss, bzw. Handwerksalltag?

Schumacher: Wie gesagt, unser Ansatz ist nicht vorrangig, etwas Witziges zu erschaffen. Entweder es passiert im Verlauf des kreativen Prozesses, oder es passiert eben nicht.

Lossau: Jeder Roman, egal ob IAIT-Krimi, Thriller oder Jugendbuch, muss zunächst mal ganz sachlich und ernst konzipiert werden. Wir kommen, was die literarische Sozialisation angeht, eher vom Krimi bzw. vom Thriller, was zur Folge hat, dass unsere Geschichten pointiert auf ein bestimmtes Finale bzw. eine Auflösung zustreben. Erst in der Ausarbeitungsphase, wenn wir uns daran machen, dieses strukturelle Skelett mit Fleisch zu versehen, kommt

Humor zum Einsatz. Dann haben wir zugegebenermaßen Spaß daran, mit der Sprache zu spielen. Häufig sind diese Sequenzen in Wahrheit aber eher tragisch, werden durch Wortwahl oder einen absurden Dialog dann aber humoristisch eingefärbt.

Schumacher: In vielen Fällen bedienen wir uns grotesker Stilmittel, um benachbarte spannende oder unheimliche Sequenzen zu intensivieren – ein stilistischer Trick, der nicht nur in der Literatur, sondern auch in der Musik Gang und Gäbe ist.

Lossau: Und im Film! Nimm nur Tobe Hoopers „Poltergeist“ – wie da durch das Nebeneinander von Groteske und Grauen der Schrecken maximiert wird! Bezeichnenderweise wurde der Film übrigens damals von irgendwelchen Sesselfurzern, die das Prinzip nicht verstanden hatten, als „Horrorkomödie“ vermarktet ... traurig.

Angelika: Zwei Autoren, viele witzige Aneinanderreihungen,

beinahe vierhundert Seiten und unterschiedliche Meinungen. Nennt uns doch die witzigste Momentaufnahme aus eurem letzten Jorge und Hippolit-Roman „Der Schädelschmied“. Ob ihr euch wohl einig seid?

Lossau: Meinst du jetzt eine einzelne Szene? Uff, das muss Schumacher beantworten, ich habe das fertige Buch nie gelesen. Aber warte mal, für Lesungsveranstaltungen suchen wir oft ein paar der klamaukigsten Szenen zusammen ... Schumacher, was haben wir letztens an der Buchhändlerschule in Frankfurt vorgelesen? Ich war zum Schluss so betrunken, dass ich keine Erinnerungen mehr daran habe ... aber witzig war's schon, oder?

Schumacher: Beschwerd hat sich jedenfalls niemand. Hmm, wir haben unter anderem die Szene vorgetragen, in der Jorge der Troll versucht, seine sauer erarbeiteten Penunzen in einem Nobelbordell in Nophelet zu verjucken ... und scheitert. Die Szene ist schon ziemlich grotesk – vor allem, wenn Lossau

den Troll mit dieser unnachahmlich trantütigen Benjamin Blümchen-Stimme zum Besten gibt.

Lossau: Ja, das kann ich ganz gut. Wobei die verbale Darstellung von Jorge immer ein bisschen abhängig vom Alkoholpegel vor Ort ist ...

Angelika: Wie deutet ihr den phantastisch humoristischen Fantasy-Markt? Fühlt ihr euch derzeit konkurrenzlos in diesen Gefilden? Wenn nicht, wer schreibt eurer Meinung nach richtig amüsant? Beobachtet ihr das Genre überhaupt? Und was bringt euch im Alltag immer wieder zum Lachen?

Schumacher: Gibt es so etwas wie einen humoristischen Fantasy-Markt? Laut verschiedenen Verlagslektoren, mit denen ich in den letzten Jahren gesprochen habe, ist reinrassige „Funny Fantasy“ jenseits von Pratchett in Deutschland so gut wie unverkäuflich. Falls es da allerdings irgendwo eine streng geheime, der Öffentlichkeit nicht zugängliche Subkultur geben sollte, die sich der



superoberkracherwitzigen Fantasy verschrieben hat, bin ich eigentlich ganz froh, sie nicht zu kennen; alles, was sich ausdrücklich „humorvoll“ geriert, zieht wie gesagt mein Misstrauen auf sich.

Lossau: Sag, Schumacher – gibt es in Deutschland überhaupt eine Fantasy-Szene?

Schumacher: Vielleicht ist ein Interview in einem phantastischen Szene-Magazin nicht ganz der passende Ort für diese Frage ...

Lossau: Ich wollte damit nur sagen, dass ich schon den „normalen“ Fantasy-Markt nicht wirklich verfolge. Von seinen etwaigen humoristischen Auswüchsen habe ich infolgedessen keine Ahnung. Wer mich allerdings außerhalb dieses Genres in Deutschland zum Lachen bringt, ist der Berliner Comiczeichner FIL. Und der leider kürzlich verstorbene Lorient.

Schumacher: Von meiner Warte wäre noch der unvergleichliche

Eugen Egner zu nennen, dessen Texte, wiewohl dezidiert der phantastischen Literatur zuzuordnen, wohl den wenigsten deutschen Fantasy-Lesern ein Begriff sind. Aber mit ihm ist es vielleicht ein bisschen wie mit Walter Moers, der ja innerhalb der deutschen Fantasy-Szene auch bei weitem nicht den gottgleichen Status innehat, der ihm gebührt. Sobald jemand mal wirklich witzige Phantastik schreibt, ist er den Nerds gleich irgendwie unheimlich.

Angelika: Terry Pratchett ist beinahe jedem Fan in diesem Genre ein Begriff. Er hat das Fantasy-Genre sehr vielfach geprägt. Wie schätzt ihr seinen Einfluss auf die humoristische Entwicklung ein? Habt ihr selbst jemals einen Pratchett gelesen? Dabei gelacht? Oder verfehlt er euren Geschmack?

Lossau: Auch wenn ich mich jetzt endgültig ins kulturelle Abseits schieße: Ich habe in meinem gesamten Leben noch nie einen Roman von TP gelesen. Macht mich das jetzt zu einem schlechteren Menschen?

Schumacher: Interessanterweise wird die Pratchett-Parallele in Rezensionen unserer IAIT-Romane recht häufig gezogen, obwohl wir mit unseren Geschichten um Jorge und Hippolit sowohl stilistisch als auch storytechnisch auf einer komplett anderen Schiene unterwegs sind. Aber das ist in meinen Augen eines der Hauptprobleme der Humor-Rezeption, ganz besonders in der Fantasy-Szene: Die Leute sind literarisch oft viel zu unbewandert, um unterschiedliche Facetten einer Strömung wahrnehmen und benennen zu können. Ich verlange ja echt nicht von jedem, der eine Rezension über uns schreiben will, dass er ein literaturwissenschaftliches Studium absolviert hat. Aber der Rückschluss „der neue Lossau/Schumacher ist voll witzig, die beiden haben bestimmt ganz viel Pratchett gelesen“ ist mir einfach zu platt. Um auf deine Frage zurückzukommen: Ich habe vor etwa zwanzig Jahren, als die ersten Pratchett-Romane auf den deutschen Markt kamen, zwei oder drei gelesen und fand sie nett, ohne

dass mir allzu viel davon im Gedächtnis hängengeblieben wäre. Persönlich schätze ich Pratchetts Einfluss ähnlich ein wie den von Douglas Adams oder den der witzigeren Titel von Matt Ruff: Wenn man diese Bücher in einem passenden Lebensabschnitt liest, der Studienzeit etwa, kann man sie leicht für das Größte und Bahnbrechendste halten, was einem je begegnet ist – u.U. für größer und bahnbrechender, als sie es in der objektiven Draufsicht vielleicht sind. Und wie auf allem, was man während des Studiums so treibt, kann man natürlich auch darauf vorzüglich hängenbleiben ...

Angelika: Unser letztes Gespräch ist lange her, was gibt es seither zu berichten? Inzwischen sind drei Romane über Jorge und Hippolit erschienen. Wie viele sind noch geplant? Warum, denkt ihr, hat diese Reihe Erfolg und wie wird es zukünftig – auch in anderen Genres – weiter gehen?

Schumacher (lacht): Die Reihe hat Erfolg? Wisst ihr mehr als wir?

Lossau: Das ist immer eine Frage der Perspektive, Schumacher: Für dich ist es vielleicht nichts besonderes mehr, Millionen Bücher zu verkaufen und in einem Haus aus purem Gold zu leben. Für mich dagegen ist all das noch neu, ich schätze es infolgedessen sehr! Aber mal im Ernst: Wir haben mit Jorge und Hippolit noch einiges vor, mehrere neue Romane liegen fertig konzipiert in der Schublade.

Wann und in welcher Form es mit der Reihe weitergeht, ist im Moment allerdings noch nicht ganz spruchreif. Fest steht lediglich, dass sich Jorge in absehbarer Zeit einer Psychotherapie unterziehen wird.

Schumacher: Genau wie ich, wenn ich weiter mit dir zusammenarbeiten muss ...

Lossau: Darüber hinaus liegt mein literarischer Fokus ja nach wie vor eher außerhalb der Fantasy. So warten u.a. noch einige sehr, sehr düstere Thriller darauf, geschrieben zu werden, während Schumacher in den nächsten zwei Jahren vermutlich etwa 261 neue Ju-

gendbücher und Spiele auf den Markt bringen wird.

Schumacher: Vermutlich.

Angelika: Zum Abschluss vielleicht, ganz im Sinn unseres Titelaufhängers, einen Witz, oder eine nette Erzählung? Wir würden uns freuen!

Lossau: Ich kann keine Witze erzählen. Die einzigen, die ich mir merken kann, sind die ganz perversen. Apropos, da fällt mir zufällig just einer ein ...

Schumacher: Bitte erzähl ihn nicht!

Lossau: Okay. Hast du denn was auf Lager?

Schumacher: Na ja, die witzigsten Geschichten schreibt doch irgendwie immer das reale Leben ... Lossau und ich waren beispielsweise vor ein paar Monaten auf eine Lesung in Hessen gebucht, das Publikum bestand aus rund drei Dutzend Managern der Buchhandelskette HDS Deutschland. Wir stellten „Der Orksammler“ vor, und wie es unsere Art ist, machten

wir uns eine knappe Stunde mit Verve zum Affen, lasen die absurdesten Szenen des Buches mit albernen Stimmen, wilder Mimik, tierhaftem Gebrüll und allem, was dazugehört. Anschließend unterhielten wir uns mit den durchaus amüsierenden Entscheidungsträgern über den aktuellen Literaturmarkt. Irgendwann meldete sich die PR-Dame der Firma – dieselbe

Person, die uns gebucht und unsere horrenden Abendgage bewilligt hatte. Die Gute kam offenbar nicht recht darüber hinweg, was wir im Verlauf unseres Vortrags von uns gegeben hatten, und wollte reherdings konsterniert wissen: „Und von SO WAS kann man leben?“ Da haben wir ziemlich laut gelacht, fürchte ich ...

Lossau: Und wir lachten noch, als uns der Limousinenservice Stunden später zu Hause absetzte. Ja, das war schon witzig, Schumacher ...

Sag, wann schreiben wir noch mal den nächsten Jorge&Hippolit-Roman?



DRACONTOCOPROS

Ein phantastisches Klagelied

Eine Kurzgeschichte von Christian von Aster

Meine Verehrung, die Herrschaften. Ich hoffe, ich falle Ihnen nicht zur Last. Zugleich möchte ich , dass ich, auch wenn der Aufzug es vermuten lässt, keinesfalls ein Bettler hin. Obwohl, ärtig bin ich, genau genommen, womöglich vielleicht doch eine Art Bettler. Aber nur im Sinne, ungerechtfertigterweise, der Wirrungen des Schicksals und des grausamen Kaisers Deng wegen!

Ich will ehrlich mit euch sein, da ihr mir Menschen eines anständigen Schlages scheint:

Stundenlang könnte ich jammern, mein Elend in Worte kleiden und ein Klagelied ächzen, wie es ärger keines gibt. Kaum einen hier wird es scheren. Denn das Elend ist ein lohnendes Geschäft . Da sind zahllose,

die bedauernswerter sind als ich. Und ihre Schalen sind es, in die Münzen klimpern.

Vom Morgen bis zum Abend. Stets, einzig und allein die Schalen der anderen. Sei's, weil einer Hund oder ein Kind mit-schleift, seiner Beine verlustig ging, einen treuen Blick oder die hat. Zig Gründe hat es, wie es scheint, *jenen* zu geben, derweil ich, unbehundet, und voll gebeint, daneben stehe und mir denke: Hätt'ste wenigstens die Pocken.

Aber wenn ich dann das Maul auftue und den Kaiser von Deng erwähne, dann horchen sie alle !

Von einem Moment auf den nächsten klappert nichts mehr, in keiner Schale.

Eine Stecknadel könnte man fallen hören, und alles um mich wartet nur darauf, dass ich fortfare, ich mehr erzähle vom ehrwürdigen Jadekaiser des Ostens.

Und dann denke ich bei mir: *Ha, was brauch ich die Pocken!* Wenn dann das Schweigen und die Spannung unerträglich werden, beginne ich.

Den Anfang meiner Erzählung bilden der Einzug des stolzen Kaisers auf der Burg des Königs von Bernegast und eine prächtige Flotte fremd-artiger Schiffe mit papierenen Segeln.

Von diesen Dingen erzähle ich in der Gewissheit, dass nicht Kinder noch Hunde und dass kein dieser Welt mir jetzt noch das Wasser reichen kann!

Ich beschreibe den Hofstaat des Kaisers, Männer und Frauen, die über goldene Planken aus den äuchen der Papiersegelschiffe an Land schreiten. So huldvoll, so majestätisch und Ehrfurcht , als trüge jeder von ihnen kaiserliches Blut in sich. Doch es ist lediglich sein Hofstaat. Ich ähle von ihrem Schmuck, von kunstvollen Diademen, schimmernden Schwertern und Bannern, die in einem prachtvollen Zug aus Samt und Seide zur Königsburg .

Selbst wenn man nur von ihr hört, scheint diese Pracht noch den Staub der Straßen zu vergolden. teile sie mit meinen Zuhörern und spüre währenddessen bereits die Aufregung der unter den Wissbegierigen:

*Wann kommt er, der Kaiser?
Wo verbirgt er sich? :*

*Wird sein Glanz all das noch
überstrahlen?*

Ich spüre diese Gedanken, die aufkeimende Unruhe, mit jedem Amulett, jedem Ohrring und Zopfband, das ich schildere.

An dieser Stelle pflege ich gewöhnlich eine Pause zu ma-

chen und mir, da das Erzählen mich öpft und mir die Lippen trocken macht, ein wenig Wein und Speise reichen zu lassen. Und ich dann fortfahre, deute ich an, dass dort noch immer Papiersegelschiffe im Hafen , dass der Fluss der Würdevollen lange noch nicht abreißt.

Ich beschreibe kleine gelbe Hunde mit blauen Zungen, junge Frauen, die ihren Liebreiz hinter ächern aus lackiertem Papier verbergen. Urnen folgen Musikanten, die derart fremdartige tragen, dass keiner von uns sie auch nur richtig zu halten verstünde. Rasseln, Pauken, öten, mit kunstvollen Schnitzereien versehen, so dass schon ihr Anblick den Betrachter lässt.

Ich gehe ins Detail. All das Schnitzwerk will beschrieben sein. Fabeltiere, Einhörner, Drachen, speiende Schmetterlinge und fliegende Fische winden sich um jene Instrumente, die dem aus Seide hinauf zur Königsburg folgen.

Und hier ist besonderes Feingefühl gefragt. In der Hinterhand habe ich zwanzig kaiserliche und eine erkleckliche

Menge an Dichtern, die auf dem Weg zur Burg in Versen die öte, die Abendröte und allerlei dazwischen preisen.

Meist aber wird zu diesem Zeitpunkt die Unruhe so groß, dass es einfach nicht mehr geht.

Also kommt der Kaiser.

Und während sie alle an jene kleinen Papiersegelschiffe denken, lasse ich den Kaiser unverwandt dem Himmel auf sie herabrauschen!

So viel prächtiger und wunderbarer ist der Kaiser als sein ohnehin schon sehr prächtiger und Hofstaat. All die prachtvollen Schnitzereien auf den Instrumenten scheinen nichts, verglichen mit dem, was da auf seinen langen, wallenden Seidenmantel gestickt ist! Und das ist nichts, verglichen mit der Kaiserkrone, die er trägt, die innerhalb seiner Familie seit Generationen vom Vater weiter an den Sohn gereicht wird und die sein Haupt zierte wie die das Firmament. Und diese Krone zuletzt ist nichts, verglichen mit dem Geschöpf, auf dem Kaiser sich aus den Lüften herabschwingt:

Ein Drache ist es, ein Geschöpf von grenzenloser Anmut, dessen schillernde Schuppen Himmel Meer widerspiegeln, dessen Federn im Wind rauschen und der den Himmel durchmisst wie König sein Reich.

Mit donnerndem Schlag verdunkeln seine Flügel die Sonne, seine sieben Hörner sind mit Goldblech verziert und sein Anblick lässt König und Volk von Bernegast.

Wieder wird gestaunt und geschwiegen, genug, dass ich es wagen kann, ein neuerliches Glas Wein einen weiteren Teiler einzufordern.

Während ich nun weiter speise, wird es nicht selten unruhig. Man raunt und üstert. Es ist der Drache. Wen kümmert noch der Kaiser. So sind die Leute eben.

Ein sehr kluger Mann hat einmal gesagt, dass Drachen einen reich machen können, wenn man sie den Köpfen der Menschen zu züchten versteht: prachtvolle, strahlende Kreaturen und so weiter.

So, wie die Leute sie lieben. Ich habe zahllose gesehen, die

nicht das Rückgrat hatten, sich auf anständige Art eine warme zu erbetteln, und stattdessen Drachenzähne und -schuppen verkauften und von irgendZeit erzählten, als Drachen die Welt beherrschten und alles noch gut war.

Alles Mumpitz, Schwachsinn, Bardengewäsch!

Und dann dieser alberne Umstand, dass es unter den Drachen solche geben soll, die der Sprache ächtig seien. Was zum Teufel ist daran besonders, frage ich? Ich selbst beispielsweise besaß einst zahme Dohle, der ich, bevor die Katze sie schlussendlich holte, vier veritable Sätze beibringen! Ein Drache ist natürlich größer. Das aber bedeutet doch kaum mehr, als dass er ögliche zehn Sätze erlernen kann, seine Stimme etwas tiefer ist und die Katze es wohl gar nicht versucht.

Zuletzt noch, landauf, landab, bücher- und legendenweise, dieses pathetische Drachenreitereier.

Ja, natürlich, auch der Kaiser von Deng ritt auf einem Drachen. Aber was soll's! Man muss nur einen Blick in die

alten Legenden werfen. Der Mensch reitet von alters her auf allem, was größer ist er. Wale, Elefanten, Kamele. Was soll's, verdammt? Jeder Bauer kann mit Zügel und Sporen!

Derlei sagt man jedoch besser nicht, wenn man den Leuten derlei Geschichten erzählt. Schließlich besagter Kaiser so außerordentlich ehrbar, wie sein Drache anmutig ist.

Beides sind sie, das steht völlig außer Frage, in außerordentlichem Maße.

Und so kann ich nun mit ausschweifend formuliertem Schuppenschillern, Flügelrauschen und kurzen, aber imposanten Beschreibung eines Blickes jenes Drachen eine weitere Schale Suppe vielleicht noch einen Becher Wein rauschlagen.

Bis zu diesem Zeitpunkt haben die Leute eine Geschichte, die sie gerne hören, und ich drei warme Mahlzeiten zu verbuchen.

Ich persönlich weiß allerdings, dass der von den Leuten gern gehörte Teil nicht mehr allzu lang. Zugleich weiß aber auch, ich nicht werde an

mich halten können, dass diese ganze ohne den Rest meiner Geschichte einfach nicht vollständig wäre und dass ich werde innehalten können, bevor die Geschichte ganz erzählt ist.

Noch bleibt mir aber, bevor ich den Unmut meiner Zuhörer auf mich ziehe, etwas Zeit.

Mit schimmernden Sporen bewegt also der Kaiser den Drachen zur Landung im Inneren der , wo sein Gefolge bereits Aufstellung genommen hat und den hohen Herren mit allerlei ärä, Dengelleng und dem üblichen Zeremoniell begrüßt.

Besagtes Zeremoniell wäre für sich genommen zwar eindrucksvoll, die Leute aber wollen – man es ihnen an – bloß noch den Drachen. Mit glänzenden Augen hängen sie an meinen Lippen, ahnend, dass es mit ihren albernem Flugechsenträumen gleich vorbei sein wird.

Ich lasse den Kaiser absteigen.

Seine Absteigprozedur verkürze ich, trotz Schilderung einer goldenen Leiter, siebener und zwanzig Leibleiterträger, stark und lasse ihn inmitten des

Burghofes vor den ötig treten. Das Geraune und Gemurmel im Burghof schwillt an. Wer hat hier je einen Kaiser, geschweige einen Drachen gesehen? Mit einer einzigen Handbewegung bringt der Kaiser alle zum , während der Drache in seinem Rücken –der freilich noch immer ganz außerordentlich ächtig ist –unruhig umherblickt.

Dann beginnt der Kaiser seine Rede.

Natürlich wollen die Leute wissen, was er sagt. Und das ist dementsprechend meine letzte Chance, noch ein letztes Becherchen Wein zu sichern. Schon das wird mir mit einem gewissen Unmut , da man ungeduldig ist und hören will, was der hohe Herr, der doch edel genug ist, einen zu reiten, dem König und seinem Volke zu sagen hat.

Ich schütte also meinen Wein hinab, lasse den Kaiser eine Schriftrulle aus seinem bestickten Ärmel ziehen, sie umständlich entrollen und öffne seinen kaiserlichen Mund:

“Wir, der Kaiser von Deng, was ein herrliches Reich ist und

voll von Wundern, Zaubern und Schätzen unermesslicher Art, belieben an diesem Tag, den die Götter ausersahen, dass er uns an diesem Ort zusammenführen und unsere Herzen öffnen solle für eine neue und fremde Welt, dem hoch-ehrwürdigen König Borngroll von Bernegast, dessen Ahnen und Nachfahren die Götter mit aberzigfaltigem Segen und Glückseligkeit bedenken mögen, diesen prachtvollen Flügelschuppler, eine Feuer-echse aus den flammenden Bergen von Ning, einen Drachenschamanen der unbezwingbaren Ahnenlinie des hohen Hauses Chi-Mei, unter dessen Flügeln West- und Ostwind sich vereinen und der einem Geschlecht angehört, das alt ist wie die Steine am Grunde der See, prächtiger als Gold, Perlmutter und Edelsteine und weiser als alle Menschen, die meinen, weise zu sein auf Erden, als Zeichen der aufrichtigen Verbundenheit, treuen Freundschaft und unseres Willens, Handel zu treiben, Bündnisse einzugehen und, ob auch ganze Kontinente zwischen unseren Reichen liegen mögen, die großen Lieder und Gedichte unserer Kulturen auszutauschen, als Geschenk darzubringen.”

Das ist der einzige Satz, den der Kaiser von Deng in jenem Burghof spricht. Und die meisten Leute sind froh darüber, dass es bei diesem einen bleibt.

Ebenso wie alle anderen Anwesenden ist inzwischen auch der Drache unruhiger geworden. Inzwischen ist er allerdings, da er doch gerade in den Besitz des Königs übergang und dieser Wert darauf legt, ihn auch weiterhin seinen Besitz nennen zu können, in schwere Ketten gelegt worden, just von einem Schmied mit Hilfe riesiger glühender Nieten und eines mächtigen Hammers werden.

Der Drache fühlt sich dabei, wie ich zu berichten weiß, alles andere als wohl und tritt von einer Tatze auf die andere, was aber nicht allein an den erwähnten Ketten liegt ... König bedankt sich unterdessen artig bei dem fremden Kaiser.

Da die ganze Sache inzwischen an Geschwindigkeit und Spannung eingebüßt hat, scheint es mir an dieser Stelle meist nicht ratsam, einen weiteren Wein zu erbitten. Ebenso wenig, die Dankesrede ötig

Borngrolls in ihrem vollen Wortlaut wiederzugeben. Nichtsdestotrotz lasse ich ihm eine anreichen, die er als gleich umständlich entrollt und von der er im Anschluss an ein überaus majestätisches Räuspern seine Dankesrede abzulesen beginnt:

"Danke."

Zwischen den Zeilen lasse ich dabei natürlich heraushören, dass der König, allein schon der Seide wegen, seit vielen Jahren auf bessere Handelsbeziehungen mit dem Kaiserreich Deng hoffte, dass ein Drache unter den Herrschern sowohl dieses als auch jenes Kontinents als Symbol ankter Macht galt und dass Borngroll sich durch dieses Geschenk mächtig fühlte.

Sobald all das klar geworden ist, lasse ich den Kaiser huldvoll nicken.

Danach lasse ich, da es unter den weltlichen Herrschern jener Tage verpönt war, direkten Körperkontakt zu pflegen, die sie repräsentierenden herrschaftlichen Händeschüttler ihrem nachgehen und wende mich dem Teil der Geschichte

zu, der mir für gewöhnlich ein blaues Auge beschert.

Dabei geht es um den Drachen, der inzwischen noch unruhiger geworden ist.

Keine Minute später, der Kaiser ist noch immer huldvoll im Nicken und alle Anwesenden sind im ächeln begriffen, wird deutlich, worauf diese Unruhe zurückzuführen ist: Die Kreaturbäumt sich auf, lässt ohrenbetäubendes Brüllen hören, und dann, mit einem gewaltigen Rattern, so laut und ässlich, als ließe man die Zugbrücke der Hölle herab, entlädt sich der gigantische Darm des in den Burghof.

Und da bei jenen Geschöpfen, wie bei den meisten anderen auch, das eine mit dem anderen ist, entleert sich auch die Blase. Und zwar mit einem Strahl, dass eine nicht geringe Stützbalken birst und ein gutes Fünftel des Bernegaster Adels von der Galerie fällt, um im günstigsten Fall einen Arm zu brechen.

Pracht, Pomp, Prunk und Stolz sind vergessen im Herrschaftssitz des Borngroll von Bernegast.

Stattdessen beherrscht etwas anderes den Burghof: Drachendreck.

Auch wenn ich mich der Wahrheit verpflichtet fühle, sehe ich an dieser Stelle doch davon ab, ins zu gehen. Um die Zahl der unmittelbaren Todesopfer, Beschreibung der größten Schäden Feststellung der Tatsache, dass sich zum fraglichen Zeitpunkt nicht eine einzige Person des Hofstaates von Deng *hinter* Untier befunden hatte, komme ich freilich nicht.

Auch muss, der besseren Vorstellung halber, zuletzt noch das Ausmaß des drachischen Auswurfes werden: ~~allen~~Allen Anwesenden reicht er bis zu den Knöcheln hinauf, und ihn leidlich von Wänden und Dächern zu entfernen, wird ohne Frage einige Wochen in Anspruch nehmen.

Jetzt ist die Freude bei den Zuhörern freilich dahin.

Der prachtvolle Flügelschuppler, die Feuerechse aus den flammenden Bergen von Ning, der der unbezwingbaren Ahnenlinie des Hauses Chi-Mei, unter dessen Flügeln

und Ostwind sich vereinen, ist bloß noch ein dreckiger Scheißer. Vorbei ist es mit Mythos, , Pracht und Zauber.

Als Erstes empören sich jene, die im Laufe ihres Lebens die ein oder andere Drachenschuppe haben. Dann folgen jene, die sich an den Lagerfeuern vor der Stadt von mittelmäßigen ählern Dinge haben aufschwätzen lassen.

Keiner von ihnen will wahrhaben, dass die Ausscheidungen eines Geschöpfes von altersher in bestimmten Verhältnis zu seiner Größe stehen. Und Drachen, nein, Drachen scheißen nicht! Ebenso wenig wie Elfen, Feen oder Kobolde! In der einfachen Vorstellungswelt dieser scheint ein solcher Vorgang ungeschriebenen, aber unumstößlichen Gesetzen zu.

Ich kann hundertmal betuern, selbst dabei gewesen zu sein.

Gewöhnlich fliegt in diesem Moment das erste faule Gemüse.

Den Abzug des Kaisers und seines gesamten Gefolges hake ich dementsprechend zügig ab.

Sie , einer nach dem anderen, in ihre Papiersegelschiffe und verschwinden. Fertig. Und während ich mich unter alten Tomaten und fauligem Kohl hinwegducke, weise ich darauf hin, man das Ganze zunächst auch am Hofe des Königs Borngröll von Bernegast für eine Laune der Natur hielt und den Drachen, dem Vorfall zum Trotz, hegte und pflegte.

Ich deute an, dass er drei Mahlzeiten pro Tag bekam, jeweils vier Kälber und drei Schweine und all das entsprechend den Weisungen des Kaisers von Deng gewürzt werden. Unter anderem mit einem halben Fass olwodischen Grinswurztes, dessen Unzenpreis in etwa des Goldes entsprach.

Jetzt werden auch die übrigen Zuhörer laut. Den Wert dieser Wunderwesen in Gold aufwiegen , wie ketzerisch, wie seelenlos, das wäre doch unmöglich! Ich pflichte ihnen bei.

Vollkommen unmöglich!

Dann verberge ich mich, während die ersten Humpen auf seiner Platte , halb unter dem Tisch.

Von hier aus teile ich mit, dass sich die Entladung des Drachen bedauerlicherweise nicht als erwies und dass man sie fortan mit exakter Regelmäßigkeit einmal pro Monat beobachten .

Zugleich mache ich klar, dass die Etikette es dem König von Bernegast unmöglich machte, das zurückzugeben. Dass er seinen Herrschaftssitz der Verunreinigungen wegen einige später aufgab und zuletzt verzweifelt versuchte, den Drachen verhungern zu lassen.

Spätestens jetzt kommt der Rest der Humpen geflogen.

Obwohl, wie ich eilends nachschiebe, das Aushungern nicht von Erfolg gekrönt war. Zwar fraß der einen Monat lang nichts, wurde aber dennoch fetter. Dann verschlang er seine Wärter, sich los, flog davon und setzte sich auf den nächsten Berg. Dort brachte er zwei gesunde Junge Welt, die er während der kommenden Monate mit königlichen Untertanen fütterte, derweil nicht Gefressenen froh waren, dass die Tiere zumindest kein Feuer spien.

Jetzt wird das Geschrei besonders groß.

Lebend gebärende Drachen!

Unfähig, Feuer zu speien!

Man ruft mich Lügner, Scharlatan und Schweinehund und zerzt mich unter meinem Tisch hervor.

Am wütendsten sind dabei jene, die, in der dringenden Gewissheit, Teil irgendeiner Bestimmung sein, irgendwann einmal für teures Geld ein Drachenei erworben haben.

Dieses Ei aber ist –wenn auch der Drache seit Jahren schon nicht schlüpft –ganz ohne Zweifel echt also ich der Lügner. Ohne Zweifel.

Ich möchte, wie man wohl versteht, auch das Ende meiner Geschichte noch zum Besten geben, jedoch nunmehr grundsätzlich die ein oder andere Faust ins Gesicht, die mich als gleich Schweigen bringt.

Ich pflege erst in dem Moment zu mir zu kommen, wenn man mich hinaus auf die Straße wirft ich auf das nasse Pflaster kullere.

Aber es spielt keine Rolle, solange nichts gebrochen ist. Ich habe gutes Heilfleisch und bin für ein paar gute Mahl-

zeiten auch schon mal ügeln.

Ich sehe die Leute (des zuge肿ollenen Auges wegen manchmal etwas unscharf) wieder in der änke verschwinden und brülle ihnen, Blut hustend, den bitteren Schluss meiner Geschichte .

Natürlich halten sie mich für einen Geck, der sie veralbert und für ein wenig Brot und Wein ihre böswillig entzaubert.

Doch wenn ich euch, werte Herrschaften, dies hier erzähle, dann tue ich das, da ihr mir ändiger scheint als der echsen- und lurchverliebte Pöbel, der vor Ehrfurcht zittert, wenn einer geschupptem Geflügel spricht. Ich weiß, ihr werdet weiser urteilen und meine unverdiente am Ende etwas lindern, denn gebildet seid ihr und dem Aberglauben abgekehrt.

Nicht wie jene, die mich einen Schurken meinen!

Das nämlich bin ich nicht, oh nein! Gewiss nicht. Denn ich bin kein Geringerer als *König Borngröll von Bernegast!* das, was noch von ihm geblieben ist.

Bis zu den Knien habe ich im Dreck des Drachen gestanden, der die Hälfte meiner Steuern fraß, ein meiner Untertanen seine Brut! Wer, wenn nicht ich, darf diese Geschichte erzählen, ich, dender Kaiser von Deng mitsamt meinem Reich ruinierte, da er mir diesen verschissenen trächtigen ügelschuppler, Feuerechse aus den flammenden Bergen von Ning, Drachenschamane der Ahnenlinie des Hauses Chi-Mei, schenkte, unter dessen Flügeln West- und sich vereinen ...

ENDE



Kampf dem Bampf

Eine Kurzgeschichte von Tommy Krappweis

Vor Mara blubberte es und das machte ihr Angst. Okay, sie hatte inzwischen Übung im Angsthaben. Die Geschichte mit dem Lindwurm aus der Nibelungensage war schon ziemlich haarig gewesen, und wenn Siegfried sie da nicht alle rausgehauen hätte, dann wäre sie jetzt nicht hier. Und doch war es irgendwie nicht vergleichbar. Die Panik beim Anblick des wütenden Lindwurms war etwas völlig anderes gewesen als der seltsam schleichende Terror vor dieser amorphen Masse. Bei Drachen wusste man in etwa, was auf einen zukam. Ein wütender ICE mit Feuer vorn. Bei diesem Zeugs wusste man es nicht, denn das konnte alles werden. Nur unter anderem auch ein Drachen.

Kam es Mara nur so vor oder nahmen die Blasen auch an Stabilität zu? Diese eine da in

der Mitte war doch schon seit mindestens drei Minuten nicht geplatzt.

„Das war ganz sicher das allerletzte Mal in meinem Leben, dass ich versuche was kochen“, brummelte Mara und stach mit dem Stiel des Kochlöffels in die verdächtig langlebige Blase. Sie gab nach. Aber sie platzte nicht. Mara schüttelte sich angewidert, als sich vor ihrem geistigen Auge ein Mund in der hässlichen Blase formte: „Töte miiiiich ...“ Sie schlug mit dem Kochlöffel zu, um das Bild zu vertreiben.

Die Blase platzte, aber es spritzte nicht. Die Soße in dem Topf war dafür wohl nicht mehr flüssig genug.

„Vielleicht kipp ich lieber noch ein bisschen Wasser nach ...“ Mara füllte eines der vielen angepatzten Gefäße auf der Anrichte mit Wasser und kippte es in den Topf.

Nichts passierte. Wasser und Bampf blieben weiterhin getrennt. Sie konnte nun durch das Wasser auf die Oberfläche des seltsamen Schlicks blicken, als wäre es der Grund eines klaren Sees. Mit gerümpfter Nase stach Mara den Kochlöffel in den Bampf und sah zu, wie das Wasser in die Delle lief.

Als sie den Löffel jedoch wieder herausziehen wollte, spürte sie deutliche Gegenwehr. Die Soße wollte den Kochlöffel assimilieren!

„So, jetzt reicht’s“, rief Mara laut durch die Küche, zog sich einen Handschuh über, griff todesmutig nach dem Topf und begann mit aller Kraft zu rühren. Der Topf entglitt ihr, als er sich auf der Herdplatte drehte. Na gut! Der Bampf hatte dieses erste Kräftemessen also für sich entschieden. Ratlos trat Mara einen Schritt zurück und starrte auf den Kochlöffel, der nun

aufrecht in dem Topf stand, als wäre er dort spontan herausgewachsen. Zudem hatte Mara den Eindruck, dass der Kochlöffel gar nicht bis zum Boden des Topfes vorgestoßen war. Aber sie war doch auf etwas Hartes gestoßen? Die einzig mögliche Erklärung war kein Argument für eine Karriere als Sterneköchin: Anscheinend war die Masse in den untersten Schichten bereits eine dauerhafte Verbindung mit dem Topf eingegangen.

Mara überlegte kurz, ob sie den anderen Kochlöffel holen sollte, um damit den ersten irgendwie auszugraben. Oder ein Messer, falls es Gegenwehr gab ... Sie entschied sich dagegen. Falls das Zeug tatsächlich demnächst eine rudimentäre Intelligenz entwickelte, wollte sie das Ding nicht noch mit einer Waffe ausrüsten.

„Ich fass es nicht ...“ Mara patschte mit der Hand gegen die Stirn und drehte die Augen zur Decke. Da hatte sie sich nun wirklich das einfachste Gericht ausgesucht, das sie auf „www.Wikinger-Kochbuch.de“ gefunden hatte: Brot mit

Soße. Dazu hatte sie ein paar Flaschen Honig-Met besorgt und gehofft, dass die Tischdeko den Rest besorgen würde. Dummerweise hatte sie jetzt aber für die elende Soße so lange gebraucht, dass die Tischdeko darunter stark gelitten hatte. Bis jetzt stand auf dem Tisch nämlich gar nichts außer einer Tüte mit Teelichtern. Die hatte sie eigentlich in die gebastelten Wikingerhelme aus schwarzer Pappe stellen wollen, wo das Licht so effektiv durch die kleinen Löcher schien. Das Problem war nur, dass die schwarze Pappe auf Maras Schreibtisch bis jetzt noch gar nichts davon wusste, dass sie eigentlich schon längst in Form von Wikingerhelm-Lampions auf dem Esstisch hätte stehen sollen.

Mara traute sich auch nicht, der Pappe davon zu erzählen – wer will schon ausgelacht werden von einem Stapel Bastelpapier. Stattdessen sah sie ohnmächtig zu, wie der rote Plastiklöffel langsam in dem schwarzen Grind versank und schließlich zu einem bloßen Farbtupfer in einer anson-

sten tiefschwarzen Kraterlandschaft mutierte.

„Wieder mal eine von den Situationen, wo es so überhaupt nix bringt, dass ich angeblich die letzte Seherin bin ...“, grummelte sie und schaltete die Herdplatte ab. Sie fasste mit ihren behandschuhten Händen an die Griffe des Topfes und wusste dann im Moment nicht weiter. Ob es in München einen Bringdienst für Wikingersößen gab? Ob Mama den Topf vermissen würde, wenn sie ihn zusammen mit dem Zeug einfach wegwarf? Oder würde es dann zusammen mit der Mülldeponie zu einer neuen Lebensform verschmelzen?

„Kopfkino stopp!“, rief Mara wütend gegen die Decke und kniff dabei entschlossen die Augen zusammen. Dann öffnete sie die Augen wieder und fixierte den schwarzen Betonbrei. „Und Du! Du bist jetzt sofort eine Wikingersoße oder ich verfüttere Dich mitsamt deinem verdammten Topf an die Midgardschlange! Und, bei Mimirs Haupt und Odins Raben, das meine ich ERNST!“

Maras Mutter und ihrem Gast Professor Weissinger mundete das Essen ganz außerordentlich und auch die Tischdeko war ein Hit gewesen. Nachdem Mara festgestellt hatte, dass die wahrhaftige Drohung einer Seherin mehr Effekt auf den Topfinhalt hatte als alle herkömmlichen Bemühungen, war sie zwar erst ein wenig übermütig geworden und hatte auch dem Bastelpapier ein ähnlich dramatisches Schicksal in Aussicht gestellt, wenn es sich nicht sofort zu vier Wikingerhelm-Lampions verformte. Aber vermutlich hatte die Pappe noch keine rudimentäre Form von Intelligenz entwickelt wie die Wikingersoße und war darum nicht in der Lage, so etwas wie Angst zu empfinden. So war Mara gezwungen gewesen, die Lampions selbst zu basteln, aber das hatte jetzt sogar richtig Spaß gemacht.

Zufrieden lehnte sie sich zurück und verdrängte den Gedanken daran, dass sie gerade wieder eine ganze Ladung Götterkraft für etwas verschwendet hatte, das man eigentlich auch durch Rühren und Er-

hitzen hätte bewerkstelligen können. Aber manchmal war der Gedanke an ein peinlich-verpatztes Abendessen schlimmer als das drohende Ende der Welt. Und Ersteres hatte sie immerhin heute abgewendet. Ab morgen würde sie sich wieder Zweiterem widmen. Na Hurra, darauf ein Gläschen Met.

„Mara Lorbeer ist die vierzehnjährige Hauptfigur aus der Fantasy-Trilogie MARA UND DER FEUERBRINGER von Tommy Krappweis. Sie ist die letzte germanische Seherin und soll die drohende Götterdämmerung verhindern. Leider fühlt sich Mara ebenso wenig zur Weltretterin geboren wie in obiger Kurzgeschichte zum Kochen. Vielleicht sogar noch weniger. Ob sie es mit Hilfe von Professor Weissinger trotzdem schafft, erfährt der Leser in Band III, der im September 2011 erschienen ist.“

Zum Buch:

Diese und weitere Kurzgeschichten, die mit Rezepten gespickt sind, finden Sie in der Fantasy-Kochbuch-Anthologie „DIE KÖCHE - BISS ZUM MITTAGESSEN“ (ISBN: 978-3-9812846-4-5; Preis: 10,90 €) Erschienen im UlrichBurger-Verlag (www.ulrichburgerverlag.de)

Klappentext:

Man nehme die einzigartigen Rezepte der besten Fantasy-Autoren Deutschlands, verfeinere sie mit unvergleichlichen Illustrationen und gebe alles in ein Buch. Heraus kommt eine außergewöhnliche Fantasy-Anthologie, die Sie so bestimmt noch nie gesehen haben. Dieses Buch ist gespickt mit Rezepten - aber auch der ein oder anderen Kurzgeschichte - Ihrer Lieblingsautoren.

Lassen Sie sich diese Kreation auf der Zunge zergehen, tauchen Sie ein in die fantasievolle Welt der Küche und zaubern Sie Ihr eigenes Festmahl. Denn

Fantasie gehört nicht nur in ein Buch sondern auch in Ihren Kochtopf!

Mit Rezepten von: Markus Heitz; Tommy Krappweis; Oliver Plaschka; Christoph Marzi; Christoph Hardebusch; Michael Peinkofer; Gesa Schwartz; Thomas Finn; Stephan R. Bellem; Stephan Russbült; Daniela Knor; Aileen P. Roberts; Mona & Falko Löffler; Oliver Graute; Bettina & Carsten Steenbergen; Christoph Lode; Lena Klassen; Tanya Carpenter; André Wiesler; Timothy McNeal; Diana Kinne; Fabienne Siegmund; Markus Grimm; Lena Falkenhagen; Thomas Plischke und Ju Honisch

0,50 € von jedem verkauften Kochbuch gehen an die Stiftung KIDS-TO-LIFE.

Die Rezension zu diesem Buch findet ihr weiter vorne in diesem Magazin!



Impressum & Quellen / Bildnachweis

**Phantast, Ausgabe 5: Humor,
Mai 2012**

Das gemeinsame Magazin der
phantastischen Seiten literato-
pia und fictionfantasy

**Chefredakteur dieser Ausga-
be:** Jürgen Eglseer

Mitarbeiter: Angelika Mand-
ryk, Rupert Schwarz, Katja
Bürk, Kai Bosse
Lektorat: Rainer Skupsch
Satz und Layout: Jürgen
Eglseer

 **Das Logo PHANTAST** wurde
von Lena Braun entworfen.

Haben sie Interesse an einer
Anzeige im Phantast? Wenden
sie sich bitte an Jürgen Eglseer
eglseer@fictionfantasy.de

Titelbild:
Andre Breinbauer

Illustrationen:

Andre Breinbauer
Automixis Comic Illustration
www.automixis.com

Seiten: 10, 19, 29, 34, 61, 64

Helge C. Balzer
www.ars-atra.com

Seiten: 5, 23, 52, 73, 76, 84, 88

**Quellen und Bildnachweis
mit Angabe der Seitenzahlen:**

Stock.XCHNG (<http://www.sxc.hu>): 51, 55, 58

Heyne: 8, 15, 17, 18

Piper: 8

Egmont Lyx: 8, 13, 69, 70, 71

DC Comics: 11, 12

Carlsen Verlag: 20, 21

Ulrich Burger Verlag: 22

Blitz: 32

Ullstein / List: 66

Illustrationen im Beitrag über
die Comicreihe 2000 AD:

Seiten 39 bis einschliesslich 46

All images © 2012 Rebellion

A/S. All rights reserved.

Used with permission.

Www.2000ADonline.com

Kontakt zur Phantast-Redaktion

fictionfantasy
literatopia

Jürgen Eglseer
Judith Gor

www.fictionfantasy.de
www.literatopia.de

eglseer@fictionfantasy.de
gor@literatopia.de